




SOMMER. CAMPUS. FEIERN!

SOMMERFEST DER GOETHE-UNIVERSITÄT

18. JULI 2022, AB 15 UHR

CAMPUS WESTEND

EINTRITT FREI!

Mehr zum Programm auf S. 23

Nicht nur Ausgrabungen

Wer sich für den Bachelor-Studiengang Archäologische Wissenschaften entscheidet, sollte bereit sein, sich auf andere Weltbilder und Denkmuster einzulassen. **3**

»Eigenverantwortung wird immer wichtiger«

Christin Siegfried, frisch gebackene »New Horizon-Preisträgerin«, über den schwierigen Weg, wirtschaftliche Kompetenz ins Klassenzimmer zu bringen. **4**

Ein grundlegendes Verständnis der Naturwissenschaft aufbauen

Im Porträt: Arnim Lühken, geschäftsführender Direktor des Instituts für Didaktik der Chemie. **8**

Menschenrecht auf Wasser kontra Investitionsschutz?

Die Baker McKenzie-Preisträgerin Lara Panosch über den Konflikt von Wasserversorgung und privatwirtschaftlichen Interessen. **10**

Begrünung macht das Klima erträglicher

Eine studentische Arbeitsgruppe der Physischen Geographie untersuchte das Mikroklima an zwei Plätzen im Stadtteil Riedberg. **21**

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, das Sommersemester neigt sich bereits dem Ende zu. Wir alle haben erfahren, wie wichtig die Rückkehr zur Präsenzlehre war, um wieder ins direkte Gespräch und in den realen Austausch zu kommen. Auch unser Campusleben hat dank des zurückgehenden Corona-Risikos wieder ordentlich Fahrt aufgenommen. Und wir setzen nun noch eins drauf: Zum Semesterabschluss laden wir Sie am 18. Juli ab 15 Uhr zu unserem Sommerfest auf dem Campus Westend ein. Ich freue mich schon sehr auf viele Begegnungen und Gespräche mit Ihnen! (mehr dazu auf Seite 23 dieses Uni-Reports). Ich wünsche zum Schluss allen Studierenden, die noch eine Prüfung oder Klausur vor sich haben, ein gutes Gelingen. Ganz besonders drücke ich auch unseren ukrainischen Gästen die Daumen, die an der Goethe-Universität ihren Hochschulzugangstest ablegen werden.

Ich wünsche uns allen eine schöne und erholsame Sommerzeit, bleiben Sie gesund!

Ihr Enrico Schleiff,
Universitätspräsident



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | PSDG E+4
D30699D Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

Ein neues Zuhause für die »Kleinen Fächer«

Im September wird das neue Gebäude der Sprach- und Kulturwissenschaften auf dem Campus Westend eingeweiht. Der UniReport hat vorab mit dem Architekten Lutz-Matthias Keßling von BLK2 Böge Lindner K2 Architekten gesprochen.

UniReport: Lieber Herr Keßling, Sie haben das Projekt SKW von Anfang an federführend in Ihrem Architekturbüro begleitet, was zeichnet Ihrer Ansicht nach das Gebäude aus?

Lutz-Matthias Keßling: Wir haben uns im Wettbewerb mit unserem Entwurf für das SKW durchsetzen können. Vorgegeben war ja der wirklich gute städtebauliche Rahmenplan von Ferdinand Heide, wie mit der Entwicklung des ganzen Campus umzugehen ist. Uns war ein fixes Bauveld vorgegeben, auf dem ein Gebäude für die Vielfalt der sogenannten »Kleinen Fächer« entstehen sollte. Ebenso waren noch die Interessen anderer Nutzer zu berücksichtigen. Hinzu kam nun, dass sich auf dem Campus eine kleine Siedlung mit Einfamilienhäusern befindet, die ursprünglich noch aus der Zeit des American Headquarter stammen. Auf den nötigen Abstand zu dieser Siedlung zu achten, war bei der Berechnung der Bebauungsgrenze nun auch notwendig, zudem auch in Betracht zu ziehen war, dass auch der Platz für die entsprechende Wegeführung miteinzuplanen war. Wir wollten diese Nord-Süd-Verbindung stärken und haben daher die sogenannte Baukörpermasse in unterschiedliche Volumina zerlegt und einen davon einfach zurückgeschoben. Damit wollten wir Platz schaffen, um die

Großzügigkeit, die den Campus Westend mit seinen vielen Freiflächen auszeichnet, zu erhalten.

Das SKW knüpft architektonisch an die anderen Gebäude auf dem Campus an, unterscheidet sich aber auch.

Für uns stand am Anfang die Überlegung, wie wir einem Gebäude, das von ganz unterschiedlichen Nutzungen und Nutzern geprägt sein wird, eine Form, eine Struktur geben, die stringent ist. Der Poelzig-Bau, also das IG Farben-Haus, ist ein reiner Stahlskelettbau, die ganze Fassade ist vorgehängt. Das ist schon sehr modern gedacht. Wir haben uns das auch angeschaut und gesagt: Ja, richtig, so müssen wir weiterarbeiten. Wenn Sie sich das Gebäude nun anschauen, sehen Sie, dass die Fassade des SKW in zwei Membrane aufgelöst wird. Man hat ein vorderes, helleres »Grid« und ein hinteres, dunkleres »Grid« aus Naturstein. Architektonisch ist das durchaus diffizil, wir behandeln den Naturstein, so wie es Poelzig auch gemacht hat, quasi wie eine Tapete. Mit diesen verschobenen Natursteingrids erzeugen wir eine Verschieblichkeit innerhalb dieses Fassadenmotivs. Das ist alles somit dem Gedanken geschuldet, dass wir der Goethe-Universität damit ein Haus an-

bieten, das vielschichtig und veränderbar ist, dem man die dezidierte Nutzung nicht direkt ablesen kann.

Wie hat man sich nun das Innenleben vorzustellen?

Für uns ist die Fassade in dem Sinne gleichsam wie eine Hecke, hinter der sich das Innenleben des Gebäudes verbirgt, das ganz anders wirkt als diese äußerliche Steinigkeit. Als Ergänzung zur Ausschreibung wurden wir noch gebeten, einen großen Hörsaal zu entwerfen. Den haben wir dann noch im-plantiert, und zwar wie ein ellipsoides Gelenk, dass die unterschiedlichen Bauteile miteinander verbindet. Das passt gut zu einem Hörsaal, der als Forum für den wissenschaftlichen Austausch im Zentrum des Gebäudes angesiedelt ist. Er ist dabei wie mit einem gefrorenen Betonvorhang ummantelt. Beim Foyer war uns dann immer wichtig, dass man beim Betreten über ein Farbschema einerseits Orientierung erhält, andererseits aber auch einen Überblick erhält. Das Farbschema durchzieht gewissermaßen wie ein Sprachsystem den ganzen Gebäudekomplex. Denn natürlich geht man vom Foyer in einzelne Baukörper hinein,

Fortsetzung auf Seite 5

Gerechtigkeit global gedacht

Nach zwölf Jahren des wissenschaftlichen Austausches fand die hochkarätig besuchte Abschlusskonferenz von »Justitia Amplificata« statt. Dabei ging es auch um die Notwendigkeit einer grundlegenden Kapitalismuskritik.

Die Welt, in der wir leben, ist nicht gerecht.“ So beginnt ein berühmter Aufsatz des US-amerikanischen Philosophen Thomas Nagel aus dem Jahr 2005 zum „Problem“ globaler Gerechtigkeit. Damals war es ihm zufolge in der politischen Theorie noch überaus unklar, was die Tugend, gerade in sozioökonomischer Hinsicht, im Weltmaßstab konkret bedeuten und was von internationalen Institutionen erwartet werden könnte. Davon kann heute kaum mehr die Rede sein. Das ist auch der Kolleg-Forschungsgruppe „Justitia Amplificata“ („Erweiterte Gerechtigkeit – konkret und global“), kurz JA, an der Goethe-Universität zu verdanken. Diese haben Stefan Gosepath, seinerzeit in Frankfurt und inzwischen Professor am Institut für Philosophie der FU Berlin, und Rainer Forst, Professor für politische Theorie und Philosophie an der GU und Direktor des Forschungsverbundes Normative Ordnungen (NO), vor zwölf Jahren ins Leben gerufen.

Am 23. und 24. Juni, nach einer Ära des akademischen Austausches, fand nun (in Kooperation mit Forsts Leibniz-Preis-Forschungsgruppe „Transnational Justice“) die Abschlusskonferenz „Whither Global Justice: Current Debates, Future Challenges“ statt. Internationale Koryphäen der politischen Theorie und Philosophie waren aus diesem Anlass nach Frankfurt gereist; manche waren online dabei, etwa Tongdong Bai, Professor an der Fudan-Universität in Shanghai, und Brian Milstein, der einst als JA-Fellow an die GU kam und nun in Irland lehrt. „It sometimes appears to me as a wild dream we were living through“, sagte Forst zur Begrüßung im NO-Gebäude, auch mit Verweis auf die Hochzeiten des Exzellenzclusters. Nahezu hundert Fellows hat die Forschungsgruppe auf den Westend-Campus und an das



Panel »Global Social Justice« (v. r. n. l.): Prof. Chandran Kukathas, Prof. Tamara Jugov, Prof. Sanjay Reddy und Prof. Lea Ypi. Foto: Amadeus Ulrich

Forschungskolleg Humanwissenschaften gebracht, darunter berühmte Namen wie Seyla Benhabib, Nancy Fraser und Philip Pettit, und unzählige Vorträge sowie Workshops mit einigen der bedeutendsten Denker*innen der Gegenwart, wie etwa Amartya Sen und Ronald Dworkin, organisiert. Eine Vielzahl an Postdocs wurde durch das Programm gefördert und auf Professuren von Seoul bis New York berufen.

Doch es sollte nicht primär auf das Erreichte zurückgeblieben werden. Der Krieg in der Ukraine, die Klimakrise und die weltweiten Migrationsbewegungen zeigten, wie wichtig es sei, über globale Gerechtigkeit und supranationale Demokratie dezidiert nachzudenken. Gosepath sagte, dass sie damals, als sie JA gegründet haben, optimistischer gewesen seien, dass sich die Gerechtigkeit über staatliche Grenzen ausweiten könnte. „But then times began to change.“ Heute stehe zur Debatte, wie sich normative Grundsätze und Ideale noch rechtfertigen und verteidigen ließen in einer Welt, in der viele nicht mehr an sie zu glauben scheinen.

Gerechtigkeit jenseits des Westens und die Klimakrise

Thematisch eröffnete die Konferenz mit einer Frage, der in der politischen Theorie lange nicht genügend Aufmerksamkeit zuteilwurde: Wie sind Gerechtigkeit und andere Konzepte wie Autorität oder Gemeinschaft jenseits des Westens gedacht worden, und wie ließe sich der Kanon inklusiver gestalten? Catherine Lu, Professorin an der Universität McGill in Kanada, betonte ebenso wie Melissa Williams (Toronto) und Tongdong Bai, dass der Provinzialismus der Disziplin dringend überwunden und das theoretische Wissen anderer Kulturkreise und Denktraditionen an Studierende vermittelt werden müssten. Es bedürfe einer genuin globalen Diskussion zu den Herausforderungen unserer Zeit.

Eine davon ist der Klimawandel. Catriona McKinnon, Politik-Professorin der Universität Exeter, sprach über Gerechtigkeit zwischen den Generationen und stellte die Idee vor, dass wir zukünftigen Menschen moralisch

schaden, indem wir ihnen nicht ausreichend Wissen über die drohende Klimakatastrophe vermitteln. Sie nannte dies „intergenerational blinding“ und bezog sich auf aktuelle Forschungen zum Begriff epistemischer Ungerechtigkeit.

Sozialismus und drei Gesichter kapitalistischer Arbeit

Daraufhin widmete sich die Konferenz sozioökonomischen Themen. Lea Ypi, Professorin für politische Theorie an der LSE, verteidigte den Sozialismus als „the best delivery of liberalism“. Denn er trenne die Demokratie konsequent vom Kapitalismus. Dem widersprach Chandran Kukathas (Singapur), der einen Pluralismus der Werte vertrat. Sanjay Reddy (New School for Social Research, New York) nahm eine vermittelnde Position ein. Manchmal, sagte Ypi, erschrecke sie manche, wenn sie den Sozialismus verteidige, die ihr aber zustimmten, wenn sie von radikaler Demokratie spreche. „To me, these two are quite similar things.“ In der Fragerunde merkte Nancy Fraser, Professorin an der New School, an, dass in Ypis Vortrag kaum der Kapitalismus selbst in den Blickpunkt der Kritik gerückt sei.

Das holte Fraser in ihrem fulminanten Abendvortrag „Three Faces of Capitalist Labor: Uncovering the Hidden Ties between Gender, Race, and Class“ im Hörsaalzentrum nach. Der Saal war rasch gefüllt, viele mussten sogar auf dem Boden sitzen. Vor hundert Gästen sagte Fraser, dass es keine Gerechtigkeit im Kapitalismus geben könne, und forderte eine emanzipatorische Koalition, die sich dem Neoliberalismus und dem reaktionären Populismus entgegenstellt. Sie differenzierte drei Formen der Arbeit, und zwar ausgebeutete, enteignete und domestizierte, die zum Herz jeder kapitalistischen Gesellschaft gehörten. „We need to revise our idea of what counts as the working class. And we need an expanded conception of capitalism.“

Migration, Kritische Theorie und Regression

Am zweiten Konferenztag wurde weiter auf die Gerechtigkeitsfragen der Gegenwart re-

flektiert. Nate Adams, früherer JA-Postdoc und heute Professor an der University of Virginia, diskutierte die Problematik internationaler ökonomischer Sanktionen, und Julian Culp, früherer JA und heute Professor an der American University in Paris, vertrat die These, dass manche Theorien globaler Gerechtigkeit heute nur noch als Utopien zu betrachten seien.

Danach ging es vornehmlich um Migration und Flucht. Antoinette Scherz, die 2014 zu JA kam und heute an den Universitäten Oslo und Graz forscht, sagte, es sei ein Gebot der Gerechtigkeit, Grenzpraktiken gegenüber Migrant*innen zu rechtfertigen. Vor diesem Hintergrund fragte sie, ob das Grenzregime der EU legitim sei. Keineswegs, meinte sie. „Civil disobedience is, therefore, justified.“ Auf die Selektivität in Bezug auf die Aufnahme von Flüchtenden wies im Anschluss Dimitrios Eftymiou (Frankfurt) hin, ebenfalls früherer Postdoc bei JA.

Auch Robin Celikates, Professor für Praktische Philosophie an der FU Berlin, betonte in seinem Vortrag den „undemokratischen Charakter“ des europäischen Grenzregimes. Die Kritische Theorie solle die Perspektive der Migrant*innen stets miteinbeziehen. Professorin Ayelet Shachar, die kürzlich die Leibniz-Preis-Forschungsgruppe „Transformations of Citizenship“ am Zentrum NO gegründet hat, schloss nahtlos an. Der Begriff der Bürger*innenschaft müsse neu gedacht werden, konstatierte sie: „Can we reimagine citizenship in a more inclusionary way?“ Andrea Sangiovanni (King's College London) vertrat die These, dass eine Ausweitung der EU über Europa hinaus ein Modell der Zukunft sein könne.

Krönender Abschluss der Konferenz war eine Podiumsdiskussion. Seyla Benhabib, Professorin an der Law School der Columbia-Universität, sagte zu Beginn über die Goethe-Uni: „My attachment to this institution runs deep. So many of my students have been here, are here and will continue to be here.“ Bei der Diskussion ging es darum, wie die Konzepte des Fortschritts und der Regression im Lichte der Krise der Demokratie und der autoritären Bedrohung verstanden werden sollten. Rahel Jaeggi (HU Berlin) meinte, dass es unabdingbar sei, über soziale Bewegungen zu reflektieren, die auf Krisen und Widersprüche in der Gesellschaft reagierten. Forst nannte die Gerechtigkeit einen in emanzipatorischen Kämpfen zu verortenden Begriff und definierte das Konzept der Regression als einen Angriff auf die Vernunft, bei dem Strukturen der Rechtfertigung zerstört würden. Ähnlich sprach Benhabib von einem Verlust an Autonomie, eines Begriffes, ohne den auch die Kapitalismuskritik der ersten Generation der Frankfurter Schule nicht zu verstehen sei. Gosepath bezog sich indes auf das „unerfüllte Versprechen“ der liberalen Demokratie.

Damit endete „Justitia Amplificata“. Debatten wie diese werde es aber, betonte Forst, weiter in Frankfurt geben, und wies etwa auf die Cluster-Initiative *ConTrust*, die Leibniz-Preis-Gruppen und das von der Kassel-Stiftung finanzierte Folgeprogramm „Justitia“ am Zentrum NO hin. „This is not the end of our way of thinking together; there is more to come, as the global challenges we address will not disappear.“ Amadeus Ulrich

Amadeus Ulrich ist Doktorand in der Politischen Philosophie.

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
International	11
Kultur	13
Campus	14
Impressum	15
Bücher	18
Bibliothek	19
Studium	20
Menschen	22
Termine	23

Nicht nur Ausgrabungen

Wer sich für den Bachelor-Studiengang Archäologische Wissenschaften entscheidet, sollte bereit sein, sich auf andere Weltbilder und Denkmuster einzulassen.

Es klingt so einfach: „Wer den Bachelor-Studiengang ‚Archäologische Wissenschaften‘ absolvieren will, sollte vor allem eines mitbringen: Neugierde, Offenheit, die Bereitschaft, sich auf fremde Kulturen einzulassen“, stellt Anja Klöckner als Geschäftsführende Direktorin des Instituts für Archäologische Wissenschaften klar. Zulassungsbeschränkungen, also etwa einen Numerus clausus oder eine Aufnahmeprüfung, gebe es nicht. Und Axel Filges, Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Modulbeauftragter der „Klassischen Archäologie“ für Bachelor- und Master-Studiengang, ergänzt: „Er oder sie muss bereit sein, sich mit anderen Gesellschaften auseinanderzusetzen, ohne dem, was ihm begegnet, das eigene Weltbild und die eigenen Denkmuster überzustülpen.“

Dieses Sich-Einlassen, der Verzicht auf vorgefasste Modelle und Meinungen stelle allerdings im Allgemeinen eine beträchtliche Herausforderung für die Studierenden dar, erläutert Klöckner: Zeitlich bewege sich die Frankfurter archäologische Forschung zwischen den prähistorischen Anfängen der Menschheitsentwicklung in der Steinzeit und dem Mittelalter, geografisch decke sie die Kontinente Europa, Asien und Afrika (nicht Amerika, Ozeanien) ab. „Jede der antiken Kulturen, mit denen wir uns befassen, unterscheidet sich ganz wesentlich von unserem heutigen Denken und Handeln“, fasst Klöckner zusammen, „auf der Schule ist unseren Studierenden so etwas nicht oder höchstens in Ansätzen begegnet.“

Viele junge Leute kämen mit nur vagen, zum Teil auch falschen Vorstellungen von Archäologie an die Uni, betont sie. Das fange schon damit an, dass es in Frankfurt das eine Studienfach Archäologie gar nicht gebe, sondern eben „Archäologische Wissenschaften“ – sechs, demnächst sieben einzelne archäologische Schwerpunktfächer, beispielsweise „Klassische Archäologie“, „Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie“ und „Archäologie von Münze, Geld und von Wirtschaft in der Antike“. Diese als ein einziges Fach Archäologie zu betrachten, ergebe ebenso wenig Sinn, wie wenn man von einem Studienfach Philologie spräche, in dem die Studierenden der Germanistik und Anglistik zusammengefasst wären.

Verzerrtes Bild dank Lara Croft

Zudem sei das Bild vieler Studienanfängerinnen und -anfänger oft durch Filmfiguren wie Indiana Jones und Lara Croft geprägt: „Die jungen Leute glauben dann, das Studium an unserem Institut sei ein einziges großes Abenteuer, wir würden durch die ganze Welt reisen und uralte Schätze entdecken.“ Auf diese Weise entstehe allerdings ein verzerrtes Bild der archäologischen Wissenschaften. Zum einen spiele sich das Leben von Archäologinnen und Archäologen nicht nur



Grabung in der antiken Stadt Priene (Westtürkei): Die Gruppe steht an einer in die Stadt führenden antiken Straße, an der sich Grabbauten aufreihen. Die erkennbaren Mauerstrukturen und der kleine mittlere Eingang gehören entsprechend zu einem Grab.
Foto: Institut für Archäologische Wissenschaften

in Wüstenstädten und antiken Tempelanlagen, sondern zu meist am Schreibtisch und in der Bibliothek ab. Zum anderen seien sie als Kulturwissenschaftler bei Weitem nicht die Alleskönner und Universal-Gelehrten, als die sie auf der Kinoleinwand dargestellt würden: „Niemand von unserem Institut könnte beispielsweise an einer Ausgrabung in Mittelamerika teilnehmen und zu den Mayas oder Azteken sinnvoll forschen“, stellt Klöckner fest.

Ohnehin bestehe das Dasein einer Archäologin, eines Archäologen zu einem geringeren Teil aus Ausgrabungen, als gemeinhin vermutet werde, fügt sie hinzu. „Unsere Studierenden der archäologischen Wissenschaften und anschließend natürlich auch die Graduierten verbringen ihre Zeit bei Weitem nicht nur mit Ausgraben“, stellt Klöckner klar, „in der Archäologie geht es darum, die Ergebnisse von Ausgrabungen zu analysieren, zu interpretieren und das weitere Vorgehen festzulegen.“ „Mir begegnen immer wieder Studierende, denen es am liebsten wäre, wenn ihr Studium nur aus Ausgraben bestünde“, berichtet Filges. „Aber denen muss ich sagen, dass sie in den archäologischen Wissenschaften falsch sind – dafür gibt es schließlich den Ausbildungsberuf Grabungstechniker/-in.“

Natürlich vermittele das archäologische Institut auch die grundlegenden technischen Fähigkeiten: „Möglichst jeder und jede Studierende erhält von uns die Gelegenheit, ins Feld zu gehen: Zum Teil nehmen sie an richtigen Forschungsgrabungen teil, zum Teil unterrichten wir sie auf eigens angelegten Lehrgrabungen.“ Dort gehe es um Fragen wie etwa ‚Wie vermesse ich eine Grabungsfläche?‘, ‚Wie stecke ich richtig ab?‘ und ‚Worauf achte ich beim Ausgraben, und wie dokumentiere ich?‘, zählt Filges auf und begründet: „Wir legen hier viel Wert darauf, unsere Studierenden sorgfältig auszubilden, und wir vernachlässigen auch die begleitenden technischen Fähigkeiten wie etwa Fotografieren sowie archäologisches und technisches Zeichnen nicht. Das alles geschieht schon aus Eigennutz: Wir können bei unseren Forschungsgrabungen schließlich nicht riskieren, dass nicht eingewiesene Studierende die Ergebnisse verfälschen.“

Der Schwerpunkt des Bachelor-Studienganges „Archäologische Wissenschaften“ liegt allerdings nicht auf den technischen und praktischen Fähigkeiten. Entscheidend ist vielmehr die tiefgehende Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Kulturraum beziehungsweise kulturellen Phänomen, und dafür bekommen die Studierenden der Goethe-Universität mehr Zeit als an anderen deutschen Hochschulen: Als bundesweit Einzige machen sie ihren Bachelor erst nach vier Jahren. „Als wir diesen Studiengang zum Wintersemester

2019/20 konzipierten, haben wir auch auf die Erfahrungen anderer Universitäten mit dem sechssemestrigen Bachelor-Studiengang zurückgegriffen“, erläutert Filges, und dort hätten sich die meisten Studierenden nach drei Jahren unzureichend ausgebildet gefühlt.

„Insgesamt entsteht den Studierenden, die nach dem Bachelor weiterstudieren, jedoch kein zeitlicher Nachteil gegenüber ihren Kommilitonen“, fügt Klöckner hinzu, denn ihren Master in einem der Schwerpunktfächer legten sie anschließend nicht nach weiteren zwei Jahren, sondern schon ein Jahr später ab. „Außerdem können wir den Bachelor-Studierenden auf diese Weise die Zeit geben, sich in den archäologischen Fächern ausführlich zu orientieren und falsche Vorstellungen zu korrigieren, mit denen sie vielleicht das Studium aufgenommen haben“, sagt Filges. Dazu dienten sowohl spezielle Erstsemester-Informationsveranstaltungen der einzelnen archäologischen Fächer als auch der Besuch regulärer Veranstaltungen, zusammen mit den Kommilitoninnen und Kommilitonen aus höheren Fachsemestern.

Hedderheim oder Trans-Ural

Vom zweiten Fachsemester an gestaltet sich der Stundenplan in den „Archäologischen Wissenschaften“ abhängig vom gewählten Schwerpunktfach – in Frankfurt-Hedderheim befand sich das römische „Nida“, sodass beispielsweise Studierende der „Archäologie und Geschichte der römischen Provinzen“ ihre Grabungsstelle mit der U-Bahn erreichen können – wohingegen so etwas in der „Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie“ wesentlich aufwendiger ist, zumal sich Grabungsstellen in diesem Fall im Trans-Ural und in Nigeria befinden. Und auch die Ziele der Exkursionen, die auf dem Lehrplan stehen, hängen davon ab, für welches Schwerpunktfach sich die Studierenden entschieden haben: 2022 unternahm etwa die „Klassische Archäologie“ eine 14-tägige Exkursion nach Athen, und die Studierenden der „Archäologie von Münze, Geld und von Wirtschaft in der Antike“ sowie der „Archäologie und Geschichte der Römischen Provinzen“ besuchten gemeinsam für zwei Wochen die „Bernsteinstraße“, unter anderem in Österreich und Slowenien.

Weil die einzelnen archäologischen Fächer trotz aller fachspezifischen Besonderheiten manche Gemeinsamkeit besitzen, absolvieren die Studierenden aber genauso Lehrveranstaltungen zu übergeordneten archäologischen Themen, seien es der Umgang mit Kulturgütern samt geltenden Gesetzen, seien es Konzepte der Denkmalpflege oder die Digital Humanities.

Stefanie Hense

SOPHIE KORN GOES LINDAU NOBEL

Vom 26. Juni bis zum 1. Juli 2022 fand am Bodensee die 71. Lindauer Nobelpreisträgertagung statt: Auf der Wissenschaftskonferenz stellen Nobelpreisträger*innen ihre Forschung vor und tauschen sich mit geladenen Nachwuchswissenschaftler*innen aus. In diesem Jahr widmete sich die Tagung der Disziplin Chemie. Mit dabei war auch Dr. Sophie Korn vom Fachbereich Biowissenschaften der Goethe-Universität: Sie war eine von 611 Wissenschaftler*innen weltweit, die zur Lindauer Nobelpreisträgertagung eingeladen wurden. Sophie Korn ist Postdoktorandin im Arbeitskreis „mRNA-based gene regulation“ von Emmy Noether-Nachwuchsgruppenleiter Dr. Andreas Schlundt. Sie erforscht Interaktionen von Proteinen mit RNA und/oder DNA. **ih**



Mehr zur Tagung mit Fotos von Dr. Sophie Korn unter [instagram.com/goetheunifrankfurt](https://www.instagram.com/goetheunifrankfurt)

»Eigenverantwortung wird immer wichtiger«

Christin Siegfried, frisch gebackene »New Horizon-Preisträgerin«, über den schwierigen Weg, wirtschaftliche Kompetenz ins Klassenzimmer zu bringen

UniReport: Frau Dr. Siegfried, Sie sind mit dem »New Horizon-Preis« dafür ausgezeichnet worden, dass Sie einen »wichtigen Beitrag zur Entwicklung des mündigen Wirtschaftsbürgers« leisten. Wie sieht diese/r für Sie persönlich aus?

Christin Siegfried: Mir ist natürlich klar, dass zum mündigen Bürger mehr als nur ökonomische Kompetenz gehört. Aber ökonomische Kompetenz ist meines Erachtens eine ganz wichtige Stellschraube. Obwohl wir alle tagtäglich in einem ökonomischen Kontext agieren, sei es privat oder beruflich, ist die ökonomische Kompetenz noch nicht ausreichend ausgebildet. Für mich ist wichtig, dass man über gewisse Grundkenntnisse der Wirtschaft verfügt: Man sollte verstehen, wie die Wirtschaftssubjekte miteinander agieren und auch agieren müssen, welche Auswirkungen bestimmte Entscheidungen, sei es aus privater Sicht oder aus Sicht eines Unternehmens oder des Staates, haben können. Nehmen wir eine wirtschaftspolitische Entscheidungssituation: Was bedeutet es eigentlich, wenn man den Mindestlohn einführt? Aus privater Sicht sorgt diese Maßnahme erst einmal dafür, dass man über ein bestimmtes Einkommen verfügt. Aber es gibt auch viele andere Effekte, die mit zum Tragen kommen und die man für die eigene Einschätzung und Bewertung berücksichtigen können sollte, zum Beispiel die höheren Lohnkosten für Unternehmen, die Anreize schaffen könnten, weniger Personal einzustellen. Ein solches Wissen führt nicht automatisch zu einer bestimmten wirtschaftspolitischen Entscheidung, vielmehr geht es darum, sich der verschiedenen möglichen Folgeeffekte einer politischen Maßnahme bewusst zu sein.

Würden Sie für ein eigenes Schulfach Ökonomie votieren?

Es gibt viele Argumente dafür und dagegen, daher kann ich das überhaupt nicht ad hoc beantworten. Was aktuell für ein Fach Wirtschaft spricht, ist, dass die sogenannte Verbundfachlösung, also eine Kombination beispielsweise der Fächer Politik und Wirtschaft wie in Hessen, noch nicht so gut funktioniert. Das liegt unter anderem daran, dass im Rahmen der akademischen Lehrpersonenausbildung die zu erwerbenden Credit Points aufgeteilt werden müssen unter zwei Fächern. Man studiert ein Fach also nur zur Hälfte. Grundsätzlich sehe ich aber auch Potenziale in der Verbundfachlösung: die Verknüpfungsmöglichkeiten nahe beieinanderliegender Themen, beispielsweise Wirtschaft, Politik, aber auch Arbeit und Technik.

Die aktuellen Herausforderungen der Verbundfachlösung sprechen aber eher für eine Einzelfachlösung für die Förderung ökonomischer Kompetenz.

Warum werden ökonomische Inhalte an Schulen noch so wenig unterrichtet, wie ist das zu erklären?

Lange Zeit stand im schulischen Kontext der Aspekt Selbstverantwortung, wie er immer stärker im Kontext der Verbraucherbildung diskutiert wird, nicht so im Fokus. Das hat sich aber geändert. Es geht immer mehr darum, dass der/die Einzelne sich selbst mit Informationen versorgen muss, um kompetent eigene Entscheidungen treffen zu können. Diese Verschiebung hin zur größeren Eigenverantwortung wie wir sie zum Beispiel im Rahmen der Rentenversicherung sehen, betrifft natürlich auch die ökonomische Kompetenz. Im schulischen Kontext dauert es aber eben immer etwas länger, bis auf gesellschaftliche Veränderungen reagiert werden kann, so gilt es auf jeden Fall erst einmal, die Lehrpersonen entsprechend auszubilden. Ich hatte vorhin von den Schwierigkeiten in der Lehrpersonenbildung gesprochen, hier wird der Aspekt Wirtschaft häufig noch nicht ausreichend berücksichtigt. Und in der Schule kann ja auch nicht einfach etwas obendrauf gepackt werden. Man muss stattdessen schauen, wo man Wirtschaft verankern kann, ob als Einzelfach- oder als Verbundfachlösung.

Sie haben ein Netzwerk aufgebaut aus Mitstreiterinnen und Mitstreitern – was ist dabei Ihr Ansatz, wie wollen Sie Ihr Ziel weiter verfolgen?

Es wurde zwar schon früher untersucht, wie es um die ökonomische Bildung in den Schulen steht, aber kaum, was man nun tun kann, um diese zu verbessern. Ich habe daher in den letzten Jahren ein Netzwerk aufgebaut mit Forschergruppen, die sich damit beschäftigen, wie man die ökonomische Kompetenz ins Klassenzimmer bringen kann. Ein Themenschwerpunkt stellen dabei Gruppendiskussionen dar, also Schüler*innen gemeinsam über wirtschaftliche Problemstellungen sprechen zu lassen. Entscheidungen im wirtschaftswissenschaftlichen Kontext sind nämlich gerade im Austausch mit anderen gut zu bewerkstelligen. Wir werden daran arbeiten, wie man Diskussionen erfolgreich gestalten kann. Im Sommer werde ich den Antrag auf eine Netzwerkgruppe zu diesem Thema fertigstellen.



Als erste Preisträgerin wurde die Wirtschaftspädagogin Dr. Christin Siegfried mit dem neuen »New Horizon – Preis des Präsidenten« der Goethe-Universität ausgezeichnet. Der Preis ist mit 5000 Euro dotiert und soll für fünf Jahre jährlich vergeben werden. Der Preis wurde Anfang Juni vom Präsidenten der Goethe-Universität, Professor Dr. Enrico Schleiff, in einem Festakt erstmals verliehen. Foto: Andreas Goinar

Eine letzte Frage: Wirtschaftsminister Robert Habeck wird von vielen Seiten gelobt wegen seiner kommunikativen und offenen Art, wirtschaftspolitische Entscheidungen zu erklären, dabei auch Probleme nicht zu verschweigen. Wie sehen Sie das als Wirtschaftspädagogin?

Grundsätzlich finde ich das gut: Wenn ich als Politiker Entscheidungsprozesse transparent mache, eröffne ich dem anderen die Möglichkeit, die Entscheidungsfindung nachvollziehen zu können. Die Frage dabei ist nur, wie kritisch und wie kontrovers diese Entscheidungsfindung diskutiert wird, ob verschiedene Stimmen im Diskurs einbezogen werden. Werden auch andere Entscheidungswege offengelegt, kann sich die Öffentlichkeit wirklich eine eigene Meinung bilden?

Fragen: Dirk Frank

Lernen, über Gewalt an Kindern sprechen zu können

Die 6. Bad Homburg Conference widmet sich dem Thema »Kindheit und Gewalt: Wie können wir eine Kultur des Wegsehens überwinden?« 16. bis 17. September 2022, Forschungskolleg Humanwissenschaften

Vertreter*innen der Rechts- und Erziehungswissenschaften, Psychologie, Soziologie sowie Philosophie werden sich im September im Rahmen der Bad Homburg Conference (BHC) mit einem Thema befassen, das eine intellektuelle Distanz und Nüchternheit eher erschwert: »Keine Form der Gewalt lässt einen wohl kalt«, betont auch Prof. Sabine Andresen, Erziehungswissenschaftlerin der Goethe-Universität, die in der Vorbereitungsgruppe federführend mitwirkt. Es sei natürlich Aufgabe der Wissenschaft, sachlich und wissenschaftsbasiert in die Diskussion zu gehen. Allerdings gebe es auch im wissenschaftlichen Kontext eine Art Reflex, sich vor allem sexuelle Gewalt gegen Kinder nicht vorstellen zu können oder zu wollen. »Diesen Reflex gilt es nun, auch durch eine Tagung zu überwinden. Denn alles, was man sich nicht vorstellen will, ist auch schwer aufzuarbeiten. Das macht es auch für Betroffene schwerer, das, was sie erlebt haben, zum Thema zu machen«, betont Andresen.

Wissenschaftler*innen hätten die Aufgabe, einen Beitrag dazu zu leisten, dass das, was man wisse, auch zur Sprache gebracht werde. Das sei auch ein Beitrag, die Gesellschaft auf diesem Feld »sprechfähig« zu machen.

Die BHC soll, so Andresen, eine wissenschaftliche Tagung sein, die sich zugleich öffnet für eine breitere Öffentlichkeit. »Ich verstehe sie als ein Forum, das auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse, aber auch übergreifend Themen diskutiert, die uns alle angehen. In der Vorbereitungsgruppe haben wir es uns zu eigen gemacht, dass in den letzten Jahren sensibler und aufmerksamer auf Gewalt gegen Kinder allgemein und insbesondere auf sexualisierte Gewalt geschaut wird. Das haben wir aber vor allem auch betroffenen Menschen zu verdanken, die angefangen haben, laut zu sprechen, auch wenn ihnen nicht immer zugehört wurde.« Dem möchte man vonseiten der BHC Rechnung tragen, indem die Konferenz mit einer »Zeugenschaft« beginnt: Sabine

Andresen wird einleitend ein Gespräch mit Betroffenen sexueller Gewalt moderieren. In der Vorbereitungsgruppe, erklärt die Erziehungswissenschaftlerin, habe man sich schon das Ziel gesetzt, »Gewalt« in der ganzen Breite zu erfassen. Allerdings habe man in den Diskussionen gemerkt, dass man der sexuellen Gewalt einen größeren Raum geben wolle. »Denn diese Gewalt gegen Kinder und Jugendliche hat in besonderem Maße mit Vertuschen und Verschweigen zu tun. Wir sehen aber gleichzeitig auch, dass die Trennung der verschiedenen Gewaltformen ohnehin nicht aufrechtzuerhalten ist.« Sexuelle Gewalt gehe sehr oft einher mit emotionaler Gewalt, auch mit körperlicher Gewalt. Die gesellschaftliche Ignoranz gegenüber Gewalt sei auf diesem Feld besonders deutlich. Sabine Andresen freut sich, dass eine beeindruckende Vielfalt an Disziplinen über das Thema diskutieren wird, natürlich auch mit dem Publikum: beteiligt sind unter anderem die Rechtswissenschaftlerin Beatrice Brunhöber, die Direktorin der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters, Christine M. Freitag, der Soziologe Ferdinand Sutterlüty, der Katholische Theologe Christof Mandry sowie der Direktor des Forschungskollegs Humanwissenschaften und Philosoph, Matthias Lutz-Bachmann. df

Fortsetzung von Seite 1

die der hohen Eigenständigkeit der Institute Rechnung tragen. Die Innenhöfe sind ganz im Gegensatz zur äußeren Natursteinschicht metallisch angelegt und mit Glaselementen bestückt. Damit bringen sie einen ganz anderen Charakter in dieses Haus.

Das SKW erhält auch eine Fachbereichsbibliothek, in der alle unterschiedlichen Disziplinen ihre Bücher und Medien zusammentragen.

Ja, das sieht sehr viel Buchfläche vor, da mussten wir sehr platzsparend vorgehen. Die Bibliothek verfügt aber über sehr viele natürlich belichtete, fassadenorientierte Arbeitsplätze, deren Tische mit Linoleumfeldern belegt sind. Somit können auch diese Orte nachhaltig altern. Wenn man in einigen Jahrzehnten dort lernt, sieht man, da haben schon Generationen vor einem an diesen Plätzen geschwitzt. Insgesamt kann man sagen, dieses ganze Haus ist tatsächlich ein Organismus, in dem die einzelnen Teile miteinander arbeiten und wirken. Dadurch, dass sich im Foyer und auch in der Cafeteria große Kommunikationsflächen auf tun, hoffen wir, dass sich dort Studierende und Mitarbeitende der unterschiedlichen Institute treffen und austauschen, zudem die Büros für Wissenschaft und Verwaltung eher klein und abgeschlossen sind. Eine Architektur, in der man Wände auflöst und Arbeitsgruppen schafft, die man flexibel zusammensetzen kann, wäre aber etwas, was das Gebäude durchaus auch auffangen könnte.

In welcher Weise haben Themen der Nachhaltigkeit und des ökologischen Bauens eine Rolle gespielt?

Bei diesem Bauprojekt wurden diesbezüglich einige Punkte von vornherein bedacht, wenngleich natürlich neueste Entwicklungen in der Diskussion um den Klimawandel und die Energiewende mit Planungsstart 2015 noch nicht berücksichtigt wurden. Eine CO₂-Reduktion ist zum Beispiel nicht gegeben, da wir es mit einem Betonbau zu tun haben, der keine Speicherfähigkeit für Kohlenstoff aufweist, wie es etwa ein Holzbau kann. Aber wir haben energetisch gesehen einen guten Anschluss zur Fernwärme, mit einem geringen Primärenergiefaktor. Darüber hinaus haben wir für eine extensive Dachbegrünung in obersten Bereichen Sorge getragen, auch um Regenwasser zurückzuhalten. Ebenso wurde darauf geachtet, dass die Böden in den Innenhöfen in Teilbereichen eine ca. 80 Zentimeter dicke Humusschicht haben, dort auch eine Baumbepflanzung möglich ist. Von Nachhaltigkeit würde ich auch hinsichtlich der Nutzungsflexibilität einzelner Bauteile sprechen: Es gibt demnach eine klare Zuordnung, wo sich die Kerne und das freie Stützsystem befinden, möglichst aber keine tragenden Wände. Man könnte das Gebäude also flexibel umbauen.

Ein großes Thema sind ja mittlerweile auch in Deutschland lang anhaltende Hitzewellen.

Was wir ebenfalls machen: Wir nutzen die Speichermasse als Bauteiltemperierung. Wir nutzen eine Kühlung des Betonbaus, in dem dort Kälteschlangen eingelegt sind, mit denen ich im Sommer unterstützend kühlen kann. Das bedarf auch ein bisschen einer Nutzerdisziplin, denn wenn es außen 30 Grad ist, sollte ich nicht das Fenster aufreißen. Dann kommt die warme Luft hinein und das konterkariert die leichte Kühle aus dem Bauteil, was ich in den Abend- und Nachtstunden an Kälte gewonnen und durchgeschickt habe. Aber das ist tatsächlich für solche Bauten inzwischen



Fotos: Robert Anton (l.) u. Uwe Dettmar.



Natürlicher Schutz gegen Überhitzung

Landschaftsarchitekt Robert Anton (Technische Leitung des Wissenschaftsgartens und Leitung Außenanlagen der Goethe-Universität) über die Begrünungsmaßnahmen des SKW

„Die Außenanlagen der jeweiligen Gebäude, aber auch die extensiven sowie intensiven Begrünungen der Dächer und Innenhöfe sind bereits im Bebauungsplan der Stadt Frankfurt fest verankert und müssen zum jeweiligen Bauantrag in Form von Freiflächengestaltungsplänen zwingend beigefügt sein. Soweit es die Erschließung durch Straßen und Wege erlaubt, versucht man in Fortsetzung zu den anderen Grünanlagen möglichst viele großkronige Laubbäume zu pflanzen, damit die darum angeordneten Plätze, Zuwegungen und Eingangsbereiche attraktiv und einladend aussehen, aber auch ausreichend Schatten gespendet wird. Durch die verschiedenen Dachbegrünungen wird ein Großteil der durch diese Baumaßnahmen versiegelten Flächen zumindest teilweise wieder ausgeglichen. Die aufgetragenen Substrate speichern nicht nur Wasser und vermindern hierdurch einen sofortigen Wasserablauf in die Vorflut, sondern isolieren darüber hinaus auch, die Gebäude und geben Flora und Fauna einen Teil der überbauten Flächen wieder zurück. Ein wesentlicher Aspekt ist hierbei auch, die Überhitzung der städtisch verdichteten Bereiche zu reduzieren. Ohne Begrünung heizen sich die Dachflächen im Sommer oft bis zu 80° Celsius auf und tragen dann wesentlich zur Überhitzung der Städte bei. Begrünte Dachflächen bleiben wesentlich kälter und schützen darüber hinaus auch die Dachabdichtung vor Verschleiß und verlängern insgesamt die Lebensdauer der Dächer. Zurzeit beteiligt sich die Goethe-Universität zusammen mit dem Botanischen Garten in Frankfurt an einem Forschungsprojekt („Projekt lebendige Dächer am Botanischen Garten der Stadt Frankfurt am Main“) zur Optimierung, insbesondere der extensiven Dachbegrünungen. Gerade die Trockenstandorte sind es nämlich, die für bestimmte Pflanzen, zum Beispiel auch Orchideen, zur Entwicklung und Verbreitung sehr wichtig sind.“

Usus, weil das auch bedeutet, dass ich keinen großen energetischen Aufwand betreiben muss, um zu kühlen. Heutzutage wird immer deutlicher: Man muss beim Betrieb eines solchen Gebäudes Energie sparen. Wenn man sich die Haustechnik im zweiten Unterschoss des SKW einmal anschaut, dann sieht man, was für eine gewaltige Anlage zum Kühlen, Pumpen und Belüften zum Einsatz kommt. Das Problem nachhaltigen Bauens heute ist ja, dass man im Unterschied zu früheren Jahrhunderten, in denen besonders öffentliche Gebäude riesige Räume, hohe Decken und dicke Wände hatten und daher im Winter warm und im Sommer kühl blieben, man heute viel weniger Volumen pro Person hat. Heute muss man in einem Hörsaal, der für 700 Leute ausgelegt ist, erst einmal den Luftwechsel schaffen. Der Anteil an Technik in solchen Gebäuden wird dadurch immer höher, der Hausmeister muss heute über ingenieurwissenschaftliche Kenntnisse verfügen.

Im September wird das SKW offiziell eröffnet. Was ist das für ein Gefühl, wenn man als Architekt einen solchen im Kopf entstandenen Plan eines Gebäudes dann realiter vor sich sieht?

Ganz einfach: Das ist ein super Gefühl! Mit einem lachenden, aber auch weinenden Auge, weil man das Projekt dann ‚loslässt‘. Wir betreuen unsere Projekte von Anfang bis Ende. Wenn man wie wir einen solchen Wettbewerb gewonnen hat, startet man wirklich schon sehr positiv. Man muss dann natürlich, wie bei einem Marathon, über eine lange Distanz durchhalten. Es kommt vielleicht auch mal eine Durststrecke, da braucht man einen Schluck Wasser oder eine Banane (lacht). Und man hat es bisweilen mit unterschiedlichen Ansprechpartner*innen im Fachbereich oder den Instituten zu tun, die manches anders sehen und interpretieren. Tatsächlich ist es auch bei langen Projekten recht häufig, dass sich Normen und Vorschriften ändern können. Dann aber kommt man schließlich auf die Zielgerade. Was nicht bedeutet, dass dann alles auf einmal frisch erstrahlt: Hier ist noch einer am Kloppen, drüben wird schon geputzt. Wir hatten ja zum Schluss noch mit mehreren Wasserschäden zu kämpfen. Da kriegt man mitunter Herzklopfen und denkt: Wird das jetzt noch was? Wenn dann aber die Übergabe geklappt hat, ist das ein sehr, sehr schönes Gefühl. Ich freue mich darauf, dass dieses Gebäude bald auch den Studierenden übergeben und von ihnen angenommen wird. Das Feedback von den Nutzer*innen zu bekommen, ist für uns ganz wichtig. Auch wenn das Projekt irgendwann beendet ist: Bei uns ist es sehr häufig so, dass die persönliche Verbindung zum Gebäude und dem gesamten Planungsteam bleibt.

Fragen: Dirk Frank

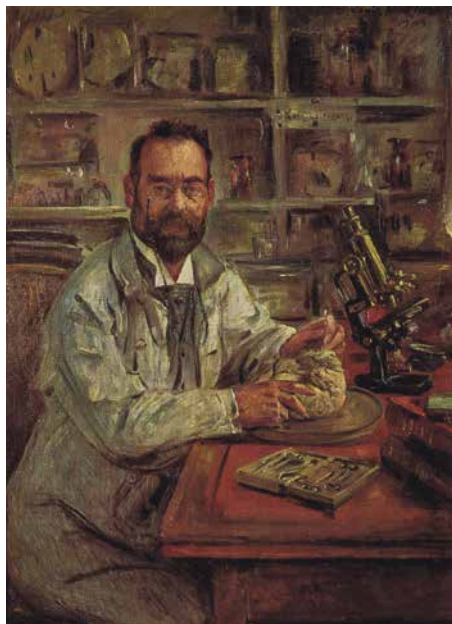
ZAHLEN UND FAKTEN ZUM GEBÄUDE

Das SKW ist einer der letzten großen Bausteine auf dem Campus Westend, mit einer Bruttogeschossfläche von 28000 Quadratmetern. Für die Baugrube des Baus fielen rund 50000 Kubikmeter Erdaushub an, das entspricht ungefähr 2500 LKW-Ladungen. Neben einer Bereichsbibliothek, Werkstätten, Ateliers, einer Cafeteria und einer Tiefgarage mit über 240 Stellplätzen beherbergt das Gebäude auch noch einen ovalen Hörsaal, der Platz bietet für 700 Personen. Einziehen in das Gebäude werden die Fächer der Sprach- und Kulturwissenschaften, die bislang noch am Campus Bockenheim ansässig waren. Dazu zählen unter anderem die Kunstgeschichte u. Kunstpädagogik, Musikwissenschaften, außereuropäische Sprachen, Empirische Sprachwissenschaften und Judaistik. Insgesamt studieren ca. 3000 Studierende am Fachbereich, der damit größer ist, als die Bezeichnung „Kleine Fächer“ suggeriert. Untergebracht werden im SKW auch noch andere Nutzungsbereiche, zum Beispiel die Akademie für Bildungsforschung (ABL), das Prüfungsamt Geistes-, Kultur- und Sportwissenschaften (ehemals PhilProm), das Studierendenwerk und Teile des Hochschulrechenzentrums. Das Gebäude wurde vom Land Hessen, vertreten durch den LBIH (Landesbetrieb Bauen und Immobilien in Hessen), für die Goethe-Universität errichtet; es übertrifft die gesetzlich geforderten Standards zur Energieeinsparung und wird in Kürze auch mit einer Photovoltaik-Anlage ausgestattet; der sichere und nachhaltige Gebäudebetrieb wird durch das Immobilienmanagement der Universität fachkundig gewährleistet.

»Hidden Champions«

Ein Blick auf einige Frankfurter Nobelpreiskandidaten, die zwar von der Jury in Stockholm nicht berücksichtigt wurden, gleichwohl als herausragende Forscherpersönlichkeiten ein Aushängeschild der Goethe-Universität waren und sind.

Nimmt man sich einen Nachmittag Zeit, um durch die verschiedenen Stadtviertel von Frankfurt zu spazieren, begegnen einem vielerorts die Spuren Frankfurter Wissenschaftspioniere, so flaniert man in der Innenstadt an der ehemaligen Wohnadresse Helene Brauns (1914–1983) vorbei, die als eine der ersten Frauen eine Professur in Mathematik erhielt, Autorin zahlreicher Publikationen ist und am Boykott von NS-Professoren mitwirkte. Einige der Frankfurter Wissenschaftler wurden mit dem Nobelpreis ausgezeichnet, darunter Otto Stern (1888–1969), Paul Ehrlich (1854–1915) und Hartmut Michel (*1948). Insgesamt erhielten rund 20 Forscher, die in Frankfurt gewirkt haben, einen Nobelpreis,



Das Porträt des Neuroanatomen Ludwig Edinger von Lovis Corinth.

zuletzt wurde 2021 der Nobelpreis für Chemie an den an der Goethe-Universität Frankfurt promovierten Wissenschaftler Benjamin List (*1968) verliehen. Oftmals als der prestigeträchtigste Preis überhaupt angesehen, zeigt der Nobelpreis deutlich die internationale Bedeutung der Arbeit der mit ihm ausgezeichneten Frankfurter Forscher. Dass der Nobelpreis in jedem Jahr jedoch nur einmal in jeder Kategorie vergeben wird, bringt mit sich, dass Jahr für Jahr zahlreiche hervorragende Wissenschaftler leer ausgehen. Dies gilt auch für Forscher in Frankfurt. Allein für den Nobelpreis in Physiologie oder Medizin gingen zwischen 1901 und 1953 103 Nominierungen für Frankfurter Forscher in Stockholm ein. Übertroffen nur von Berlin, galt also mehr als jede Zehnte der insgesamt 1205 Nominierungen im betrachteten Zeitraum einem Frankfurter Wissenschaftler. Diese beeindruckenden Zahlen machen Frankfurt innerhalb Deutschlands zu einem regelrechten „Nobel hotspot“. Einige dieser „hochbegabten Verlierer“, die trotz mehrmaliger Nominierung von unterschiedlicher Seite nie das Glück hatten, den Nobelpreis zu erhalten, sollen in diesem Überblick betrachtet werden.

Ludwig Edinger

Zu dieser Gruppe gehört einer der Gründerväter der Universität Frankfurt, der Neuroanatom Ludwig Edinger (1855–1918). In Gießen geboren, studierte Edinger in Straßburg und Heidelberg Medizin. Während seiner Habilitation wandte er sich dem Studium des Zentralnervensystems zu. Bedingt durch den erstarkenden Antisemitismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts, blieb Edinger als Jude eine Universitätskarriere zunächst verwehrt, durch Unterstützung seiner

Frau war es ihm jedoch möglich, ein eigenes Forschungsinstitut zu errichten, welches er 1914 zur Gründung der Universität Frankfurt an diese angliederte. 1918 verstarb Edinger äußerst jung, die Existenz seines Instituts sicherte er durch Errichtung einer Stiftung, die bis heute Bestand hat. 1910 wurde er dreimal von Forschern aus Utrecht für seine Hirnforschung vorgeschlagen, doch die Holländer konnten sich in Stockholm nicht durchsetzen. Andere Kandidaten wie Charles S. Sherrington (1857–1952), Theodor Smith (1859–1934) und August Wasserman (1866–1925) wurden als stärker eingestuft. Der Preis ging letztlich an den Heidelberger Albrecht Kossel (1853–1927) „in recognition of the contributions to our knowledge of cell chemistry made through his work on proteins, including the nucleic substances“.

Friedrich Dessauer

Einer der ersten Studenten nach Gründung der Universität und ebenfalls Nobelkandidat ist der Physiker Friedrich Dessauer (1881–1963). Aus einer Aschaffenburg-Industriellenfamilie stammend, kam Dessauer 1914 nach Stationen in München und Darmstadt als Student nach Frankfurt. Sein großes Interesse galt den Röntgenstrahlen, er untersuchte deren Wirkung auf lebende Zellen und wirkte schon zu Studienzeiten an der Konstruktion von Röntgenapparaten mit. Obschon Pionier der Medizintechnik, legte er wie viele seiner Zeitgenossen wenig Wert auf Strahlenschutz, bereits in jungen Jahren war er durch Strahlenschäden entsetzt. Als Mitglied der Zentrumspartei von den Nationalsozialisten verfolgt, verließ er Deutschland und kehrte erst nach dem 2. Weltkrieg nach Frankfurt zurück, wo er als Studentenfarrer

tätig war und 1963 den Folgen hoher Strahlenbelastung durch seine Experimente erlag. 1923 wurde Dessauer von dem Frankfurter Professor für Pädiatrie Heinrich von Mettenheim (1867–1944) für den Nobelpreis vorgeschlagen. In jedem Brief, der sich im Stockholmer Nobelarchiv befindet, führte er an: „Dessauer hat in jahrzehntelanger Arbeit die Röntgen-Tiefentherapie begründet und in jüngster Zeit die Methode im wesentlichen abschließend festgelegt. [...] Soviel kann man jedenfalls behaupten: Wenn heut die Röntgen-Tiefentherapie unter den Methoden der Bekämpfung der bösartigen Geschwülste wohl die erste einnimmt, ist dies in erster Linie das Verdienst der theoretischen und methodologischen Arbeiten Friedrich Dessauers.“ Allerdings konnte der Nominator der Jury nicht überzeugen – der Preis ging 1923 stattdessen an die kanadischen Insulinforscher Frederick Grant Banting und John JR Macleod.

Gustav Embden

Ein dritter Frankfurter, wohl der stärkste Kandidat des hier erwähnten Trios, war der Großneffe Heinrich Heines, Gustav Embden (1874–1933). Wie Edinger aus einer jüdischen Familie stammend, studierte er in zahlreichen europäischen Städten, zu seinen Lehrern gehörte der Nobelpreisträger Paul Ehrlich. In Frankfurt war er zunächst als Abteilungsleiter der klinischen Chemie am städtischen Krankenhaus tätig. Im Zuge der Gründung der Universität Frankfurt entstand aus Embdens Labor das Institut für vegetative Physiologie. Zu seinen zentralen Arbeiten gehört die Ent-

deckung der Glykolyse, die deshalb nach ihm und nach den Mitentdeckern Otto Meyerhof und Jakob Parnas auch als *Embden-Meyerhof-Parnas-Weg* bezeichnet wird. Nicht weniger als zwölf Mal wurde Embden zwischen 1932 und 1933 für den Nobelpreis nominiert, und zwar sowohl für die Kategorie „Physiologie oder Medizin“ als auch für „Chemie“. Unter den Nominatoren waren die Nobelpreisträger Hans von Euler-Chelpin (1873–1964) und der bereits erwähnte Albrecht Kossel. Tatsächlich kam Embden auch in die engere Auswahl des Nobelkomitees, die Gründe seiner Ablehnung stellen noch ein Forschungsdesiderat dar.

Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit war Embden 1925–1926 Rektor der Universität Frankfurt. Auch Embden blieb vom antisemitischen Hass nicht verschont, 1933 wurde er von Studenten aus seinem Institut entführt und durch die Stadt geschleppt. Bald darauf verstarb er in einem Sanatorium für Nervenranke.

Wissenschaftliche Bedeutung unbestritten

Auch wenn Edinger, Dessauer und Embden keinen Nobelpreis erhalten haben, ist die wissenschaftliche Bedeutung ihrer Beiträge unbestritten. Deshalb lohnt es, neben denen, die mit Preisen ausgezeichnet wurden, auch die Kandidaten zu betrachten, die am Ende leer ausgingen. Die Nominierungen dieser *hidden champions*, die von verschiedenen Wissenschaftlern unterschiedlicher Institutionen unabhängig voneinander eingereicht wurden, zeigen, dass ihre Arbeit breite Aufmerksamkeit erhielt und für herausragend befunden wurde. Dem Testament Alfred Nobels zufolge soll jedes Jahr die Wissenschaftlerin oder der Wissenschaftler ausgezeichnet werden, dessen Beitrag den größten Nutzen für die Menschheit erbracht hat. An diesem Grundsatz orientiert sich das Komitee, die den jeweiligen Preis-

träger festlegt. Offen bleibt dabei jedoch, nach welchen Kriterien zu bestimmen ist, welche der zahlreichen vorgeschlagenen Arbeiten tatsächlich diesen größten Nutzen erbringt und ob sich die tatsächliche Relevanz der bewerteten Forschungen nicht erst nach längerer Zeit bewerten lässt. Ohne die Exzellenz zahlreicher Nobelpreisträger in Abrede zu stellen, kann keine Jury in diesen Fragen einen Absolutheitsanspruch anmelden. Die in diesem Beitrag vorgestellten Forscher zeigen, wie lohnenswert es ist, auch die „Verlierer“ des Nobelpreises zu betrachten, stellen aber nur einen kleinen Teil wichtiger Forscher dar, die im Preiskontext keine Beachtung gefunden haben, was mit Sicherheit auch für andere renommierte Preise neben dem Nobelpreis gilt. Für die Universität Frankfurt zeigt sich jedenfalls, sowohl die Nobelpreisträger als auch unsere *hidden champions* betrachtend, dass sie seit ihrer Gründung ein wichtiger Hort hochkarätiger Forschung war und ist und im Nobelpreiskontext eine Spitzenstellung in Deutschland einnimmt.

Nils Hansson und Giacomo Padrini

PD Dr. Nils Hansson und Giacomo Padrini sind Medizinhistoriker an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Kontakt: nils.hansson@hhu.de

Literatur

Benzenhöfer U. Die Universitätsmedizin in Frankfurt am Main von 1914 bis 2014. Kontur, Münster 2014.

Hansson N, Halling T, Fangerau H. (Eds). *Attributing Excellence in Medicine: The History of the Nobel Prize*. Brill 2019.

Hansson N, Angetter-Pfeiffer D. (Hg) *Laureaten und Verlierer: Der Nobelpreis und die Hochschulmedizin in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Vandenhoeck & Ruprecht 2021.

Hansson N, Padrini G, Moll FH, Halling T, Timmermann C. *Why so few Nobel Prizes for cancer researchers? An analysis of Nobel Prize nominations for German physicians with a focus on Ernst von Leyden and Karl Heinrich Bauer*. *J Cancer Res Clin Oncol*. 2021 Sep;147(9):2547-2553 doi: 10.1007/s00432-021-03671-x

Pohar M, Hansson N. *Between two stools? Pharmacologists nominated for Nobel prizes in „physiology or medicine“ and „chemistry“ 1901-1950 with a focus on John Jacob Abel (1857-1938)*. *Naunyn-Schmiedeberg's Arch Pharmacol*. 2021 Mar;394(3):503-513. doi: 10.1007/s00210-020-01993-0.



Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e.V. (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Stolpersteine_kennedaalle_99.jpg), »Stolpersteine kennedaalle 99«, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>

Wenn die Hilfe die Falschen erreicht

Der Wirtschaftswissenschaftler Leo Kaas hat in einer Forschergruppe untersucht, wie im Rahmen eines US-Corona-Hilfsprogramms Unternehmen künstlich am Leben erhalten wurden, die eigentlich nicht mehr tragfähig waren.

UniReport: Herr Prof. Kaas, Sie haben das amerikanische Corona-Hilfsprogramm »Paycheck Protection Program« analysiert. Wäre das nicht auch mit einem vergleichbaren deutschen beziehungsweise europäischen Programm möglich gewesen?

Leo Kaas: Wir sind ein internationales Team von Ko-Autoren, zum Teil mit US-Hintergrund. Das Paper ist für ein internationales Publikum gedacht, da war es schon naheliegend, für eine solche Makro-Analyse die US-Wirtschaft zu untersuchen. Zudem ist die Datengrundlage für die amerikanische Wirtschaft auch besser als für die in Deutschland. Da hätten uns an der einen oder andere Stelle Daten gefehlt.

Wie lässt sich der etwas bildhafte Begriff »Zombie-Unternehmen« bestimmen?

Wir können in der Tat in unserem strukturellen Modell ziemlich genau sagen, wann es gut ist, dass ein Unternehmen überlebt und wann nicht. Mit ‚gut‘ ist hier gemeint: Es ist besser für die Gesellschaft, ein Unternehmen in der Krise zu retten. Bei einem „Zombie-Unternehmen“ wäre hingegen dessen Tod zu bevorzugen. Ursprünglich stammt der Begriff aus Japan, dort bezogen auf Banken („Zombie-Banken“), die nach der Finanzkrise in den 1990ern durch staatliche Unterstützung zu lange am Leben gehalten wurden. In der Corona-Krise stellte sich die Frage, ob in den USA (und auch anderswo) mit staatlichen Hilfen zu viele Unternehmen am Markt gehalten wurden.

Die staatlichen Hilfen kamen vor allem kleinen Unternehmen mit weniger als 500 Mitarbeitern zugute. Ist das aus makroökonomischer Sicht sinnvoll oder war das eher der Stimmung in der Bevölkerung geschuldet?

Ja, die sind mitunter gar nicht so klein, bei uns würde man wohl KMUs (= kleine und mittlere Unternehmen) dazu sagen. Die Idee hinter dem Förderprogramm war eben, dass es eher die kleinen Unternehmen sind, die unter der Corona-Pandemie besonders gelitten

haben. Auf der einen Seite ist ihnen die Nachfrage weggebrochen, zum anderen waren Unternehmen in bestimmten Dienstleistungsbranchen direkt von Lockdowns betroffen. Diesen Unternehmen wollte man unter die Arme greifen. Denn Unternehmen dieser Größe haben auch schlechtere Zugänge zu den Kapitalmärkten, müssen aber weiter ihre Fixkosten stemmen. Gerade zu Beginn der Pandemie wusste man ja auch gar nicht, wie lange die Corona-Schutzmaßnahmen andauern werden, daher wollte man kein massenhaftes Unternehmenssterben sehen – damit nachher nicht alle Restaurants, Hotels oder Fitnessstudios verschwunden sind.

War das nicht auch der politischen Stimmung im Land geschuldet? Weil vielleicht auch gerade die kleinen Unternehmen den Leuten besonders am Herzen liegen?

Wenn sehr viele kleine Unternehmen zumachen müssen, ist das auch volkswirtschaftlich fatal: Da können viele Arbeitsplätze wegbrechen. In Deutschland gab es bereits im März 2020 Soforthilfen, die schnell und unbürokratisch ausgezahlt wurden, was dann bei den späteren Überbrückungshilfen nicht mehr ganz der Fall war. Man wollte sowohl ineffiziente Kapitalliquidationen, aber auch einen massiven Verlust an Arbeitsplätzen verhindern. Während in Deutschland zusätzlich das bewährte Instrument der Kurzarbeit eingesetzt wurde, musste man in den USA, wo es so etwas nicht gibt, ein anderes Programm aufsetzen – eines, das eher nach dem Prinzip Gießkanne funktioniert hat.

Welche Möglichkeiten stellen sich denn, um Mittel besser und effizienter zu verteilen?

Man hätte Auflagen machen können, dass die Unternehmen ihre Gehaltslisten offenlegen, oder man hätte die Umsatzverluste im Vergleich zum Vorjahr berücksichtigen können. Die Prüfung dieser Auflagen wäre aber natürlich mit hohen Kosten für den Staat verbunden gewesen.

»Mehr Wissenschaft für die Fitness«

Sportwissenschaftler Michael Behringer über den Fitnesswissenschaftskongress, der am 16. und 17. September 2022 erstmals an der Goethe-Universität stattfindet.

UniReport: Herr Prof. Behringer, »Fitness« klingt erstmal gar nicht nach einem wissenschaftlichen Thema. Was interessiert Sie als Sportwissenschaftler daran?

Michael Behringer: Immer mehr Menschen betreiben regelmäßig Sport, um sich körperlich fit zu halten. Alleine in Deutschland sind über 10 Millionen Menschen Mitglied in einem Fitnessstudio und spätestens seit der Pandemie steigt auch die Zahl der Menschen, die zu Hause ein Fitnessstraining absolvieren. Doch wie sollte man am besten Trainieren? Welche

Trainingsreize führen zu den besten Ergebnissen und wie sollte meine Ernährung dabei aussehen? Auch wenn das Internet voll von vermeintlichen Experten ist, die uns regelmäßig mit Antworten zu diesen Themen überschwämmen, muss man leider sagen, dass der Großteil davon nicht auf wissenschaftlichen Untersuchungen basiert. Es fehlt eine verlässliche Quelle für evidenzbasierte Aussagen. „Mehr Wissenschaft für die Fitness“ ist daher das Ziel unseres Kongresses und genau dieses Ziel motiviert mich an diesem Thema!

Fitness stellt einen riesigen und wahrscheinlich auch wachsenden Markt dar. Was sind die Gefahren und Herausforderungen daran, gibt es auch »zu viel Fitness«?



Prof. Dr. Leo Kaas

ist Professor für Makroökonomie und Arbeitsmärkte an der Goethe-Universität und SAFE Fellow. Der gemeinsam mit seinen Kollegen Alessandro Di Nola und Haomin Wang (beide Universität Konstanz) verfasste Aufsatz »Rescue Policies for Small Businesses in the COVID-19 Recession« ist als SAFE Working Paper erschienen; der Aufsatz befindet sich augenblicklich als Preprint noch in der Begutachtung.

Der Aufsatz ist abrufbar unter https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=4064899

Foto: privat

Salopp gesagt wäre es aus ökonomischer Sicht also besser, schwache Unternehmen »sterben« zu lassen?

Grundsätzlich ist es nicht schlecht, dass Unternehmen aus dem Markt ausscheiden, neue dafür eintreten. Wenn man versucht, zu breitflächig zu helfen, dann verhindert man unter Umständen den Prozess einer kreativen Zerstörung. Dieser Begriff geht auf den Ökonomen Josef Schumpeter zurück. Demnach haben Rezessionen auch einen reinigenden Effekt. Die ungezielte Politik hat letztlich auch Unternehmen gerettet, die wenig produktiv waren oder es gar nicht benötigt hätten; darunter waren dann auch zum Teil „Zombie-Unternehmen“. Nach unseren Berechnungen waren das immerhin 16 Prozent

Das ist richtig. Auch wenn die Pandemie zu einem leichten Einbruch der Fitnessstudiomitgliedschaften geführt hat, konnten wir bis 2019 einen Boom der Branche beobachten. Hinzu kommen zahlreiche Produkte, die im Zusammenhang mit dem Fitnessmarkt stehen, wie beispielsweise die Nahrungsergänzungsmittel. Ohne qualifizierte Anleitung im Training oder belastbare Informationen zur optimalen Ernährung besteht nicht nur das Risiko von geringen Trainingseffekten, sondern auch von Schädigungen der Gesundheit. Daher ist aus unserer Sicht das Hintergrundwissen über unseren Körper und seine Anpassungsmechanismen sowohl für Trainer*innen als auch für Sportler*innen von enormer Wichtigkeit.

Mit dem Fitnesswissenschaftskongress im September sind neben Wissenschaftler*innen auch Physiotherapeut*innen und Praktiker*innen aus der Fitnessbranche angesprochen. Was versprechen Sie sich persönlich von diesem Aufeinandertreffen, was kann man voneinander lernen?

aller durch das staatliche Programm geretteter Unternehmen.

Warum hat der amerikanische Staat das nicht im Vorhinein gesehen?

In früheren Krisen hat der amerikanische Staat tatsächlich weniger eingegriffen. In der Pandemie hatte man es aber mit einer zuvor nie bekannten Situation zu tun, da in Folge der Lockdowns und der Zurückhaltung der Verbraucher bestimmte Branchen nahezu komplett dichtmachen mussten. Man wollte die betroffenen Unternehmen schützen, da ansonsten Kapital und Arbeitskräfte verloren gehen, die nach der Pandemie wieder benötigt werden. Man sieht das ja jetzt auch in Deutschland und anderswo, dass sogar trotz der Rettungspakete in manchen Branchen händeringend Mitarbeiter gesucht werden. Das Problem wurde von der Politik früh erkannt und grundsätzlich wurde schnell und angemessen reagiert.

Werden Staaten an den hohen Kosten der Hilfsprogramme noch länger zu knapsen haben? Die Krisen haben ja nicht gerade abgenommen.

Unsere Studie beschäftigt sich natürlich im Kern nur mit dem US-Programm. In Deutschland lief es insgesamt besser, so meine Einschätzung. Aber klar: Die Belastbarkeit eines Staatshaushalts ist begrenzt. In den USA sind die Staatsschulden noch stärker gestiegen, weil dort auch durch Bidens Fiskalprogramme viel ausgegeben wurde. Aber auch in Europa gibt es natürlich Staaten, die hoch verschuldet sind, man denke nur an Italien. Hohe Schuldenstände begrenzen aktuell die staatlichen Möglichkeiten, in der Energiekrise besonders stark betroffene Unternehmen und Haushalte zu unterstützen.

In Deutschland wurde aber auch großen Unternehmen wie der Lufthansa geholfen. Müsste man dort auch hinschauen?

Die Diskussionen dazu gab es ja durchaus vor zwei Jahren. Da haben aber andere Überlegungen eine Rolle gespielt: Im Falle eines großen Unternehmens wie der Lufthansa kann man schon sagen „too big to fail“. Im Unterschied zu kleinen Unternehmen konnte sich hier der Staat aber mit Eigenkapital beteiligen und damit zahlreiche Auflagen verbinden.

Fragen: Dirk Frank

Es ist uns ein großes Anliegen, dass wir die Erkenntnisse aus wissenschaftlichen Untersuchungen ohne unnötige Umwege in die Praxis des Fitnesssports bringen. Gleichzeitig profitiert die Wissenschaft aber auch in hohem Maße von den Erfahrungen der Experten aus der Praxis. Durch einen engen Austausch erhoffen wir uns einen Erkenntnisgewinn auf beiden Seiten, der zu neuen wissenschaftlichen Untersuchungen im Labor sowie zur Umsetzung neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse in der Praxis führt. Der Fitnesswissenschaftskongress bietet dafür die optimale Plattform.

Fragen: Dirk Frank

Prof. Dr. Dr. Michael Behringer ist Leiter der Sportmedizin und Leistungsphysiologie an der Goethe-Universität.

Alle weiteren Informationen, das ausführliche Programm und die Möglichkeit, sich ein Ticket zu sichern, gibt es unter www.fitnesswissenschaftskongress.de

kurz notiert**3 Millionen Euro für Virusforschung**

Vertreter der Goethe-Universität und der Willy Robert Pitzer Stiftung haben Ende Juni eine Vereinbarung zur Finanzierung der „Willy Robert Pitzer Stiftungsprofessur für Molekulare Virologie humanpathogener RNA-Viren“ unterzeichnet. Für diese Professur stellt das Land Hessen für die ersten fünf Jahre 1,4 Millionen Euro über die Förderlinie „LOEWE-Spitzen-Professur“ bereit, die im vergangenen Jahr Prof. Sandra Cieseks Institut für Medizinische Virologie zugesprochen wurde. Die Stiftung unterstützt im Anschluss die neue Professur für weitere fünf Jahre mit 1,75 Millionen Euro.

Ideenwettbewerb: Mehr Artenvielfalt vor der Haustüre

Ein besserer Lebensraum für viele Tier- und Pflanzenarten in der Stadt – das ist Ziel des gemeinsamen Ideenwettbewerbs von Goethe-Universität, Palmengarten, Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung, Umweltdezernat der Stadt Frankfurt und Frankfurter Sparkasse. Ausgezeichnet werden sollen Konzepte von Frankfurter Bürger*innen, die die Artenvielfalt in Frankfurt erhalten und erhöhen. Die Frankfurter Sparkasse stiftet das Preisgeld in Höhe von 15 000 Euro (1. Preis), 10 000 Euro (2. Preis) und 5 000 Euro (3. Preis). Die wissenschaftlichen Projektträger werden die ausgewählten Initiativen mit ihrer Expertise begleiten. Weitere Informationen: Nachhaltigkeitsbüro der Goethe-Universität, Peggy Feige. feige@uni-frankfurt.de

Life Science-Projekte schneller in die Anwendung bringen

Ein starkes Konsortium hat den CARMA FUND auf den Weg gebracht: die Initiatoren Ascenion GmbH, ein auf Life Sciences spezialisiertes Technologietransferunternehmen der LifeScience-Stiftung und die Goethe-Universität in Frankfurt am Main mit ihrem Transferunternehmen Innovectis GmbH zusammen mit dem European Investment Fund (EIF), dem Life Science-Unternehmen Evotec SE und anderen Investoren. Der Fonds ist ein neues Instrument, um den Transfer früher Life Science-Projekte in der Anwendung zu unterstützen. Die CARMA FUND Management GmbH wird den Fonds verwalten. Geschäftsführer sind Christian Leikert und Dr. Martin Raditsch.

Ökologien des Fluiden um 1800

Romantische Literaturen und Bilder inszenieren, reflektieren und verhandeln das Zusammenspiel von

(Lebens-)Elementen und Lebewesen um/im Wasser. Auf der Tagung der RMU-Initiative „Romantische Ökologien“ wird nach den ästhetischen Verfahren und wissenschaftsgeschichtlichen Kontexten von Wasser- und/als Lebensräumen in der Zeit um 1800 gefragt; diese werden mit Theorien, Denkfiguren und Darstellungsformen des Ökologischen in Verbindung gebracht. 7. bis 9. Juli 2022, Forschungskolleg Humanwissenschaften Bad Homburg. Organisation und Konzeption: Prof. Dr. Roland Borgards u. Prof. Dr. Frederike Middelhoff (beide Goethe-Universität), Prof. Dr. Barbara Thums (JGU Mainz). Gefördert wird die Tagung durch die Allianz der Rhein-Main-Universitäten (RMU). <https://www.hsozkult.de/event/id/event-112795>

Segelflug

Die Goethe-Uni-Absolventinnen Elena Mascus (27, B.Sc. Meteorologie) und Marie Rogos (24, M.Sc. Wirtschaftsinformatik) haben für die Akaflieg Frankfurt (Akademische Fliegergruppe der Goethe-Uni, www.akaflieg-frankfurt.de) vom 20. bis 29. Mai 2022 an der Deutschen Segelflug-Meisterschaft der Frauen in Landau (Pfalz) teilgenommen und unter 17 Teilnehmerinnen den 3. und 9. Platz belegt. Ein Schwerpunkt der Akaflieg-Aktivitäten ist die Förderung von Frauen in der traditionell eher männlich dominierten Sportart. Beide Pilotinnen haben als Studentinnen bei der Akaflieg zum Segelfliegen gefunden und engagieren sich neben dem sportlichen Wettbewerbsfliegen auch aktiv an den Wave Research Camps der Akaflieg.

Wie Bakterien an Zellen andocken

Forscher*innen des Universitätsklinikum Frankfurt und der Goethe-Universität haben die „Anheftung“ von Bakterien an Wirtszellen aufgeschlüsselt und damit den ersten Schritt gemacht, um eine neue Klasse von Antibiotika zu entwickeln. Die „Anheftung“ (Adhäsion) von Bakterien an Zellen ist immer der erste und einer der wichtigsten Schritte bei der Entstehung von Infektionserkrankungen. Das genaue Verständnis dieser sogenannten „Adhärenz“ der Bakterien an Wirtszellen ist ein Schlüssel, um therapeutische Alternativen zu finden, die diese entscheidende Interaktion im frühestmöglichen Stadium einer Infektion blockieren. Die wissenschaftliche Arbeit wurde als „Paper of the month“ durch die Deutsche Gesellschaft für Hygiene und Mikrobiologie (DGHM) ausgezeichnet. <https://tinygu.de/Y6FMh>

Goethe, Deine Forscher**ARNIM LÜHKEN, CHEMIE-DIDAKTIKER**

Am Anfang stand der Zufall: Gerade war der frisch gebackene Diplom-Chemiker Arnim Lühken aus Wiesbaden nach Frankfurt gezogen, um hier Lebensmittelchemie zu studieren. „Da erfuhr ich, dass ich noch ein Semester auf meinen Eintritt in das Hauptstudium zu warten hatte“, berichtet Lühken, außerdem brauchte er auch noch einen Schein in Botanik. Weil ihn Botanik als einzige Veranstaltung für das Sommersemester 1996 nicht ausfüllte, besuchte er einfach noch aus Neugier die Einführungsvorlesung „Grundlagen der Fachdidaktik Chemie“. Und diese begeisterte ihn so sehr, dass er anschließend nicht etwa das Hauptstudium in Lebensmittelchemie, sondern ein Lehramtsstudium in Biologie und Chemie absolvierte. Nach dem ersten Staatsexamen schrieb er am Institut für Didaktik der Chemie seine Doktorarbeit und wandte sich nach Referendariat und zweitem Staatsexamen endgültig der Wissenschaft des Chemie-Unterrichtens zu.

Die Leidenschaft dafür hat Lühken bis heute nicht verlassen. Er ist geschäftsführender Direktor des Instituts für Didaktik der Chemie und widmet sich in dieser Funktion sowohl angehenden Chemie-Lehrerinnen und -Lehrern als auch einzelnen Bachelor- und Master-Studierenden: „Zum einen bringe ich unseren Studierenden bei, welche Konzepte und Methoden es gibt, Lernenden die Chemie zu vermitteln, und zwar insbesondere durch Experimentalunterricht“, erläutert Lühken, „da herrscht nämlich seit Langem ein breiter Konsens: Im naturwissenschaftlichen Unterricht sollte das Experimentieren im Mittelpunkt stehen.“ Zum anderen gehe es in seinen Lehrveranstaltungen um ganz konkrete Fragen des Unterrichtens, fährt Lühken fort, „so etwa ‚Wie gestalte ich eine ganze Unterrichtsstunde?‘, ‚Was ist ein guter Einstieg in ein Thema?‘, ‚Wie stelle ich ein Experiment vor?‘ und ‚Wie motiviere ich die Schülerinnen und Schüler, dass sie zu einem chemischen Gegenstand Fragen stellen?‘.“

Aufbau von links nach rechts

Daneben behandelt er praktische, nur scheinbar banale Dinge: „Ein Experiment, das aus verschiedenen Komponenten besteht, beispielsweise eine Destillationsapparatur, sollte immer so aufgebaut werden, dass die einzelnen Schritte aus Sicht der Schüler von links nach rechts angeordnet sind, entsprechend unserer Leserichtung.“ Und Arbeitsblätter mit Versuchsanleitungen müssten nicht nur vollständig sein, das heißt, bis zum letzten Spatel wirklich alle verwendeten Chemikalien und Geräte explizit auflisten. Fast noch wichtiger sei es, die Arbeitsanweisungen altersangepasst zu formulieren: Je jünger die Schüler seien, desto kürzer müssten die Sätze und desto einfacher müsse der Satzbau sein. „Solche Faustregeln hören sich simpel an, aber man muss sie sich einmal klarmachen, vielleicht auch mal üben.“

Lühken beschäftigt sich allerdings nicht nur damit, etablierte Verfahren und bewährte Prinzipien weiterzugeben, sondern trägt auch dazu bei, die Fachdidaktik Chemie weiterzuentwickeln: In ihren Laboren erarbeiten er und die Mitglieder seiner Arbeitsgruppe Schulerperimente, um neue und alltagsbezogene Themen der chemischen Forschung und Technologie in den Chemie-Unterricht zu bringen. Außerdem untersuchen sie jegliche Lehr- und Lernprozesse, die mit dem Fach Chemie verbunden sind, um sie – wo möglich – zu optimieren: Dazu beobachten die Didaktikerinnen und Didaktiker Schulklassen, die zusammen mit ihrer Lehrkraft im Schülerlabor Chemie der Goethe-Universität experimentieren.

„Natürlich ist es schon ein Erfolg, wenn die Kinder und Jugendlichen beim Experimentieren Spaß haben und eine Ahnung von der Faszination chemischer Forschung bekommen“, stellt Lühken klar. „Wir möchten aber im Schülerlabor eine solche Lehr-Lern-Umgebung entwickeln, die es jungen Leuten ermöglicht, interessiert und mit Freude chemische Phänomene zu beobachten und dann auch mit Theorien und Konzepten dahinterzuschauen, um sie zu verstehen.“ Wenn Menschen sich hingegen an ihren Chemie-Unterricht in der Schule erinnerten, dann erhalte er typischerweise den Kommentar „Ja, das hätte mich eigentlich schon interessiert, aber dann kamen diese ganzen Formeln und Berechnungen, und dann war bei mir Schluss“, sagt Lühken. „In der Didaktik arbeiten wir daran, wie nachhaltiges Interesse an der Chemie entwickelt und ein grundlegendes Verständnis dieser Naturwissenschaft aufgebaut werden kann.“

Nicht nur in der Schule

Spontan dächten die meisten Menschen bei den Stichworten „Didaktik“ und „Lehr-Lern-Situation“ wohl an den „ganz normalen“ Unterricht an allgemeinbildenden Schulen. „Aber gelehrt und gelernt wird ja in viel mehr Situationen“, stellt Lühken klar. „An Universitäten, Berufsschulen, bei der VHS und an anderen Einrichtungen der Erwachsenenbildung“, zählt er auf, „und sogar, wenn die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbst vortragen, gleich ob sie das auf einer Fachkonferenz oder vor Laien tun.“ Dass er es mit dieser Vielfalt zu tun hat und dass er als Didaktiker zugleich in Kontakt mit so vielen anderen Wissenschaftsdisziplinen steht – von den Nachbar-Fachdidaktiken Physik, Biologie und Geowissenschaften über Pädagogische Psychologie und Bildungswissenschaften bis hin zu fast jeder anderen Fachdisziplin – fasziniert ihn und sorgt dafür, dass er seine Studienentscheidung aus dem Sommersemester 1996 noch heute als glücklichen Zufall betrachtet.

Stefanie Hense

Wie zweieinhalbtausend Jahre alte Texte bis in die Gegenwart strahlen

Zwei groß angelegte Forschungsprojekte des Klassischen Philologen Hans Bernsdorff (eines davon abgeschlossen) widmen sich der Neuausgabe, Übersetzung und Kommentierung von Texten zweier wichtiger altgriechischer Dichter.

Ein Buch ist bereits bei Oxford University Press erschienen, an dem anderen Publikationsprojekt wird gegenwärtig noch gearbeitet: Prof. Dr. Hans Bernsdorff hat in zwei DFG-geförderten Projekten Texte der altgriechischen Dichtung, 2300 und 2600 Jahre alt, für den renommierten britischen Verlag neu kritisch ediert, übersetzt und kommentiert. Eine Arbeit, die auf digitale Datenbanken zurückgreift, aber im Wesentlichen auf traditioneller philologischer, durch neuere literaturwissenschaftliche Ansätze erweiterter Interpretation basiert, wie Hans Bernsdorff im Gespräch mit dem UniReport betont.

Anakreon: nicht nur Dichter von Trinkliedern

Manchmal sind die Wege klassischer Bildung in die Kultur des Mainstreams unergründlich: So verwendet die amerikanische Nationalhymne „Star-Spangled Banner“ die Melodie des englischen Trinkliedes „To Anacreon in Heaven“ – „auch wenn der patriotisch-militärische Duktus des Hymnentextes nur wenig mit Anakreon und der Anakreontik zu tun hat“, wie Bernsdorff bemerkt. Anakreon gehört zu den bedeutendsten Repräsentanten der archaischen griechischen Lyrik. Sein Einfluss auf die hellenistische, die römische, aber auch auf neuzeitliche Poesie ist gewaltig. Eine Stilrichtung des 18. Jahrhunderts,

Fragment von Anakreon (Poetae Melici Graeci 360)

ὦ παῖ παρθένιον βλέπων,
δίζημαί σε, σὺ δ' οὐ κλύεις,
οὐκ εἰδὼς ὅτι τῆς ἐμῆς
ψυχῆς ἠνιοχεύεις.

O Knabe, mädchenhaft blickender,
ich suche dich, du aber hörst nicht,
nicht wissend, dass du meine
Seele mit Zügeln lenkst.

die Anakreontik, wurde nach ihm benannt. Damit wird in der Regel eine Lyrik bezeichnet, in der Wein, Liebe, Gesang und Geselligkeit im Zentrum stehen. „Diese Fokussierung geht aber vor allem auf Anakreons zahlreiche Imitatoren zurück. Denn seine Lyrik erschöpft sich keineswegs in diesen Themen“, sagt Hans Bernsdorff. Damit ist man auch schon bei den Aufgaben angelangt, die dem Editor antiker Texte gestellt sind: aus den vielen Schichten von späteren Abschriften, Lektüren, Imitationen, die stets mit willkürlichen oder un-

willkürlichen Veränderungen verbunden waren, den Kern der ursprünglichen Dichtung zu extrahieren. Was angesichts eines nur aus Fragmenten bestehenden Werkes besonders anspruchsvoll ist, wie im Fall des Anakreon, dessen Dichtung im Unterschied zu der anderer antiker Poeten wie z. B. Horaz nur bruchstückhaft erhalten ist; bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kannte man sie nur aus Zitaten bei späteren Autoren: „So bringen etwa antike Grammatiker Beispiele aus Anakreon, um bestimmte Versmaße oder sprachliche Erscheinungen zu belegen. Dabei werden die Texte durchaus an die Interessen des jeweils Zitierenden angepasst.“ Eine andere wichtige Quelle für Anakreon ist das Werk *Die Gelehrten beim Mahle* des Athenaios (2./3. Jh. n. Chr. ?), das sich mit Trinkgebräuchen der Vergangenheit beschäftigt. Seine Kenntnisse bezog der Autor vor allem aus der Literatur – u. a. auch aus Anakreons Gedichten, die Athenaios deswegen kräftig zitiert. Bereits im 16. Jahrhundert, im Zeitalter der Humanisten, gab es die erste Anakreon-Ausgabe; die seitdem erfolgten philologischen Überlegungen müssen bei der Neuedition natürlich stets einbezogen werden. Zu den Zitaten traten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vornehmlich im Sand Ägyptens gefundene Papyrusbruchstücke, von denen auch die Anakreon-Philologie profitieren konnte: Die vorhandenen Fragmente können daran abgeglichen, korrigiert oder ergänzt werden. Bernsdorff gelang es bei seiner Arbeit an den vor allem aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. stammenden Papyri, auch bislang unbekannte Textfragmente des Anakreon zu identifizieren, u. a. eines, das ein unerwartetes Interesse des Dichters an dem Mythos der Unterweltgöttin Persephone offenbart.

Moderne Lektüreansätze

Bei der Interpretation eines Gedichtes von Anakreon geht der Klassische Philologe nicht anders vor, als es ein Germanist mit einem Gedicht Goethes täte. Das lyrische Ich wird zwar in der Regel mit dem Dichter Anakreon identifiziert, ist dabei aber keineswegs ein biographisches Pendant. „Anakreon schlüpft mitunter bewusst in eine Rolle und entfernt sich damit von seinem biographischen Ich. Gleichwohl können historische Ereignisse und Lebensumstände ihren Widerhall in den Texten Anakreons fin-



Bildnisstatue eines kleinen Jungen in der Gestalt des schlangenwürgenden Herakles (um 200 n. Chr.), Rom, Kapitolinische Museen, Palazzo Nuovo, Galleria 59, Inv.-Nr. 247.

den“, erklärt Bernsdorff. Für ihn sind auch neuere Ansätze in den Literatur- und Kulturwissenschaften wichtig, um aktuelle Fragen an die Texte zu stellen, jenseits der althergebrachten philologischen Interpretation: „Die Intertextualitätstheorie hat beispielsweise gezeigt, dass Texte aufeinander reagieren, sodass sich dadurch in einem Text neue Bedeutungsschichten ergeben können.“ So findet man bei Anakreon Anspielungen auf die ältere Dichterin Sappho – eine besonders interessante Konstellation, weil dadurch ein weibliches Ich in ein männliches verwandelt wird. Gerade durch die Neufunde von Texten Sapphos seit 2000 habe auch die Anakreon-Exegese neue Impulse erhalten, betont Bernsdorff. Einen zweiten Anstoß geben strukturalistische Interpretationsansätze, bei denen untersucht wird, wie Analogien und Oppositionen ein Textgeflecht organisieren. Weitere fruchtbare Ansätze aus dem neueren Theoriespektrum bieten für Bernsdorff die Gender Studies: „Die Konstruktion des Geschlechts, die Beziehungen von Frauen und Männern sowie Wesen und historische Erscheinungsformen von Sexualität sind wichtige Aspekte, die bei einer heutigen Lektüre Anakreons eine Rolle spielen müssen.“

Schlangentöter Herakles

Während das Anakreon-Projekt bereits abgeschlossen und der Kommentar 2020 erschienen ist, arbeitet Bernsdorff an dem zweiten Projekt, einer kommentierten Edition von Theokrits *Herakliskos* („Der kleine Herakles“). Der maßgebliche Kommentar ist 70 Jahre alt, somit ergibt sich die Notwen-

digkeit einer Neukommentierung, die die umfangreiche Forschung berücksichtigt, die mittlerweile dazu erschienen ist. Theokrits Text stammt aus dem 3. Jahrhundert v. Chr., aus der sogenannten hellenistischen Epoche. Theokrit wurde lange Zeit vornehmlich als Bukoliker (Hirtendichter) betrachtet, sodass hier eine ähnliche Verengung der Rezeption wie bei Anakreon stattgefunden hat. Bernsdorff wählte ein Gedicht aus, das rein mythologischer Natur ist. Der *Herakliskos* erzählt in gerade einmal 172 Versen von den Taten des Herakles, stellt dabei aber die auch durch die bildende Kunst berühmte Szene, wie der Zeussohn als Säugling zwei Schlangen, die ihm von seiner eifersüchtigen Stiefmutter Hera aus Rache in die Wiege geschickt werden, erwürgt, in den Mittelpunkt. Damit folgt der Text einem allgemeinen Interesse der hellenistischen Kunst und Literatur an der Welt des kleinen Kindes. Geschrieben wurde der Text am Hofe der Ptolemäer im ägyptischen Alexandria. „Besonders amerikanische Forscher untersuchen verstärkt, ob sich in diesem Text der altgriechischen Kultur auch Elemente der altägyptischen Gesellschaft und Religion nachweisen lassen“, sagt Hans Bernsdorff. Auch solche neueren Ansätze müssen in der Kommentierung berücksichtigt werden. „Die ersten 140 Verse des *Herakliskos* sind auf mittelalterlichen Kodizes

zur Verfügung, in der verzeichnet ist, wo ein Wort in der griechischen Literatur vorkommt. „Aber das bedeutet nicht, dass die Aufgabe der Interpretation entfällt“, betont Bernsdorff. In der Datenbank kann z. B. überprüft werden, ob das für eine Lücke im Papyrus gewählte Wort passt – auf die Idee für ein solches Wort muss der Philologe aber in der Regel selber kommen. „Die digitalen Werkzeuge sind wichtig, machen aber die jahrhundertalte Arbeit philologischer Gelehrsamkeit nicht überflüssig und ersetzen nicht die Imagination beim Ergänzen fragmentarischer Texte, zumal wenn diese poetischer Natur sind.“

Die Relevanz klassischer Bildung

Lohnen die Texte des Anakreon und des Theokrit einen solchen philologischen Aufwand? Auch wenn ihre Bedeutung für die europäische Geistesgeschichte deutlich ist, haben sie doch keinen unmittelbaren Nutzen für die Gesellschaft, räumt Bernsdorff ein. „Aber“, so fragt er, „hat ein Goethedichtung, das man im Deutschunterricht interpretiert, prinzipiell einen größeren ‚unmittelbaren Nutzen‘?“ Unsere Gesellschaft hält am Umgang mit der Poesie vergangener Zeiten als Bestandteil höherer Bildung fest (im Rhein-Main-Gebiet gibt es eine Reihe altsprachlicher Gymnasien, die auch Griechischunterricht anbieten). Damit legitimiert sich aber auch die wissenschaftliche Erforschung dieser Literatur an den Universitäten. „Es fällt nicht schwer, heutigen Leserinnen und Lesern zu vermitteln, wo der Bezug dieser alten Texte zu unserer Welt liegt: Im Falle des Anakreon, der oft ein liebendes Ich und seine Emotionen in das Zentrum seiner Lyrik stellt (siehe Beispieltext in Kasten), gelingt das besonders leicht. Aber auch die Geschichte vom ‚Superman‘ Herakles (lateinisch Hercules) strahlt vielfältig bis in die Neuzeit, man denke nur an den Kasseler Hercules, der in Hessen jedem bekannt sein dürfte.“ Bernsdorff wird im Sommer noch einmal nach Oxford reisen, um dort in der Bodleian Library weitere Recherchen zu betreiben. „Kodizes und Papyri sind zwar alle bereits in hoher Auflösung digitalisiert, aber bei speziellen Fragen muss man diese in Plexiglas eingefassten und sehr fragilen Schriftstücke unter das Mikroskop legen.“ Der *Herakliskos* ist bereits bis zur Hälfte kommentiert, im anstehenden Forschungsjahr will sich Bernsdorff den Rest vornehmen. 2025 soll dann auch diese Ausgabe fertig werden. Df



Prof. Dr. Hans Bernsdorff forscht am Institut für Klassische Philologie (Fachbereich Sprach- und Kulturwissenschaften der Goethe-Universität) zur griechischen und lateinischen Dichtung. Foto: privat

vollständig überliefert. Der Schluss tauchte dann erst im 20. Jahrhundert auf Papyrus auf, allerdings nur stark fragmentiert“, erläutert Bernsdorff. Hier muss der Philologe kreativ kombinieren, um die fehlenden Teile zu ergänzen: Zwar steht mit dem Thesaurus Linguae Graecae eine digitale Datenbank

Menschenrecht auf Wasser kontra Investitionsschutz?

Baker McKenzie-Preisträgerin Lara Panosch hat untersucht, wie der Schutz von Unternehmen, die in die Wasserinfrastruktur investieren, mit dem Menschenrecht auf Wasser zu vereinbaren ist.

Das Recht auf sauberes und bezahlbares Wasser ist ein Menschenrecht – auch wenn das in keinem Gesetz geschrieben steht. Doch was, wenn dieses Recht mit Investitionsschutzabkommen kollidiert, die schwarz auf weiß vorliegen? Mit dieser Frage hat sich Dr. Lara Panosch in ihrer Dissertation befasst. Die Arbeit ist mit dem Baker McKenzie-Preis ausgezeichnet worden.

Enteignung von Unternehmen?

In Zusammenhang mit der Klimakrise wächst weltweit das Bewusstsein für den Wert des Wassers. Doch während man hierzulande nach wie vor ganz selbstverständlich davon ausgehen kann, dass das Wasser läuft, sobald man den Hahn aufdreht, sieht die Situation in den Ländern des globalen Südens oft ganz anders aus. Dort haben viele Unternehmen aus den Industriestaaten in die Wasserversorgung investiert, bieten das lebensspendende Gut jedoch zu Preisen an, die ein Großteil der Bevölkerung nicht zahlen kann. Darf man diese Unternehmen enteignen? Die Unternehmen berufen sich auf bilaterale oder multilaterale Investitionsschutzabkommen – und damit auf einen Bereich des internationalen Rechts, der in den vergangenen Jahren stark expandiert ist und viele Investitionen überhaupt erst möglich gemacht hat. Denn das Investitionsschutzrecht sichert den Investoren den Schutz ihres Eigentums im fremden Land zu. Ohne diesen Schutz würden gerade kleinere Unternehmen es oft nicht wagen, in ärmeren Ländern zu investieren.

Das Recht auf Wasser ist universell, ein Menschenrecht, das zwar nirgends als Gesetz niedergeschrieben, aber inzwischen weltweit anerkannt ist. Was nun, wenn der Schutz von Investoren in Konflikt gerät mit dem Menschenrecht auf Wasser? Ist das Wasser zu teuer, ziehen manche Gastländer die Reißleine und enteignen die Unternehmen, um ihrer staatlichen Regulierungspflicht nachzukommen. Diese lassen sich das nicht ohne Weiteres gefallen und wenden sich an ein

international zusammengesetztes Schiedsgericht. Die junge Rechtswissenschaftlerin Lara Panosch hat nun in ihrer Dissertation untersucht, wie die entsprechenden Schiedsverfahren sich mit der Zeit entwickelten. Die von der Anwaltskanzlei Baker McKenzie ausgezeichnete Arbeit hatte zum Ziel, anhand der erfolgten Schiedssprüche Lösungsansätze aufzuzeigen, wie das Menschenrecht auf Wasser am besten vertraglich oder außervertraglich in das Recht des Investitionsschutzes zu integrieren sei, damit künftige Konflikte von vornherein vermieden werden könnten.

Panosch hat Verfahren aus verschiedenen Ländern untersucht, darunter Bolivien, Argentinien und Tansania. Entscheidend war, dass in diesen Ländern die Wasserversorgung schwierig ist und es deshalb zu einer Rückabwicklung der Investition in Sachen Wasserversorgung kam. Dabei konnte Panosch feststellen, dass sich die Argumentation in den Schiedsverfahren mit der Zeit änderte: Die Gaststaaten haben sich immer mehr auf den Aspekt der Menschenrechte fokussiert – und die Schiedsgerichte waren folglich immer mehr damit konfrontiert und gezwungen, Stellung dazu zu beziehen. Eine einheitliche Vorgehensweise im Umgang mit menschenrechtlichen Belangen habe jedoch gefehlt, so Panosch.

Privatisierung an sich noch nicht das Problem

Die Frage liegt auf der Hand: Warum wird das Recht, auf Wasser zuzugreifen, überhaupt an ausländische Unternehmen vergeben? Muss das wirklich sein? „Um diese Frage zu beantworten, muss man die Ausgangslage der Gaststaaten berücksichtigen – oft sind die dortigen Wasserleitungen marode, die Versorgung ist zu langsam, und es fehlt das technische Know-how, dies eigenständig zu beheben“, erklärt Panosch. Wenn die Wasserversorgung auch vor der Privatisierung nicht ausreichend gewährleistet gewesen sei, sei in dem Privatisierungsversuch eigentlich kein menschenrechtsschädlicher, sondern ein menschenrechtsverwirklichender Ansatz

zu sehen. Das Problem liege nicht in der Privatisierung selbst, sondern in der konkreten Ausgestaltung der Investition. Die private Investition in diesem Bereich, meint Panosch, sollte mit einer entsprechenden sozialen Verantwortung der Investoren einhergehen, welche diese zur Einhaltung von Qualitätsstandards und maximalen Preiserhöhungen im Wassersektor verpflichtet. Gleichzeitig könne die Höhe der privaten Investitionen dadurch beschränkt werden, dass man sie stärker durch Kredite internationaler Finanzinstitutionen stütze, was jedoch eine weltpolitische Entscheidung darstellt. „Es muss dabei ein gemeinsames Ziel sein, das Vertrauen der Investoren in ihren Investitionsschutz zu erhalten und gleichzeitig die notwendigen Zugeständnisse für das staatliche Regulierungsrecht im Sinne des Menschenrechts auf Wasser zu etablieren“, argumentiert sie.

Und die Juristin hat dahin gehende Verbesserungsvorschläge: „Man müsste an zwei vertraglichen Punkten ansetzen“, erklärt Panosch. Im Vertrag zwischen dem Gastland und dem Investor sollte künftig eine Begrenzung der Wasserpreise festgeschrieben werden sowie ein Kündigungsrecht bei Nichteinhaltung vorgesehen sein. Und im Investitionsabkommen zwischen Gast- und Heimatstaat sollten zusätzliche Mechanismen festgelegt werden, die diese Verpflichtungen auf die internationale Ebene anheben für den Fall, dass ein Unternehmen gegen die Interessen der Bevölkerung handelt.

Zudem zeigt Panosch Möglichkeiten der Integration durch eine menschenrechtliche Auslegung bestehender Vertragstexte auf, indem sie Bausteine hierfür formuliert. An diesen entwickelten Vorgaben könnten sich Schiedsgerichte bei menschenrechtlichen Konfliktfragen grundsätzlich orientieren. „Wichtig ist, dass ein Ausgleich zwischen den beiden Bereichen des Völkerrechts stattfindet, dies ist sowohl aus der Perspektive des Menschenrechtsschutzes als auch des Investitionsschutzes von maßgeblicher künftiger Bedeutung.“

Anke Sauter

»Ein Dach über dem Kopf« als bestechend einfache Idee

Rainer Klump übernimmt das Amt des Geschäftsführenden Direktors des House of Finance von Wolfgang König.

14 Jahre lang hat Prof. Wolfgang König das House of Finance (HoF) der Goethe-Universität als Geschäftsführender Direktor geleitet. Nun gibt es einen Nachfolger. Künftig steht der Volkswirtschaftler Prof. Rainer Klump an der Spitze des Zentrums. Bei der feierlichen „Stabübergabe“ auf dem Campus Westend würdigte Hessens Finanzminister Michael Boddenberg die Bedeutung des House of Finance für den Forschungsstandort und den Finanzplatz Frankfurt am Main.

Das House of Finance (HoF) wurde 2008 gegründet – als interdisziplinäres Zentrum für die finanzbezogene Spitzenforschung und Weiterbildung. Bereits im Gründungsjahr übernahm Prof. Wolfgang König das Amt des Geschäftsführenden Direktors – und sah sich bald ungeahnten Schwierigkeiten gegenüber. „Der Ausbruch der globalen Finanzkrise hat eindrücklich gezeigt, wie sehr es am wichtigsten Finanzstandort Deutschlands der Spitzenforschung und Politikberatung im Bereich Finance bedarf“, erinnert sich König, Professor für Wirtschaftsinformatik und Informationsmanagement.

Unter Königs Führung sei das HoF zum „Leuchtturm der Goethe-Universität, des Finanzplatzes Frankfurt und des Landes Hessen“ geworden, lobte Königs Nachfolger Prof. Rainer Klump: „Es ist mir eine Ehre, das Amt des Geschäftsführenden Direktors des House of Finance von Wolfgang König zu übernehmen.“ Klump, Jahrgang 1958, lehrte von 2000 bis 2015 Volkswirtschaft an der Goethe-Universität. 2009 bis 2015 war er einer von deren Vizepräsidenten. Nach einer Tätigkeit als Rektor an der Universität Luxemburg kehrte er 2017 auf seine Professur zurück. 2020 wurde er wissenschaftlicher Direktor des Center for Financial Studies (CFS) im House of Finance.

Das House of Finance bündelt verschiedene interdisziplinäre Forschungs- und Weiterbildungsinstitutionen, darunter die Fachbereiche Wirtschaftswissenschaften und Rechtswissenschaft der Goethe-Universität, das Leibniz-Institut für

Finanzmarktforschung SAFE, das Institute for Monetary and Financial Stability IMFS sowie weitere Forschungs- und Weiterbildungsinstitute. Es beherbergt zudem ein Daten- und ein Informationszentrum sowie verschiedene Alumnivereine der Goethe-Universität. Das Zentrum ist in die drei Abteilungen Finanzen, Geld und Währung sowie Recht der Unternehmen und Finanzen gegliedert. Rund 200 Wissenschaftler, darunter etwa 40 Professorinnen und Professoren, arbeiten unter dem Dach des House of Finance.

Universitätspräsident Prof. Enrico Schleiff nannte das House of Finance in seinem Grußwort „einen wichtigen Baustein für unsere Vision einer exzellenten, internationalen Goethe-Universität im digitalen Zeitalter“. „Wir wollen das Wissen für Entwicklung, Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit im 21. Jahrhundert generieren, vermitteln und wirksam machen“, so Schleiff weiter.

Finanzminister Michael Boddenberg, der an Stelle von Ministerpräsident Boris Rhein gekommen war, sagte, er sei dankbar dafür, gerade in wirtschaftlich angespannten Zeiten „mit dem House of Finance und den weiteren Forschungsinstituten ein Scharnier zwischen der akademischen Fachwelt und dem gesellschaftlichen Leben hier in Hessen zu wissen“. Er erinnerte an die Bemühungen des früheren Ministerpräsidenten Roland Koch bei der Gründung des Zentrums und signalisierte die weitere Unterstützung durch die Landesregierung.

„Der Erfolg des Konzepts des House of Finance zeigt sich unter anderem in der Hervorbringung neuer, leistungsfähiger Forschungseinrichtungen wie insbesondere des Leibniz-Ins-

tituts für Finanzmarktforschung SAFE“, sagte Prof. Otmar Issing, der dem Kuratorium des House of Finance als Präsident vorsteht. Die gebündelte Beratungskompetenz der Forscherinnen und Forscher des HoF werde in Politik und Gesellschaft hoch geschätzt.

„Ein Dach über dem Kopf, ein Ort der Begegnung und des Gesprächs“ – diese „ungeheuer elegante, durch ihre Einfachheit bestechende Idee“ habe Wolfgang König den üblichen Schwierigkeiten interdisziplinärer Zusammenarbeit entgegengehalten, erklärte Juraprofessorin Katja Langenbacher das Erfolgsgeheimnis des House of Finance. „Viele Institutionen haben sich die Zähne daran ausgebissen“, so Langenbacher, die jedoch auch betonte: „Das Instandhalten

eines Hauses hört nie auf.“

Dr. Cornelius Riese, Co-Vorstandsvorsitzender der DZ Bank AG, hob die Bedeutung des HoF als Ausbildungsstätte hervor. Das HoF stehe an zweiter Stelle bei den Personalern der Branche, sagte Riese, der auch die Bedeutung der Spitzenforschung, der digitalen Kompetenz, der Exzellenz in Nachhaltigkeit und der Expertise in Sachen Regulation betonte.

Warum ausgerechnet ein Wirtschaftsinformatiker die Geschicke des House of Finance geleitet hat? Diese Frage warf Königs Nachfolger als Professor für Wirtschaftsinformatik Oliver Hinze auf – und beantwortete sie gleich selbst: „weil es keinen Besseren gegeben gab.“ Mit unermüdlichem Fleiß und Engagement habe König sich nicht nur für die Goethe-Universität und das House of Finance, sondern auch für seine Fachdisziplin eingebracht und Pionierarbeit geleistet.

Anke Sauter



Wolfgang König (l.) und Rainer Klump. Foto: Lecher

Wenn der Rationalist die Vorstellungskraft bemüht

Michael A. Rosenthal, Professor für Jüdische Philosophie an der University of Toronto, ist gegenwärtig Fellow am Forschungskolleg Humanwissenschaften. Er forscht unter anderem zur Philosophie Spinozas.

UniReport: Herr Prof. Rosenthal, was ist eigentlich jüdische Philosophie, wie und worüber lässt sie sich definieren?

Michael A. Rosenthal: Der Schwerpunkt meiner Arbeit liegt auf dem Philosophen Baruch (oder Benedikt) Spinoza (1632–1677). Die beiden Formen seines Vornamens im Hebräischen und im Lateinischen symbolisieren die doppelte Beziehung, die er sowohl zu seiner jüdischen als auch zu seiner christlichen intellektuellen Tradition hat. Niemand ist sich wirklich einig darüber, was „jüdische Philosophie“ ist. Selbst in ihrer klassischen Form während des Mittelalters war umstritten, was genau gemeint ist. Moses Maimonides (1138–1204), der später als vorbildlicher jüdischer Philosoph gepriesen wurde, wurde von vielen angegriffen, weil er das, was als fremde Ideen der Griechen angesehen wurde, in den Kern der jüdischen Tradition einführte. Spinoza folgt Maimonides in mancher Hinsicht, greift ihn aber auch ganz direkt an. Die Tatsache, dass Spinoza aus seiner eigenen Gemeinde in Amsterdam verbannt wurde – angeblich wegen seiner Kritik an den traditionellen rabbinischen Lehren, insbesondere in Bezug auf die heiligen Texte, wie die Bibel –, verkompliziert die Sache. Kann man ihn als „jüdischen“ Philosophen bezeichnen, wenn seine eigenen Leute seine Ansichten nicht akzeptierten und ihn für einen Ketzer hielten? Einige spätere jüdische Denker begrüßten seine Philosophie als Vorbote eines modernen Judentums, aber andere, vor allem Hermann Cohen – der erste Jude, der einen Lehrstuhl für Philosophie an einer deutschen Universität innehatte – betrachteten ihn weiterhin als einen Verräter an der jüdischen Tradition und als eine Bedrohung. Seine Philosophie war auch in der breiteren europäischen Intelligenz umstritten. Viele christliche Denker hielten ihn für einen gefährlichen Atheisten, obwohl er von dem deutschen Romantiker Novalis als „Gott betrunkenener“ Denker verehrt wurde. War er ein moderner Denker, der die jüdische Tradition erneuern und modernisieren konnte, oder war er ein zerstörerischer Radikaler? Diese komplexe und manchmal widersprüchliche Rezeption von Spinozas Werken ist für mich der Grund, warum er eine Schlüsselfigur für das Problem der modernen jüdischen Philosophie ist.

Als jüdischer Forscher werden Sie sicherlich häufig zu Aspekten des Judentums und der jüdischen Kultur befragt, vor allem angesichts des Antisemitismus, der leider in einigen Ländern wieder aufgeflammt ist. Ist das für Sie ein Thema, mit dem Sie sich selbst auch wissenschaftlich beschäftigen?

Ich interessiere mich in erster Linie für die Analyse und Interpretation von philosophischen Texten. Aber es ist mir klar, dass Texte nicht ohne Weiteres unabhängig von ihrem Kontext sind. In der heutigen Zeit taucht das Problem des Antisemitismus häufig auf, sowohl in meiner Forschung als auch in der Politik der Universität. Als ich beispielsweise

das Vorwort zu der kürzlich erschienenen Neuauflage der englischen Übersetzung von Hans Vaihingers „Philosophie des Als Ob“ („The Philosophy of ‚As If‘“, Routledge 2021) schrieb, stellte ich fest, dass dieser Philosoph in die Politik seiner Zeit, der 1920er-Jahre, verwickelt war: Als Gründer der angesehenen Zeitschrift Kant-Studien wurde Vaihinger in einen Streit über das Erbe Kants verwickelt. Persönlichkeiten wie Bruno Bauch, der Mitherausgeber der Zeitschrift war, und Martin Heidegger waren besorgt darüber, dass der „wahre“ deutsche Charakter von Kants Denken durch Interpreten wie Ernst Cassirer verzerrt wurde, dem sie vorwarfen, Kants Ideen „verjudet“ (so der Begriff Heideggers) zu haben. Vaihinger schlug sich auf die Seite Cassirers, und Bauch verließ



Foto: Stefanie Wetzel

den Verlag, um seine eigene Zeitschrift zu gründen. Obwohl er selbst kein Jude war, wurde Vaihinger von rechten Propagandisten zynisch als Jude abgestempelt. Diese nationalistischen Denkströmungen triumphierten schließlich an den deutschen Universitäten, bis die militärische Niederlage ihre Herrschaft beendete. Leider haben die dunklen Seiten der Geistesgeschichte nicht an Anziehungskraft verloren, auch wenn liberales und kosmopolitisches Denken seit dem Zweiten Weltkrieg an Einfluss gewonnen hat. Figuren wie Heidegger und Carl Schmitt sind heute noch immer einflussreich, sowohl auf der rechten als auch auf der linken Seite. Auch sind die Universitäten, zumindest in Nordamerika, zunehmend politisiert. Dort sind Kampagnen, die zum Boykott Israels und aller Personen aufrufen, die mit Israel in Verbindung stehen, weit verbreitet. Diese Kampagnen werden oft einfach mit „Widerstand gegen den Siedlerkolonialismus“ begründet oder mit der Angst vor einem angeblich wachsenden jüdischen Einfluss und jüdischem Geld usw. gerechtfertigt. Für diejenigen, die sich der deutschen Geschichte bewusst sind, sind die Anklänge an den Antisemitismus der Vergangenheit in diesen schrillen Kampagnen leicht zu erkennen, aber das gilt nicht für alle. Die Juden selbst sind heute in einigen dieser Fragen erbittert zerstritten. Es sollte natürlich erlaubt sein, Israel für seine Politik zu kritisieren, aber selbst wenn Boykotte in einigen Bereichen gerechtfertigt sein können, sind sie meiner Meinung nach an Universitäten selten bis nie angebracht, und wir sollten besonders vorsichtig sein, sie gegen jüdische Einrichtungen einzusetzen, gerade wegen der Geschichte und des aktuellen Wiederauflebens des Hasses. Als Jude und jemand, der versucht, die eher kosmopolitische Tradition jüdischen Denkens fortzusetzen, die ihre Wurzeln in Deutschland hat, besteht die Herausforderung darin, die Philosophie und ihre Begriffe in unserem komplexen sozialen Umfeld sowohl kritisch als auch reflektierend zu nutzen.

Sie wollen nachweisen, dass Spinoza den aus der mittelalterlichen Philosophie stammenden Begriff der Analogie in seine Theorie der

Imagination transformiert. Andere Interpreten haben dagegen behauptet, dass Spinoza den Begriff der Analogie in seinem alten Werk gelöscht hat. Warum ist die Analogie Ihrer Meinung nach so wichtig für die Erklärung von Spinozas Philosophie?

Obwohl meine gegenwärtige Forschung über das Wesen und die Funktion der Einbildungskraft in Spinozas Philosophie recht weit von diesen praktischen Anliegen entfernt zu sein scheint, halte ich sie für sehr relevant. Spinozas grundlegendes Bekenntnis zur Vernunft machte ihn sowohl zum Optimisten als auch zum Pessimisten. Er war optimistisch, weil er glaubte, dass die Vernunft ein wesentlicher Bestandteil der Welt ist und dass wir durch das Nachdenken über die Welt grundlegende Einsichten in diese gewinnen können. Er war pessimistisch, weil die Vernunft uns lehrt, dass unsere Macht endlich ist und unsere Fähigkeit, rational zu denken und zu handeln, daher sehr begrenzt ist. Das Ergebnis dieses Paradoxons ist, dass ein Rationalist die unvermeidliche Präsenz unserer nicht so rationalen Ideen und Gefühle zugeben muss, die Spinoza ganz allgemein als „Phantasie“ beschreibt. Anstatt sich von diesen weniger rationalen Aspekten der Welt abzuwenden, versuchte Spinoza, sie zu verstehen, was zu faszinierenden Analysen unserer Gefühle, religiösen Überzeugungen und politischen Strukturen führte. In meiner aktuellen Arbeit möchte ich erforschen, was ich als den Bereich der kognitiven und praktischen Strukturen betrachte, die zwischen wahrer Vernunft und falschen Täuschungen liegen. Die Vorstellungskraft eines Rationalisten ist das, was mich im Moment interessiert.

Sie forschen auf Einladung des Instituts für Religionsphilosophische Forschung (IRF) an der Goethe-Universität und am Forschungskolleg Humanwissenschaften. Wie empfinden Sie die Zusammenarbeit?

Die Goethe-Universität ist für mich ein idealer Ort, um meine Interessen zu pflegen und zu entwickeln. Mit meinem Gastgeber Prof. Thomas Schmidt, dessen Arbeiten zu Religion und politischer Philosophie in der Geschichte der modernen Philosophie, insbesondere Hegels, verankert sind, verbindet mich eine langjährige Zusammenarbeit. Ich habe von seiner Arbeit über Säkularisierung und Pragmatismus gelernt. Ich genieße die Gespräche mit Theologen, und er hat mich mit seinen vielen Studierenden und Kollegen bekannt gemacht, wie Prof. Annette Langner-Pitschmann, Prof. Heiko Schulz und Prof. Markus Wriedt, die mich in ihren Kursen und Workshops willkommen geheißen haben. Ich bin begeistert, mit Prof. Martin Saar, einem der führenden Spinoza-Forscher und politischen Philosophen, sprechen zu können. Meine Arbeit über religiöse Toleranz hat enorm von der Lektüre der Arbeiten von Prof. Rainer Forst profitiert, und er war immer ein großzügiger Gesprächspartner. Prof. Christian Wiese ist einer der weltweit führenden Gelehrten des modernen deutsch-jüdischen Denkens. Ich habe von ihm viel über Themen gelernt, die mit meiner eigenen Arbeit zusammenhängen, und ich konnte von mehreren der vielen interessanten Veranstaltungen profitieren, die er organisiert hat. Und ich hatte das Glück, Prof. Matthias Lutz-Bachmann, den derzeitigen Direktor des Forschungskollegs Humanwis-

senschaften, kennenzulernen, der einfach ein Vorbild an philosophischer Forschung und Dialog ist. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Forschungskollegs und des IRF haben mich in jeglicher Hinsicht unterstützt, dadurch war mein Aufenthalt hier ebenso produktiv wie auch angenehm. Am Forschungskolleg genieße ich die Gespräche mit den anderen Fellows, vor allem mit den jüngeren, die mir Einblicke in neue Forschungsrichtungen geben. Viele meiner Frankfurter Kollegen haben im Laufe der Jahre die University of Washington in Seattle besucht, an der ich früher gearbeitet habe, und ich hoffe, diesen internationalen Austausch auch in Toronto fortsetzen zu können, wo ich jetzt lehre. Ich denke, dass die „Frankfurter Schule“ unter den vielen Studierenden von Jürgen Habermas immer noch lebendig ist, und es ist sehr wichtig, diesen Geist der kritischen Untersuchung mit Studierenden und Dozierenden in Nordamerika zu teilen.

Sie sind auch im Gespräch mit Studierenden des Masterstudiengangs Religionsphilosophie. Wie waren Ihre Erfahrungen?

Ich hatte mittlerweile die Gelegenheit, mich mit Studierenden zu treffen – nach meiner öffentlichen Vorlesung und ebenso im Rahmen eines Workshops, der vom IRF gefördert wurde. Ich werde mich in den nächsten Wochen weiter mit ihnen treffen, um über Maimonides zu sprechen. Wie schon bei meinen früheren Forschungsaufenthalten an der Goethe-Universität habe ich die Erfahrung gemacht, dass die Studierenden hier sehr offen und neugierig auf meine Arbeit und meine Interessen sind. Es gibt ein starkes Gefühl dafür, dass Deutschland ein überwiegend christliches Land ist, aber es gibt auch eine zunehmende Erkenntnis, dass dies eine Gesellschaft ist, die immer multikultureller wird und dass verschiedene religiöse Perspektiven in diesem institutionellen Rahmen vertreten und diskutiert werden müssen. Beeindruckt haben mich auch die internationalen Studierenden, die hierherkommen, um zu studieren, und die anschließend ihre Erfahrungen und ihr Wissen in ihre eigene Gesellschaft mitnehmen. Die Idee einer globalisierten kritischen Theorie ist nicht nur dem Namen nach wichtig, sondern auch in der Praxis.

Sie waren schon mehrmals an der Goethe-Universität. Was gefällt Ihnen hier?

Was mir nicht gefällt, ist, dass das Englisch von allen zu gut ist! Ich habe im Laufe der Jahre hart daran gearbeitet, mein Deutsch zu verbessern, das ich erst relativ spät in meiner Karriere ernsthaft gelernt habe, aber es ist schwer, hier an der Universität eine Gelegenheit zu finden, es anzuwenden und mich besser auszudrücken. Ich besuche gerne die Museen in Frankfurt, stöbere in Buchläden und lese die Zeitungen. Es ist sogar schon vorgekommen, dass ich ein oder zwei Spiele von Eintracht Frankfurt besucht habe. Ich wohne jetzt in dem wohlhabenden und idyllischen Vorort Bad Homburg. Bei dem schönen Wetter im Sommer kann ich bei ausgedehnten Spaziergängen im Park und im Wald der verehrten Übung des Denkens nachgehen. Ich bin einfach dankbar und glücklich, hier zu sein!

Fragen: Dirk Frank

Drei Fragen an: Prof. Seungun Lee, Linguist an der International Christian University Tokio

Der gebürtige Koreaner, der unter anderem auch in Südafrika forscht und lehrt, erhält über das International Campus Programme für einen Monat eine Gastdozentur an der Goethe-Universität.

UniReport: Herr Prof. Lee, Sie haben einen spannenden wissenschaftlichen Werdegang – wo haben Sie überall schon geforscht und gelehrt?

Seungun Lee: Ich habe meine Doktorarbeit in Linguistik in den USA (Rutgers University, New Jersey) gemacht. Das war nach meinem Studium an der Seoul National Universität in Südkorea, wo ich meinen Bachelor in Deutsch als Fremdsprache und Magister in Linguistik erworben habe. Seit 2015 bin ich an der International Christian University in Tokio, Japan; am Anfang als Associate Professor und seit 2021 als Senior Associate Professor. Die Universität ist ein ‚liberal arts college‘ und bietet einen Bachelorstudiengang Linguistik an; das ist etwas Besonderes und wird nicht von anderen japanischen Universitäten angeboten. Vor Tokio war ich an der Central Connecticut State University (2008–2015).

Seit 2010 forsche ich auch in Thohoyandou (Südafrika) mit meinen Kollegen an der Venda Universität, die ich auf einem Linguistenkongress über Afrikanische Sprachen (WOCAL) in Köln 2009 getroffen habe. In Südafrika erforsche ich schwerpunktmäßig die Xitsonga-Sprache, eine der elf offiziellen Sprachen Südafrikas. Ich forsche auch sehr intensiv mit Kollegen aus Sikkim (Indien),

mit denen ich gemeinsam die Drenjongke/Bhutia-Sprache untersuche. Außerdem habe ich auch über Nuosu Yi (Sichuan China), Kiribati (Kiribati), Birmesisch (Myanmar), Miyako und Hateruma (Okinawa, Japan) an verschiedenen Orten geforscht.

Meine Hauptforschungsthemen sind über (1) die Beziehung zwischen Syntax (Satzstruktur) und Phonology (Lautstruktur) in Xitsonga (eine Bantu-Sprache aus Südafrika), (2) Phonologie und Phonetik der Drenjongke/Bhutia-Sprache aus Sikkim (Indien), (3) Linguistische Dokumentation der wenig erforschten Sprachen (wie Nuosu Yi, Kiribati und Dialekte aus Okinawa), und (4) Erstellung eines Digitalen Archivs an Sprachmaterialien. Für manche Sprachen betreibe ich Feldforschung in verschiedenen Ländern, wo ich häufig mit Sprechern der Sprachen zusammenarbeite.

Was interessiert Sie an Sprache allgemein? Sie forschen unter anderem auch zu Bantu-Sprachen, was ist das Spannende und Herausfordernde dieses Themas?

Sprachen sind einzigartig für den Menschen. Als Kind habe ich Koreanisch und Deutsch gelernt, und jetzt spreche ich unter anderem auch Englisch und Japanisch. An diesen vier

Sprachen erkennt man schon: Es gibt viel mehr Ähnlichkeiten als Unterschiede zwischen den Sprachen. Die Analysen, die wir zur Untersuchung einer Sprache entwickeln, können manchmal auch in anderen Sprachen angewendet werden. Mit den sprachwissenschaftlichen Analysen und Erkenntnissen gelange ich auch zu einem neuen Verständnis des Menschen.

2010 habe ich meine erste Feldforschung betrieben. Bis damals hatte ich die Bantu-Sprache nur in Büchern studiert. Immer, wenn ich eine Gelegenheit bekommen habe, Xitsonga zu studieren, habe ich diese auch ergriffen. So habe ich auch die Zusammenarbeit mit den südafrikanischen Kollegen in Thohoyandou, Limpopo begonnen. Die Sprache war auch wichtig, um eine neue Theorie über das Prosodie-Syntax-Interface zu testen. Später habe ich mit meinen Kollegen grammatische Strukturen der Tsonga-Sprache, die noch nicht gut verstanden werden, erforscht. Jetzt wissen wir mehr über die Sprache. Etwas Neues zu entdecken, ist immer spannend. Gleichzeitig bin ich immer dankbar, dass ich mit vielen verschiedenen Sprechern von Sprachen zusammenarbeiten kann.

Welche Erwartungen haben Sie an Ihre Gastdozentur, was wollen Sie gerne an der Goethe-Universität machen?

Dank meines gastgebenden Professors Frank Kügler erwarte ich, am Institut für Linguistik eine intellektuell anregende Zeit zu verbringen. Einerseits werde ich einen Masterkurs „Prosody-Syntax-Interface: Theoretical and practical applications“ geben, in dem ich mit Studierenden und Kolleg*innen der Uni über Sprachen und Sprachwissenschaft diskutieren kann. Andererseits hoffe ich, dass ich auch mit neuen Projekten am Institut beginnen kann.

An der Goethe-Universität möchte ich gerne erfahren, wie die Universitäten in Deutschland funktionieren. Insbesondere



Foto: privat

interessiert mich das System, wie sich die Studierenden für eine Abschlussarbeit entscheiden und wie sie dann betreut werden, weil ich die Erfahrung gemacht habe, dass aus den Studierenden der Goethe-Universität oftmals gute Wissenschaftler werden. Ende Juni habe ich mich schon mit den Mitgliedern des Instituts getroffen, nächste Woche stehen Treffen mit den Studierenden an. Ein Monat ist zwar nur eine kurze Zeit, aber als Gastdozent des „International Campus Programme“ bin ich sicher, dass ich meine vielfältigen Erfahrungen mit den Studierenden und Mitarbeitenden der Universität teilen kann.

Fragen: Dirk Frank

Auslandsförderung

Informationen des Global Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

Global Office

Campus Westend, c/o House of Labour, 3. OG
Eschersheimer Landstraße 155
E-Mail: outgoing@uni-frankfurt.de,
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de
Internet: www.io.uni-frankfurt.de/outgoing

Infoveranstaltungen zu Studium und Praktikum im Ausland

Aktuelle Informationen zu Infoveranstaltungen finden Sie auf unserer Webseite:

www.io.uni-frankfurt.de/outgoing

Außerdem finden Sie auf unserer Webseite Aufzeichnungen früherer Infoveranstaltungen zu unseren Austausch- und Stipendienprogrammen: www.io.uni-frankfurt.de/InternationalWeek

VORSCHAU auf Bewerbungsfristen im Wintersemester:

Studium an Partnerhochschulen in den USA und Kanada 2023/24

Im Rahmen der Hochschulpartnerschaften mit diversen Universitäten in den USA und Kanada sowie der Länderpartnerschaften Hessen-Wisconsin und Hessen-Massachusetts können Studierende aller Nationalitäten und fast aller Fachrichtungen (Med., Pharmazie, Jura: nur Studium von Randge-

bieten) 1 bis 2 Semester bei Studiengebührenerlass in Nordamerika verbringen.

Bewerber*innen sollten sich im WS 2022/23 mind. im 2. Fachsemester (MA ab 1. Fachsemester) befinden, gute Studienleistungen nachweisen und über gute Englisch- und USA- bzw. Kanada-Kenntnisse verfügen.

Kontakt/Bewerbungsstelle: Global Office
Bewerbungsfrist: Mitte November 2022 (genaues Datum wird zu Beginn des WS auf der Homepage veröffentlicht).

Informationen und Bewerbungsunterlagen (werden zu Beginn des WS aktualisiert):
www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/usa
www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/kanada

DAAD PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten 2023

Eine Bewerbung für eine Förderung kann für folgende Auslandsaufenthalte eingereicht werden: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 4 Monate) sowie Praktika (6 Wochen bis 6 Monate) im außereuropäischen Raum, Sprachkurse (3 bis 8 Wochen), Fachkurse (max. 6 Wochen) und Studienreisen (bis 12 Tage) weltweit.

Die Bewerber*innen müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern.

Kontakt/Bewerbungsstelle: Global Office (online)
Bewerbungsfrist: voraussichtlich Mitte November 2022 (für Auslandsaufenthalte beginnend zwischen

Januar und Juni 2023); vorbehaltlich der Zuweisung der Mittel

Weitere Informationen und Bewerbung:
www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/PROMOS

ERASMUS+ Praktika für Studierende und Graduierte

Das EU-Programm ERASMUS+ fördert obligatorische und freiwillige Auslandspraktika (mind. 2 Monate) mit Studienbezug in den Erasmus-Teilnahmeländern. Für UK ist aktuelle ein Bewerbungsfrist von 4 Monaten vor Praktikumsbeginn obligatorisch.

Kontakt und Bewerbung: Global Office (online)
Bewerbungsschluss: fortlaufend, spätestens ein Monat vor Praktikumsbeginn, UK spätestens 4 Monate vor Praktikumsbeginn (Bewerbungen für UK nur noch für Praktika mit Enddatum März 2023 möglich)

Weitere Informationen, Programmvoraussetzungen und Antragsformulare:
www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus

International Lab Visit-Stipendienprogramm 2023

Die Goethe-Universität schreibt Stipendien für Studierende der Masterstudiengänge Interdisciplinary Neurosciences, Umweltwissenschaften und Molekulare Medizin für Auslandspraktika (Labor, Forschungspraktika) aus, welche mindestens eine Dauer von 4 Wochen erfüllen.

Bewerbungsfrist: voraussichtlich Ende November 2022 (für Auslandsaufenthalte beginnend zwischen

Januar und Juni 2023), vorbehaltlich der Zuweisung der Mittel

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Webseite.

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Bewerbungsstelle: DAAD
Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe www.daad.de.
Informationen und Antragsformulare:
www.daad.de

Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland: Auslands-BAföG

Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach BAföG für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.

Kontakt: das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungsförderung

Antragsfrist: in der Regel 6 Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes
Informationen und Antragsformulare:
www.bafoeg.bmbf.de

Sokrates »revised and revisited« – Der Prozess

Im Rahmen des Kooperationsprojekts »Theoria cum Praxi: Schule trifft Uni« von Goethe-Universität und Lessing-Gymnasium rekonstruieren Studierende und Schülerinnen und Schüler den Prozess gegen Sokrates – das Urteil fällt ebenso überraschend wie deutlich aus. Ein Nachbericht.

„Gerichtsdienner, halte die Wasseruhr an!“ So lautet der wohl am häufigsten gehörte Satz an diesem warmen Juniabend in der Aula des Lessing-Gymnasiums. Mit ihm verfügt der Archon, der verfahrensleitende Beamte, dass die Messung der Redezeit der jeweiligen Prozesspartei unterbrochen wird, wenn es gilt, ein Beweismittel wie eine Zeugenaussage oder den Wortlaut eines Gesetzes zu verlesen. Denn dass sowohl Ankläger als auch Verteidiger dieselbe Zeit zur Verfügung haben, um die vor ihnen sitzenden Richter zu überzeugen, darauf wurde schon vor den Gerichtshöfen Athens geachtet und so auch hier. Entsprechend gravitätisch werden die Worte gesprochen, so wie alle Akteure dieses Prozesses – egal ob sie zum „Team“ der Anklage, der Verteidigung oder eben der Gerichtsverwaltung gehören – mit ausnehmender Seriosität ans Werk gehen. Das mag auch dem Gegenstand des Verfahrens geschuldet sein: Angeklagt ist kein geringerer als Sokrates, der große griechische Philosoph.

Es sind dementsprechend allesamt Griechisch-Schülerinnen und -Schüler des Lessing-Gymnasiums, die sich gemeinsam und unter Anleitung von Studierenden der Altphilologie und der Rechtswissenschaft an der Goethe-Universität auf diesen Abend vorbereitet haben, an dem sie den Prozess gegen Sokrates wegen Asebie (Gottesfrevel) aufs Neue verhandeln. Für sie alle boten sich



Die Schüler bangen, der Lehrer vertraut auf die Götter: Sokrates bei seiner Verteidigung. Foto: Lecher

vierlei Gelegenheiten im Rahmen des Kooperationsprojekts, das im Schul- und Studienjahr 2021/22 von Judith K. Bohl (Lessing-Gymnasium), Dr. Veronika Brandis (Institut für Klassische Philologie) und Prof. Dr. Guido Pfeifer (Institut für Rechtsgeschichte) verantwortet und vom Förderfonds der Goethe-Uni, dem Deutschen Altphilologenverband und dem Bund der Freunde des Lessing-Gymnasiums unterstützt wurde: Schülerinnen und Schüler konnten die Pflichtlektüre der Apologie des Sokrates von Platon aktiv erleben, die Studierenden der Philologie sammelten praktische Lehrerfahrung, die Jurastudenten konnten rhetorische

und prozesstaktische Strategien im konkreten Beispiel umsetzen. Im Kern des Projekts rekonstruierten die Studierenden den Prozess im interdisziplinären Diskurs und entwickelten auf dieser Grundlage mit den Schülerinnen und Schülern „neue“ Redebeiträge und Prozesshandlungen. Einen zusätzlichen realistischen Zug gewann das Vorhaben durch einen eigenen Projekttag, an dem unter Beteiligung des Künstlers Christoph Brandis und des Regisseurs Kosmas Chatziioannidis Stimmsteine, Urnen und Gewänder gefertigt und der Einsatz von Stimme und Gestik erprobt wurden.

Zum realistischen Anspruch des Prozesses gegen Sokrates *revised and revisited* gehört aber auch, dass das demokratische Prinzip der griechischen Polis gewahrt bleibt, etwa indem zu Beginn 51 Richterpersonen aus dem etwa 250-köpfigen Publikum ausgelost werden. Ein Moderator erklärt diesen Richtern und den Zuschauern in knappen Zügen das Verfahren und den Modus der Urteilsfindung: Nach den Plädoyers von Anklage und Verteidigung befinden die Richter mittels der Stimmsteine über Schuld oder Unschuld des Angeklagten. Nur im ersten Fall wird in einem weiteren Verfahrensabschnitt über das Strafmaß verhandelt und entschieden.

Dazu kommt es an diesem Abend aber gar nicht: Nach einer lebhaften Verhandlung, in der die Reden der Ankläger und Verteidiger, die offenkundig auf der intensiven und substantiellen Kenntnis des antiken Textmaterials beruhen, von zahlreichen Zwischenrufen des aufgerührten Publikums unterbrochen worden sind, sprechen die Richter Sokrates mit einem deutlichen Abstimmungsergebnis von 42 zu 9 Stimmen frei. Liegt das an der einmaligen Gelegenheit, die Geschichte einmal zu korrigieren? Wollten die Richter aus der aufgeheizten Aula möglichst schnell zum Weinstand im Schulhof (ihren attischen Vorgängern insoweit sicher nicht unähnlich)? Oder hatte die Verteidigung tatsächlich die besseren Argumente? Darüber und über manch andere Aspekte des Verfahrens und des Projekts wurde im Anschluss im Säulengang des Gymnasiums lebhaft diskutiert. Einigkeit herrschte indes über die Gunst des Augenblicks (altgriech. *καρπός*), die sich – unabhängig vom Lauf der Wasseruhr – verwirklicht hatte.

Veronika Brandis und Guido Pfeifer

RUNDGANG: Studierende der Kunstpädagogik stellen Arbeiten aus

Ausstellung findet zum letzten Mal in der Sophienstraße statt. Kunstpädagogik bezieht zum Wintersemester das neue Quartier auf dem Campus Westend.

Nach zwei Jahren pandemiebedingter Pause wieder ein RUNDGANG in der Kunstpädagogik: Am 15./16. Juli findet im ehemaligen Fabrikgebäude an der Sophienstraße am Campus in Bockenheim die Ausstellung mit studentischen Arbeiten statt. „Es ist eine Jubiläums- und gleichzeitig eine Abschiedsausstellung: Das Institut für Kunstpädagogik ist in diesem Jahr genau 60 Jahre in dem ehemaligen Fabrikgebäude und verlässt den Standort, um nach dem Sommer ins neue Gebäude der Sprach- und Kulturwissenschaften auf dem Campus Westend zu ziehen“, sagt Prof. Kerstin Gottschalk, Geschäftsführende Direktorin des Instituts für Kunstpädagogik. „Ich freue mich auf den Umzug in den Neubau und bin neugierig, welche Wirkung das Arbeiten in dem Gebäude und auf dem Campus Westend mit sich bringen wird. Sicher braucht es auch eine Phase der Gewöhnung. Vor wenigen Wochen habe ich an einer Begehung der Institutsräume teilgenommen und bin wirklich mehr als beeindruckt.“ Dieses tolle Ergebnis sei allen Akteuren und Akteurinnen zu verdanken, die über viele Jahre den Prozess von allen Seiten geplant, entwickelt, begleitet und umgesetzt hätten. Diese Mühe zeige sich jetzt in den für die Bedürfnisse des



Foto: Uwe Dettmar

Faches bestens ausgestatteten Räumen. „Ich freue mich natürlich auch auf den Arbeitsalltag am Campus Westend und damit auf die Nachbarschaft zu vielen Kolleg*innen, mit der Möglichkeit sich leichter und sogar zufällig mal zu treffen.“ Bevor aber die Kisten gepackt werden müssen, freut sich Kerstin Gottschalk auf den letzten RUNDGANG in Bockenheim: „Alle Interessierten sind herzlich eingeladen, wir freuen uns auf Ihren Besuch!“ df

RUNDGANG

Institut für Kunstpädagogik, Sophienstr. 1–3
15. Juli 22, 18 bis 21 Uhr; 16. Juli 22, 15 bis 21 Uhr;
Party am 16. Juli 22, 21 Uhr

ANZEIGE

PrivatKonto Online

Gespart. Gepflanzt. Gecheckt?

Jetzt ein praktisches PrivatKonto Online eröffnen und im Jubiläumsjahr reichlich Kontoführungsgebühren* sparen.

Und wir? Wir pflanzen für jede Kontoeröffnung einen neuen Baum.

➔ www.frankfurter-sparkasse.de/200jahre

* Beim Abschluss eines PrivatKonto Online bis zum 30.11.2022. Rabattierte Kontoführungsgebühr bis 31.10.2023, anschließend gelten die dann aktuellen Kontoführungsgebühren des Preis- und Leistungsverzeichnisses. Die Frankfurter Sparkasse behält sich vor, die Aktion jederzeit vorzeitig zu beenden.



Frankfurter
Sparkasse 1822

Promovieren an der Goethe-Uni: wie überall oder doch ganz anders?

Ergebnisse der Panel-Studie NACAPS

Seit 2017 koordiniert die Goethe Research Academy for Early Career Researchers (GRADE) die Teilnahme der Goethe-Universität an der Panel-Studie NACAPS des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW), die Promovierende und Promovierte in Deutschland zu ihren Promotions- und Lebensbedingungen sowie ihren Karriereabsichten und -verläufen befragt. Einige der hochschulspezifischen Ergebnisse der ersten Befragungsrunde wurden im UniReport 5/2020 veröffentlicht. Die zweite Befragungsrunde richtete sich an 17 000 Promovierende, die sich seit der letzten Umfrage neu registriert hatten. GRADE hat den neuen Mikrodatsatz ausgewertet und diesmal insbesondere die Fächerzusammensetzung der Teilnehmer*innen an der Goethe-Universität und ihren Einfluss auf die Ergebnisse in den Blick genommen.

Im Vergleich zu anderen deutschen Universitäten sind an der Goethe-Universität die Geisteswissenschaften (14 vs. 9 Prozent) und die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (23 vs. 18 Prozent) in der NACAPS-Umfrage stark vertreten. Medizin-Promovierende sind hier ebenfalls wesentlich häufiger als im Bundesschnitt (28 vs. 20 Prozent). Die Naturwissenschaften liegen mit einem Anteil von 30 Prozent genau im Bundesschnitt, während die Ingenieurwissenschaften (19 Prozent im Bund) an der Goethe-Uni fast vollständig fehlen. Tatsächlich lassen sich einige der Unterschiede zum Bundesdurchschnitt in den Befragungsergebnissen der Goethe-Universität durch den Faktor der spezifischen Fächerverteilung ihrer Promovierenden erklären. Obwohl auch andere Faktoren wie bspw. das Geschlecht einen Einfluss auf die Promotionsbedingungen haben, zeigt sich in der NACAPS-Umfrage: Das Fach bestimmt viele Aspekte der Promotion besonders stark!

Finanzierung vor allem über eine Stelle oder Stipendium

Dies wird u. a. beim Thema Promotionsfinanzierung deutlich. 66 Prozent der Goethe-Uni-Promovierenden finanzieren sich hauptsächlich durch eine wissenschaftliche Stelle oder ein Promotionsstipendium (siehe Abb. 2). 34 Prozent verfügen also über keine ausreichende wissenschaftsspezifische Finanzierung. Für 19 Prozent der Goethe-Uni-Promovierenden ist eine nicht-wissenschaftliche Berufstätigkeit die Haupteinkommensquelle. 2 Prozent finanzieren sich hauptsächlich durch Sozialleistungen inkl. Elterngeld und für 11 Prozent sind Unterstützung von Verwandten oder Sonstiges die wichtigste Einkommensquelle. Zum Vergleich:

Deutschlandweit können immerhin 74 Prozent der Promovierenden ihre Promotion durch eine wissenschaftliche Stelle oder ein Stipendium finanzieren. Dieser Unterschied lässt sich fast vollständig durch die Fächerverteilung erklären. Die an der Goethe-Universität häufigen Promotionen in den Geistes- und Sozialwissenschaften und der Medizin werden insgesamt seltener mit Stellen oder Stipendien finanziert als Promotionen in den Natur-, Ingenieur- und den sonstigen Lebenswissenschaften. Nutzt man die Fächerdifferenzierung der vier DFG-Wissenschaftsbereiche und nimmt die Sondergruppe der Medizinpromotionen aus der Statistik, zeigt sich: Innerhalb der Fächergruppen sind Stellen und Stipendien an der GU annähernd gleich oder sogar höher als im Bundesdurchschnitt (Abb. 3).

Auch das vergleichsweise starke Interesse der Goethe-Uni-Promovierenden an einer wissenschaftlichen Karriere ist eine Folge des Fächerspektrums. In den in Frankfurt stark vertretenen Geistes- und Sozialwissenschaften (außer Wirtschafts- und Rechtswissenschaften) streben ca. 40 Prozent der Befragten eine wissenschaftliche Karriere an, in den Natur-, Lebens- und Ingenieurwissenschaften sowie den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften zwischen 10 und 20 Prozent – deutschlandweit und an der Goethe-Universität.

Weniger Betreuungsvereinbarungen als im Bundesschnitt

Dass das Fach nicht alle Besonderheiten erklärt, zeigen allerdings die Angaben zur Betreuungsvereinbarung (BV), die ca. 63 Prozent aller Promovierenden an der Goethe-Universität mit ihren Betreuer*innen bzw. Betreuungsteams abgeschlossen haben. Auch nach der Bereinigung der Daten vom Einflussfaktor Fächerstruktur ist zu erkennen, dass damit an unserer Hochschule ca. 20 Prozent weniger BVs abgeschlossen werden als im Bundesdurchschnitt. Die wenigsten BVs gibt es an der Goethe-Universität in der Mathematik und den Naturwissenschaften, die meisten in den Geisteswissenschaften sowie in der Medizin. In den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ist im Vergleich zum Bund ein ca. 10 Prozent höherer Anteil an BVs zu verzeichnen. Zwar wurden uniweit 7 Prozent mehr BVs abgeschlossen als noch zum Zeitpunkt der letzten Erhebung. Mit Blick auf die bereits 2018 beschlossene Selbstverpflichtung der hessischen Hochschulen, den Abschluss von Betreuungsvereinbarungen in der ganzen Breite des Fächerspektrums zu etablieren, besteht aber noch erhebliches Entwicklungspotenzial.

Aus der wichtigen Rolle der Fachdisziplin für die Promotionsbedingungen ergibt sich für die Goethe-Universität ein entsprechender Service- und Beratungsbedarf. So brauchen Goethe-Uni-Promovierende mehr Informationen zur Finanzierung der Promotion als etwa Promovierende an Technischen Universitäten. Außerdem können offensichtlich viele Promovierende von einer Sensibilisierung für die Möglichkeiten des außerwissenschaftlichen Arbeitsmarkts profitieren. Unter den gegebenen Bedingungen wird beispielsweise nur ein Bruchteil der 40 Prozent der promovierenden Geistes- und Sozialwissenschaftler*innen, die laut Studienergebnis eine wissenschaftliche Karriere anstreben, auch dauerhaft im Wissenschaftssystem verbleiben können. Die begleitende Vorbereitung auf Karriereverläufe außerhalb der Wissenschaft ist deshalb an der Goethe-Universität besonders relevant.

Angebote von GRADE werden geschätzt

GRADE hält hier mit den „Career Tools“ im Rahmen des Workshop-Programms sowie mit der Karriereberatung durch die GRADE-Referent*innen wichtige Support-Angebote bereit. In der aktuellen Befragung wurden die Studienteilnehmer*innen erstmals direkt nach den GRADE-Angeboten befragt. Die Ergebnisse zeigen, dass ein Großteil der Promovierenden die akademische Kultur der zentralen Graduiertenakademie als positiv einschätzt. Circa 60 Prozent der Befragten gaben an, dass ihnen dort anregende Themen und ein reger intellektueller Austausch ge-

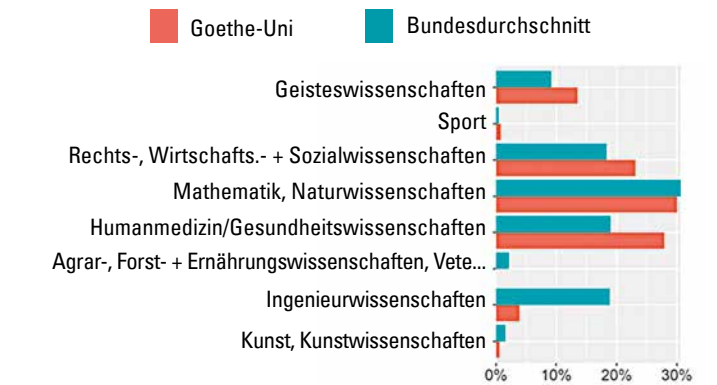


Abb. 1: Anteil Promovierender nach Fächergruppe.

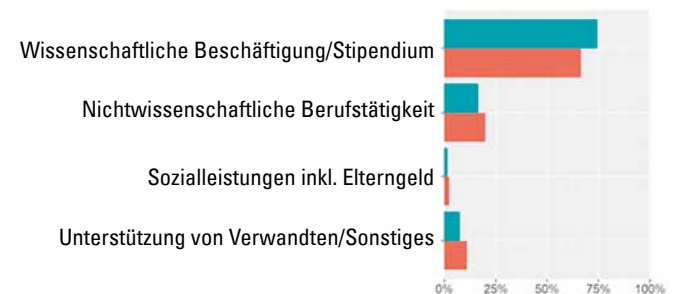


Abb. 2: Haupteinkommensquellen Promovierender.

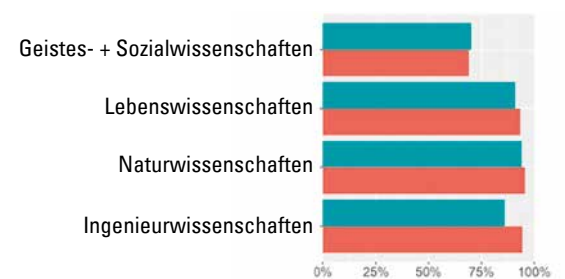


Abb. 3: Haupteinkommen durch Stelle oder Stipendium nach Wissenschaftsbereich ohne Medizin.

boten werden. Ebenso viele Promovierende der Goethe-Universität fühlen sich im Rahmen der GRADE-Angebote als junge, professionelle Forschende wahrgenommen und geachtet. Die Qualität der Angebote wird von den Nutzer*innen durchgehend positiv eingeschätzt (Rating 4 von 5).

2023 wird eine dritte Kohorte zur Teilnahme an der NACAPS-Studie eingeladen. GRADE wird die Bewerbung und Durchführung der neuen Befragungsrunden an der Goethe-Universität begleiten und

lädt alle Promovierenden zur Teilnahme ein. Mit den Ergebnissen können nicht nur die dringenden Probleme in den aktuellen Promotionsbedingungen sichtbar gemacht werden. Sie geben auch wichtige Impulse, um die bestehenden Angebote der Promotionsförderung an der Goethe-Universität im Sinne der Bedürfnisse der Early Career Researchers fortzuentwickeln und unter Berücksichtigung der Fächerstruktur zielgenau zu verbessern.

Moritz Hoffmann, GRADE

Rückblick auf den »Frankfurt and Mannheim PhD Workshop«

Am 21. Mai fand erstmals der „Frankfurt and Mannheim PhD Workshop“ im House of Finance statt. Nicht zuletzt dank der Studierendenvertreter beider Universitäten, die sich trotz der anfänglichen Unklarheit durch die Pandemie dafür eingesetzt hatten, wird er für viele der über 90 Teilnehmenden ein unvergessliches Erlebnis bleiben. In 40 Präsentationen hatten Doktoranden und Doktorandinnen der Wirtschaftswissenschaften aus Mannheim und Frankfurt die Möglichkeit, ihre Forschung vorzustellen und zu diskutieren. Die vorgestellten Arbeiten waren teils theoretischer, teils empirischer Natur und ihr Stand variierte von Projekten in frühen Anfangsstadien bis zu kurz vor der Publikation stehenden Papieren. In jedem Fall handelte es sich aber um innovative und kreative Projekte, und so

dürfte es vielen Teilnehmenden schwergefallen sein, sich für einen der zur Auswahl stehenden Vorträge zu entscheiden. Denn die Präsentationen, von denen immer vier parallel abgehalten wurden, deckten zwar äußerst diverse Themenfelder ab, aber alle wurden mit äußerst viel Engagement entwickelt und stellten spannende Forschungsideen vor. Besonders stark vertreten war das breite Spektrum der Verhaltensökonomie, aber auch die Auseinandersetzung mit Aspekten der Finanzpolitik, Informations- und Innovationsforschung, COVID-19 und Problemstellungen der Umweltökonomie kamen nicht zu kurz. So konnten sich alle Teilnehmenden sicher sein, etwas Neues über die Felder ihres Interesses zu lernen. Um den Zeitplan einzuhalten, mussten bedauerlicherweise fast nach jedem Vortrag die sich

entwickelnden spannenden Diskussionen unterbrochen werden und so war es auch wenig erstaunlich, dass viele dieser angeregten Unterhaltungen in der nächsten Pause fortgeführt wurden. Dazu gab es stets Kaffee und in der Mittagspause Sandwiches. Mit Snacks entsprechend gut versorgt, tauschten die Teilnehmenden Telefonnummern, E-Mail-Adressen, Ideen und Eindrücke im House of Finance am Campus Westend aus und ließen anschließend den Tag bei einem gemütlichen Picknick im Grüneburgpark ausklingen. Nach diesem gelungenen Abschluss gab es bereits erste Überlegungen zu einer Fortführung des Formates – nächstes Mal vielleicht mit den Frankfurter Teilnehmenden zu Gast in Mannheim?

Ina Krapp, PhD-Studierende an der Goethe-Universität

Neues Netzwerk für Wissenschaftlerinnen* an der Goethe-Universität

Einblicke: Beteiligte, Kompetenzen, Themen

Das Netzwerk für R3-Wissenschaftlerinnen* mit mehrjähriger eigenständiger Forschungserfahrung und neu berufene Professorinnen* an der Goethe-Universität wurde im Dezember 2021 gegründet, befindet sich jetzt in der systematischen Aufbauphase und ist inzwischen auf der Arbeitsebene gestartet.

Konzeptioneller Ansatz und Ziele

Das Netzwerkkonzept greift zwei markante Befunde aus der Forschung auf: Frauen finden zum einen in wissenschaftlichen Netzwerken durch unbewusste Prozesse und bestehende Kooptationsstrukturen schwerer Zugang. Zum anderen ist die Netzwerkpräsenz zentral für die erfolgreiche Positionierung im Wissenschaftssystem, vor allem für Professorinnen, Leitungsfunktionen an den Hochschulen sowie als Sprecherinnen* in der Spitzenforschung.

Beiden o.g. Zielgruppen ist gemeinsam, dass sie eine weitere Wissenschaftskarriere bzw. eine unbefristete Professur anstreben. Sie befinden sich mithin in Übergangssituationen. Übergänge von einer Statuspassage in die andere sind mit Risiken der Exklusion verbunden. In Übergangsphasen besteht ein hoher Orientierungs-, Beratungs-, Entscheidungs- und überfachlicher Qualifizierungsbedarf.

Hier setzt das Netzwerk an, es nimmt die folgenden kritischen Übergänge in den Blick:

- Übergänge von der R3-Phase in die weitere Wissenschaftskarriere
- Einstiegsprozesse in die Professur zu begleiten
- Aufstiegsprozesse in eine unbefristete Professur

Das Netzwerk bietet ein kompaktes, spezifisches Angebot aus strategischer Vernetzung, passgenauen Workshops und kollegialer Beratung und ergänzt die bestehende Ankommens- und Willkommenskultur an der Goethe-Universität mit dem Fokus auf Chancengleichheit und Diversität.

Es will die Wissenschaftlerinnen* in karriererelevante Netzwerke mit hoher Sichtbarkeit und Reputation in der scientific community hinein unterstützen, bietet Räume zur Reflexion von Geschlechterklischees, unausgesprochenen Erwartungen, impliziten Qualitäts- und Leistungskriterien, zugeschriebenen und faktischen familialen Arbeitsteilungen sowie zum Austausch über Existenz und Funktionsweise informeller Netzwerke, spezifische Diskriminierungserfahrungen und Wirkungen struktureller Zwänge. Es zielt zudem darauf, die Wissenschaftlerinnen* durch universitätsweite Vernetzungen und fachübergreifende Kooperationen zu stärken.

Status quo: Beteiligte, Kompetenzen, Themen

Das Netzwerk umfasst gegenwärtig 45 Personen, von denen ca. ein Viertel einen internationalen Hintergrund hat. Darunter befinden sich 23 neuberufene Professorinnen* und 23 R3-Wissenschaftlerinnen* aus insgesamt 14 Fachbereichen (außer FB 01 und FB 06). Mithin konnten die beiden Zielgruppen zu gleichen Teilen erreicht werden und dies fachübergreifend: Eine besonders große Beteiligung gibt es aus den FB 09, 10, 12 und 16.

Auf Basis von zwei Kurzbefragungen zu den Vernetzungsinteressen und Netzwerkkompetenzen (n = 23) einerseits und den Kooperationsinteressen und dem eigenen Forschungsprofil (n = 16) andererseits werden die spezifischen Potenziale und Bedarfe der Netzwerkteilnehmerinnen* sichtbar.

Die gewünschte Ausrichtung des Netzwerks ist eindeutig: überfachlich (19) und universitätsweit (16). Sie zeigt eine sehr hohe Übereinstimmung mit dem intendierten Konzept.

THEMATISCHE KLEINGRUPPEN IM NETZWERK



Die wichtigsten Fragen, die die Teilnehmerinnen* bezüglich der nächsten Karriereschritte haben, gruppieren sich in zwei Themenfelder:

- **Weitere Karrierewege:** kumulative Habil. und nach Habil. apl. Prof.; Berufungsverfahren: Vorträge gestalten, souveränes Auftreten, (Bleibe-)Verhandlungen erfolgreich führen, Hausberufungen; implizite Erwartungen der Universitäten an Professor*innen; Übergang von Gruppenleiterin* zur Professorin*
- **Tenure-Track(TT)-Professur:** die ersten 3 Jahre in TT-Professur möglichst gewinnbringend gestalten; Verstetigung: Möglichkeiten der Entfristung außerhalb der Professur; aus Professur ohne TT, eine mit TT zu machen?

Die hervorragend qualifizierten Zielgruppen bringen sehr viele unterschiedliche, karriere-relevante Netzwerkkompetenzen ein, die sie fachübergreifend teilen möchten, insbesondere:

- **internationale (Forschungs-)Erfahrungen:** in zahlreichen europäischen Ländern, USA, Kanada, Asien, Naher Osten
- **Erfahrungen in Berufungsverfahren:** eigene Berufung, Mitwirkung in Berufungskommission
- **Erfahrungen als Führungskraft:** Leitung einer Forschungs- oder Arbeitsgruppe
- **Erfahrungen in außeruniversitärer Forschung**
- **Erfahrungen in privaten Universitäten und der Wirtschaft**
- **Erfahrungen in interkulturellen und in interdisziplinären Teams**

Außerordentlich facettenreich sind die nationalen und internationalen *Forschungserfahrungen*, die für das Netzwerk verfügbar gemacht werden. Sie betreffen vor allem:

- **Erfahrungen in der Drittmittelinwerbung** für die eigene Person

- **Mitarbeit bei der Einwerbung eines größeren Forschungsverbands**
- **Gutachterin* für Drittmittelanträge**
- **Erfahrungen als Gutachterin* bzw. Editorin* eines nationalen/internationalen wissenschaftlichen Journals**
- **Betreuung von Promovierenden**
- **Einwerbung von Mitteln bei Stiftungen**

Daraus wurden thematische Kleingruppen zu den Themenkomplexen Karriereförderung und Forschungsunterstützung identifiziert. Die Vielfalt der Bedarfe und spezifischen Austauschinteressen sind in der folgenden Grafik abgebildet: Die thematischen Kleingruppen nutzen die Methode der kollegialen Beratung. Einige sind in Abhängigkeit von den Zeiteresourcen der Teilnehmerinnen* bereits gestartet bzw. befinden sich in der Vorbereitung des Starts. Inhaltlich arbeiten sie selbstständig und werden bei der Etablierung und Terminkoordination unterstützt.

Arbeitsweise des Netzwerks

- Neben den o.g. *selbstorganisierten Kleingruppen* finden jährlich ca. 2–3 größere übergreifende Netzwerkveranstaltungen statt.
- **In dieser Aufbauphase waren bzw. sind dies:** Netzwerktreffen I: persönliches Kennenlernen (Bedarfe, Kompetenzen im Themenfeld: Karriereförderung), Netzwerktreffen II: Forschungsprofile (Forschungs- und Kooperationsinteressen), Netzwerktreffen III: Netzwerkanalyse (Status quo und Entwicklungspotenziale der Netzwerkstrategie).
- **Bedarfsgerechte Workshops:** z. B. Vorbereitung auf die Zwischenevaluation für TT-Professuren; wirksam führen in Wissenschaft und Forschung.

Der Anschlag des Netzwerks und das Netzwerkmanagement erfolgen durch das Gleichstellungsbüro der Goethe-Universität, projektgebunden bis 10/2023. Perspektivisch ist eine weitgehend selbsttragende Netzwerkstruktur mit Anbindung an das Gleichstellungsbüro vorgesehen. Der Einstieg in das Netzwerk ist jederzeit möglich.

Anmerkung: Mit dem nachgestellten* soll zum Ausdruck gebracht werden, dass alle Personen adressiert sind, die sich selbst als Frauen identifizieren bzw. auf dem Weg zur Transition als Frau befinden.

Weitere Informationen zum Netzwerk finden Sie unter:

www.gleichstellungsbuero.uni-frankfurt.de
Ansprechperson für das Netzwerk:
PD Dr. Astrid Franzke, stellv. Leitung des Gleichstellungsbüros,
Referentin: Tenure-Track-Programm,
Goethe-Universität Frankfurt,
Tel. +49 (0)069 798 18115 und 0160 142 8046,
E-Mail: franzke@em.uni-frankfurt.de

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Abteilung PR und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
uniereport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter:innen dieser Ausgabe

Dr. Stefanie Hense, Dr. Anke Sauter,
Anke-Anna Harte, Isabelle Hammerschmidt (ih)

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität Frankfurt
Dagmar Jung-Zulauf, MEDIENwerkstatt, Niddatal
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektorat

Astrid Hainich, Bonn
info@astridhainich.de

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurfürstenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



»Die Radikalisierung der Klimabewegung ist durchaus sachlich begründet«

Der Soziologe Thomas Scheffer über die Klimaaktivisten der »Letzten Generation«

UniReport: Herr Prof. Scheffer, wer und was verbirgt sich hinter der »Letzten Generation«?

Thomas Scheffer: Die „Letzte Generation“ steht für eine Radikalisierung der Klimabewegung. Die bisherigen Protestformen aus Demo und Debatte haben sich demnach als unzureichend erwiesen, um eine wirkliche Umkehr und Transformation einzuläuten. Mit ihren polizeilich und gerichtlich verfolgten Blockaden der fossilen Infrastruktur, also von Autobahnen und Flughäfen, von Kohlekraftwerken und Gasterminals unterbricht sie den normalen wie zerstörerischen Gang der Dinge des alt-industriellen Wirtschaftsstandorts Deutschland: also von Auto-, Stahl-, Chemie- und Agrarindustrie. Das sorgt für Ärger, auch für Aggression und erinnert doch alle, dass es so wie bisher nicht weitergehen kann.

»Letzte Generation« klingt ja etwas dramatisch.

Der Name der Bewegung ist Programm. Er drückt die Dringlichkeit aus, mit der sich die Klimafrage als ein drohender Kollaps stellt. Demnach bedarf es schneller Weichenstellungen, auch wegen der langen Bremsspur der etablierten fossilen Infrastrukturen. Es gilt in dieser Generation die überfällige post-fossile Ära einzuläuten. Dieser radikalen Klimabewegung nun, wie jüngst durch Kanzler Scholz auf dem Katholikentag geschehen, unlautere Protestmethoden vorzuwerfen, wird den hier

aufgeworfenen Existenzfragen nicht gerecht. Eher wirkt es so, als klammere sich die etablierte Politik an den Status quo, an eine Normalpolitik, die die Dinge in alten Fahrwassern regeln will. Deren Grenzen werden nun drastisch nicht nur im Klimawandel vorgeführt, sondern auch durch die Prüfungen der Pandemie und des Ukrainekriegs.

Mit ihren spektakulären Aktionen haben sich die Klimaaktivist*innen auch den Unmut vieler Bürgerinnen und Bürger zugezogen. Wie schätzen Sie die Radikalisierung der Klimabewegung ein?

Tatsächlich beschleunigt sich der Klimawandel zu einer rasanten Umwälzung, die den menschlichen Gesellschaften mit ihrer Versorgung und Landwirtschaft, ihren Siedlungs- und Verkehrsplanungen gar nicht mehr ausreichend Anpassungszeiten einräumt. Gleiches gilt für viele angestammte Lebensgemeinschaften in der Tier- und Pflanzenwelt. Das „window of opportunity“ schließt sich schneller, als uns allen lieb ist. Deshalb braucht es den radikalen Wandel. Schon in den nächsten Jahren wird mit einer hohen Wahrscheinlichkeit das 1,5-Grad-Ziel des Pariser Abkommens gerissen. Wir treten gerade eine Reihe von Kippunkten los, die unumkehrbare Veränderungen einläuten. Da gilt es mit aller Kraft gegenzusteuern.

Die „Letzte Generation“ hat also durchaus recht: Es muss, weil Regierungen gleich mehrere Jahrzehnte durch eine halbherzige Ankündigungspolitik ohne durchgreifende Maßnahmen verschenkt haben, eine echte Umkehr vollzogen werden. Die fossilen Subventionen müssen in regenerative Energien umgelenkt werden, die zentralistische fossile Infrastruktur muss durch dezentrale klimaneutrale Grundausstattungen ersetzt werden. Bis 2030, so sagen uns die Klimamodelle, haben wir noch Zeit, diese Umkehr zu schaffen – und das gegen massive Widerstände aus der alten Öl- und Gas-Lobby. Der Umstieg stellt sich als nationale wie globale Herausforderung dar.

In der Dringlichkeit sind sich die internationale Klimaforschung und die globale Klima-Justice-Bewegung einig. Die Radikalisierung der Klimabewegung ist also durchaus sachlich begründet. Wir haben es mit einer sich auftürmenden Problemstellung zu tun, die die Politik der ruhigen Hand, der Gießkanne, des bequemen ‚Weiter so‘ verbietet.

Wie geht es weiter mit der »Letzten Generation«?

Vieles wird davon abhängen, ob sich die Klimabewegung entlang der Frage nach den Politik- und Aktionsformen spalten wird,

oder ob sie eine schlagkräftige Arbeitsteilung aufbauen. Spaltungen drohen der Klimabewegung auch entlang der ideologischen Systemfragen, also der Frage, ob der Klimawandel sich innerhalb der bestehenden Wirtschaftsordnung, die ja vor allem, aber nicht nur kapitalistisch und marktwirtschaftlich ausgelegt ist, bekämpfen lässt. Die Frage der fossilen Subventionen und Infrastrukturen bieten hier der bunten Bewegung wichtige gemeinsame Angriffs- und Bezugspunkte –, und zwar jenseits von bloß verbalradikaler Ideologisierung und moralisierender Entpolitisierung. Egal wie diese Auseinandersetzungen entschieden werden: Ohne eine schlagkräftige, auch unbequeme Wahrheiten ausrufende Klimabewegung wird es in der Klimapolitik keinen Durchbruch geben. Dabei kann gerade ihr beispielhafter, globaler Charakter Auftrieb geben für planetarische Kollaborationen. Wir sind allesamt, und hier sind die Forschenden wie Studierenden auch unserer Universität eingenommen, von diesen dynamischen Entwicklungen existenziell betroffen. Es steht mit der rapiden Klimaerwärmung die Möglichkeit des gesellschaftlichen Zusammenlebens selbst auf dem Spiel.

Fragen: Dirk Frank

Kinder so gut wie möglich beim Spracherwerb unterstützen

Vom Sprachprofi zum Sprachförderprofi – Das Kartenset

Kinder, die Deutsch als Zweitsprache lernen, sprachwissenschaftlich fundiert zu fördern: Das ist das Ziel des Projekts *Sprachförderprofis*, das an der Goethe-Universität und dem IDeA-Zentrum angesiedelt ist. 2020 ist beim Beltz Verlag das Buch *Vom Sprachprofi zum Sprachförderprofi* veröffentlicht worden und 2022 kam nun das passende Kartenset hinzu. Verfasst wurden sie von Barbara Voet Cornelli, Sabrina Geyer, Anja Müller, Rabea Lemmer und Petra Schulz. Das Buch kam so gut an, dass die erste Auflage jetzt nachgedruckt werden muss; aktuell arbeiten die Autorinnen an einer zweiten Auflage. Das Buch und das Kartenset beruhen auf dem Grundsatz der linguistisch fundierten Sprachförderung in Kindergärten und Grundschulen, „Uns war es ein Bedürfnis, die Inhalte, die wir in unseren Fortbildungen transportieren und die sehr interessiert aufgenommen werden, einem weiteren Kreis in Form eines Buches zur Verfügung zu stellen. Auch um unseren Ansatz deutlich zu machen, dass wir aus der Forschung zur Linguistik und zum Spracherwerb sehr viel für die Praxis ableiten können“, erklärt Prof. Petra Schulz, seit 2006 Professorin für Deutsch als Zweitsprache an der Goethe-Universität und Leiterin des Projekts *Sprachförderprofis*. „In dem Buch sind acht Fördereinheiten samt Downloadmate-

rial enthalten, welche die Fachkräfte in ihrer Arbeit unterstützen. In einem zweiten Schritt haben wir ein eigenes Materialpaket, das Kartenset veröffentlicht, um es den Mitarbeiter*innen in der Praxis so leicht wie möglich zu machen, damit zu arbeiten“, erklärt Barbara Voet Cornelli, eine Projektmitarbeiterin. Das Buch und das Kartenset umfassen dabei Fördereinheiten für den Kitabereich wie auch für den Grundschulbereich. Mit beidem kann auf jeden Sprachstand individuell eingegangen werden und es kann auch dann zum Einsatz kommen, wenn Kinder erst zu Beginn der Grundschule nach Deutschland kommen und dann anfangen, die deutsche Sprache zu erlernen. „Es ist uns wichtig zu wissen, wo das Kind in seiner Sprachentwicklung steht, und da knüpfen wir an, um dann die dazu passenden Inhalte auszuwählen. Zu sagen ‚Ach das Material ist so schön, das mache ich jetzt einfach mal mit allen‘, wird nur bedingt funktionieren, es muss auf das Kind oder die Gruppe abstimmt sein. Und darum geht es auch in unserem Projekt“, betont Rabea Lemmer, ebenfalls Projektmitarbeiterin. Das Buch und das Kartenset bieten die Möglichkeit, gezielt Sprache zu fördern: zum Beispiel durch Geschichten und Bilder, die ganz spielerisch daherkommen, aber mit einer linguistischen Perspektive entwickelt wurden. Jede Fördereinheit

kann zudem beliebig oft wiederholt werden, wodurch der Lernprozess unterstützt wird. „Die Idee hinter dem Kartenset ist, den Fachkräften mit exemplarischen Fördereinheiten zu zeigen, was alles möglich ist, wenn man etwas über Sprache und Spracherwerb weiß“, sagt Barbara Voet Cornelli. So dienen die Karten außerdem als Inspiration; wenn die Fachkraft einmal verstanden hat, nach welchem Prinzip die Karten funktionieren, kann sie sich selbst Material zusammenstellen. Eine Illustratorin hat das Kartenset extra kindgerecht gestaltet. Die Zeichnungen wurden bewusst so gewählt, dass sie ansprechend für die Kinder wirken.

Das Projekt *Sprachförderprofis* wird seit 2016 vom Stadtschulamt Frankfurt, vom Hessischen Kultusministerium sowie von der Stiftung Polytechnische Gesellschaft finanziert und findet so großen Anklang, dass es in den Handreichungen des Hessischen Kultusministeriums für frühe Deutschförderung in den Vorlaufkursen, einer vorschulischen Sprachfördermaßnahme, empfohlen wird. Damit ein Kind optimal gefördert werden kann, beginnt die Förderung idealerweise bereits im Kindergartenalter; in der Grundschule wird darauf dann aufgebaut. Damit die Lehrer*innen und Erzieher*innen wissen, wie sie die Kinder optimal fördern können, nehmen sie an der Fortbildungsreihe teil.

Das Fortbildungskonzept baut auf einem linguistisch fundierten Ansatz auf: „Unser Fortbildungskonzept macht sich das Wissen zunutze, das wir der Forschung zum Erst- und Zweitspracherwerb verdanken. Dadurch, dass ich mit meinem Team auch selbst in der Spracherwerbsforschung aktiv bin,



Foto: Rabea Lemmer

können wir neue Erkenntnisse direkt in die Praxis umsetzen, zum Beispiel zum Verstehen von Fragen“, sagt Prof. Petra Schulz.

So geht es in einer Einheit darum, dass Kinder Fragen mit „wann“, „wo“ und „womit“ verstehen lernen. Anhand eines Wimmelbildes und Bildkarten wird eine Geschichte von einem Kind erzählt, das beim Einkaufen mit dem Papa plötzlich merkt, dass sein Kuscheltier Rudi weg ist. Die Fragen wie „Wann hast du Rudi zuletzt gesehen?“ oder „Wo warst du denn vorher?“ und die Antworten sind dabei ein wichtiger Teil der Geschichte. Als die Mutter anruft, um zu fragen, ob sie Rudi in die Waschmaschine stecken darf, wird klar, dass das Kind Rudi einfach zu Hause vergessen hatte.

Anke-Anna Harte

Zentraler Wegbereiter der Kritischen Theorie

Rückblick der Programmgruppe auf die Internationale Siegfried Kracauer Konferenz

Die Internationale Siegfried Kracauer Konferenz am Institut für Sozialforschung, die vom 19. bis 21. Mai 2022 nach zweijähriger Verschiebung in Frankfurt stattfinden konnte, hatte sich viel vorgenommen: Einerseits sollten etablierte und neuere Auseinandersetzungen mit Siegfried Kracauers Werk über verschieden Disziplinen hinweg in unterschiedlichen Vortrags- und Diskussionsformaten ins Gespräch gebracht werden, andererseits sollte der Blick weder einzig nostalgisch in die Vergangenheit noch ausschließlich auf Fragen nach der Aktualität gerichtet sein.

Angesichts der enormen Bandbreite der verschiedenen Themenfelder und der Vielzahl von Einzelwerken Siegfried Kracauers, deren Auslegung jeweils für sich schon ein Konferenzprogramm füllen könnten, war das Programm der zwei Konferenztage recht dicht. Doch im Sinne der Programmatik der Kritischen Theorie sollte das Denken Kracauers als Bemühen um eine interdisziplinäre Untersuchung des gesamtgesellschaftlich wirksamen Strukturwandels des Kapitalismus auch entsprechend umfassend aufgenommen werden. Unmittelbar damit verbunden stellte sich sodann auch die Frage, wie ein solches Forschungsprogramm in der Gegenwart und mit Kracauer fortzusetzen wäre. Durch seine Kombination von qualitativer Sozialforschung, von kritischer Zeitdiagnose und Historiographie sowie von kultur-, gesellschafts- und filmtheoretischen Auseinandersetzungen als auch in seinen literarischen Texten, *Ginster* und *Georg* hat Kracauer wie kaum ein anderer das Projekt einer solchen Untersuchung auf den Weg gebracht – und in verschiedenen Textformen artikuliert: von den Miniaturen und Essays im Feuilleton der Frankfurter Zeitung bis zu den umfangreichen Monografien und seinen Romanen.

Dass sein Werk längst zu einem zentralen Bezugspunkt und theoretischen Fundament für eine Reihe von bedeutsamen Entwicklungen in den Sozial- und Geisteswissenschaften geworden ist und dass es nicht mehr nur einen wichtigen Gegenstand für ideengeschichtliche Untersuchungen der Kritischen Theorie bildet, sondern weit darüber hinaus Forschungsansätze in der Soziologie, den Geschichtswissenschaften, den Kulturwissenschaften sowie der Film- und Medienanalyse angestoßen hat, stellten die Vorträge und Diskussionsbeiträge der Konferenz unter Beweis. Im Rückblick auf die Konferenz möchten wir zum einen Kracauers Forschungsprogramm, sofern man denn von der *einen* Programmatik sprechen kann, und zum anderen seinen interdisziplinären Ansatz in den Geistes- und Sozialwissenschaften in den Blick nehmen:

Kompliziertes Verhältnis Kracauers zum Institut

Zunächst zur theoriegeschichtlichen Perspektive: Das programmatische Anliegen haben wir in der Planung

für die Konferenz mit der Hoffnung verbunden, die zentrale Bedeutung Kracauers für die Kritische Theorie aus dem Kontext des Frankfurter Instituts für Sozialforschung heraus noch einmal in einer Weise zu würdigen. Das Anliegen umfasste mehr als die symbolische Geste, Kracauer in den engeren Kreis der Protagonisten einzugemeinden. Vielmehr ging es darum, vor dem Hintergrund des – vorsichtig ausgedrückt – komplizierten Verhältnisses Kracauers zum Institut sowie Adorno und Horkheimer, gewahrt zu werden, dass eine bedeutende Quelle für die Entwicklung der Kritischen Theorie in der Rezeption dieser Denkschule zeitweise verstellt war – und somit auch der Blick auf die Institutsgeschichte an sich. Dabei stand weniger die Aufarbeitung dieser Verwerfung, im Sinne einer persönlichen Wiedergutmachung, im Vordergrund, als vielmehr der Versuch, das Programm einer kritischen Gesellschaftstheorie ausgehend von Kracauers Werk (neu) zu denken. Die öffentliche Wahrnehmung von Kracauers vermeintlicher Außenseiterrolle in der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule sollte so eine Korrektur erfahren und der eigenständige Charakter seines Werks und seiner Lebensleistung gewürdigt werden. Durch eine Konferenz aus dem Institut – deren Ursprungsidee mehr als zehn Jahre zurückliegt – sollte das vielseitige und unorthodoxe Werk Kracauers im Sinne seines systematischen Anliegens im Feld der Gesellschaftstheorie und Sozialforschung verortet werden, um hinter dem Feuilletonisten Kracauer zugleich einen der zentralen Wegbereiter der Kritischen Theorie hervortreten zu lassen. Diese Auseinandersetzung ist, wie die Diskussionen der Konferenz gezeigt haben, noch nicht abgeschlossen. Insofern trug die Konferenz auf ihre Weise bereits zu den kritischen Rück- und Ausblicken auf die Institutsgeschichte und die Kritische Theorie bei, die anlässlich des anstehenden 100-jährigen Jubiläums des IFS in den kommenden Jahren eine bedeutsame Rolle spielen werden.

Fragen nach der »vereinseitigten Rationalität in der Gegenwart«

Zudem wurde durch die Konferenz eine weitere, grundsätzliche Frage des Forschungsprogramms der Kritischen Theorie aufgeworfen: Die Frage nach der Form und der Methode sowie nach dem Gegenstands-



bereich einer kritischen Gesellschaftstheorie in der Gegenwart. Sofern es das Anliegen einer solchen ist, im jeweiligen Objektbereich – in Kracauers Werk sind es vordringlich die Massenkultur, das Milieu der Angestellten, die Gegenöffentlichkeit, die künstlerischen Medien und der Geschichtsverlauf – die besondere Ausdrucksgestalt einer nur »halbieren« und auf die Naturbeherrschung reduzierten Vernunft zu entziffern, so stellen sich sowohl mit Blick auf die Diagnose als auch die Erschließung der Gegenstandsbereiche methodologische Fragen, um einen Sinn für die vereinseitigte Rationalität in der Gegenwart zu gewinnen. Für diese Fragestellung boten im Laufe der Konferenz vor allem die Plenarvorträge sowie die beiden Foren zur Soziologie und zu den Künsten die Gelegenheit, disziplinübergreifend – etwa zwischen der Literatur- und der Sozialwissenschaft sowie zwischen der Medienwissenschaft und der Philosophie – in eine Diskussion um die eine zeitgemäße Form einer solchen Kritik zu treten. Auf diese Weise erlaubte es das Gespräch der Vortragenden und Mitdiskutierenden schließlich, Kracauers Denken nicht nur in seiner historischen Bedeutung für einzelne Disziplinen zu betrachten, sondern auch mit Blick auf gegenwärtige, interdisziplinäre Forschungsfragen zu aktualisieren. Dadurch konnte die zumeist stark disziplinär gebundene Rezeption Kracauers ausgeweitet und ausgehend von seinem interdisziplinären Ansatz die Grenzen gegenwärtiger Forschungsprogramme ausgelotet werden.

Dass es wissenschaftlichen Kongressen »ernst« ist, wie Kracauer einst lakonisch über deren Kultur der Wahrheitsfindung im kurzen Text *Der Kongreß* (1925) schrieb und ironisch fortführte, dass von der Wahrheitsfindung getrieben die Vortragenden selbst Gefahr laufen, von einer allzu hohen Warte aus zu sprechen und darüber »die Welt mit ihren Einrichtungen« bisweilen vergessen – diesem Verdacht musste sich auch diese Konferenz aussetzen. Dass er sich nicht bewahrheitete, dafür bedanken wir

uns bei den eingeladenen Vortragenden. Große Einigkeit gab es schließlich auch darüber, dass Kracauers Werk bis heute eine wichtige und nicht erschöpfliche Ressource für die Analyse der gesellschaftlichen Kräfte bietet – eine Analyse, die im Kleinen und in konkreten materiellen Zusammenhängen einsetzt und darüber das umfassende Erkenntnisinteresse einer Kritischen Theorie der Gesellschaft nicht vergisst.

Almut Poppinga und
Felix Trautmann

Gedenktafel in der Sybelstraße 35 in Berlin-Charlottenburg. OTFW, Berlin ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gedenktafel_Sybelstr_35_\(Charl\)_Siegfried_Kracauer.JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gedenktafel_Sybelstr_35_(Charl)_Siegfried_Kracauer.JPG)), „Gedenktafel Sybelstr 35 (Charl) Siegfried Kracauer“, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>

Website:

<https://kracauer-konferenz.de>
Eine Zusammenfassung der verschiedenen Beiträge und Formate finden sich in dem bei Soziopolis veröffentlichten Konferenzbericht:
<https://www.sozio.polis.de/der-kongress-skeptiker.html>

#savetheblueplanet: Mehrsprachige Online-Artenschutzkonferenz für Schulklassen



Foto: Uwe Dettmar

Am 24. Juni 2022 veranstaltete das interdisziplinäre Projekt »The Blue Planet« der Goethe-Universität eine mehrsprachige Online-Artenschutzkonferenz für Schulklassen. Unter dem Titel #savetheblueplanet setzten sich mehr als 350 Schüler*innen der Stufen 8 bis 12 aus Hessen, Niedersachsen und dem Saarland mit der Bedrohung des Lebensraumes Meer auseinander.

Sie schlüpften dazu in einem Planspiel in die Rollen von Klimaschutz*innen, Weltkonzernen, Fischfangnationen und Politiker*innen, um gemeinsam in Deutsch, Englisch sowie weiteren Erst- und Fremdsprachen über die Akteur*innen und Strategien

des globalen Artenschutzes zu diskutieren.

Die Online-Konferenz wurde vom Projekt »The Blue Planet« organisiert. Unter der Leitung von Frau Prof. Dr. Britta Viebrock (Institut für England- und Amerikastudien) arbeiten hier Sprach-, Sozial- und Naturwissenschaftler*innen der Goethe-Universität zusammen, um bilinguale Lehrmaterialien für die schulische Nachhaltigkeitsbildung zu entwickeln. »The Blue Planet« wird von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt gefördert.

Weitere Informationen zum Projekt:
www.theblueplanetproject.de



Leonie Hunter, Felix Trautmann (Hrsg.)
Im Sinne der Materialität/ In the Sense of Material Reality Film und Gesellschaft nach Siegfried Kracauer/ Film and Society after Siegfried Kracauer
 IfS – Aus der Reihe 1
 Bertz + Fischer 2022, Berlin
 288 Seiten, 20 Euro

Siegfried Kracauers Filmtheorie ist mehr als eine Theorie des Films. Indem er den Film als wesentliches Reflexionsmedium der Wirklichkeit begreift, entwickelt Kracauer eine zugleich gesellschaftstheoretische, ästhetische und kulturtheoretische Perspektive auf die sozialen und politischen Fragen seiner Zeit. Im Film vermitteln sich für ihn sowohl ideologische Tagträume als auch emanzipatorische Prozesse gesellschaftlicher Selbstaufklärung. Heute „mit Kracauer“ ins Kino zu gehen, bedeutet demnach, die ästhetische Erfahrung des Films nicht nur als massenkulturelle Zerstreuung, sondern auch als Hervorbringung eines kritischen Sinns zu begreifen: eines Sinns für die materielle Wirklichkeit und die in ihr schlummern den Befreiungspotenziale. Die Beiträge des Bandes knüpfen in diesem Sinne an Kracauers film- und gesellschaftskritisches Denken an.

Leonie Hunter ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Praktische Philosophie an der Justus-Liebig-Universität Gießen;
Felix Trautmann ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozialforschung.



Maximilian Pichl
Rechtskämpfe. Eine Analyse der Rechtsverfahren nach dem Sommer der Migration
 Campus Verlag 2021, Frankfurt am Main
 359 Seiten, 39 Euro

Nach dem Sommer der Migration 2015 haben die EU-Mitgliedstaaten ihre Migrationskontrollpolitiken deutlich verschärft. Rechtsanwält_innen und Menschenrechtsorganisationen führten die Rechtskämpfe aufseiten der Geflüchteten häufig hinter den Kulissen. Maximilian Pichl liefert einen politikwissenschaftlichen Einblick in Kämpfe vor Gerichten gegen das europäische Grenzregime. In den Fokus geraten die „heißen“ Abschiebungen aus der spanischen Exklave Melilla nach Marokko, die Inhaftierung von Geflüchteten an der ungarischen Grenze sowie die juristische Auseinandersetzung um die Asylverfahrensbeschleunigung in Deutschland.

Maximilian Pichl ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Rechtswissenschaft der Goethe-Universität Frankfurt am Main.



Ferdinand Sutterlüty, Almut Poppinga (Hrsg.)
Verdeckter Widerstand in demokratischen Gesellschaften. Aus der Reihe Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie
 Campus Verlag 2022, Frankfurt am Main
 440 Seiten, 34 Euro

Verdeckten Widerstand gab und gibt es nicht nur in vordemokratischen und autoritär geführten Gesellschaften, sondern auch in vielen Bereichen gegenwärtiger Demokratien. Die vielfältigen Formen der verborgenen Auflehnung, Gegenwehr und Dissidenz sagen diagnostisch viel über demokratische Gesellschaften und ihre Missstände aus, wie die empirischen und theoretischen Beiträge dieses Bandes zeigen. Was ist an Demokratien falsch, wenn sich Widerstand in weiten gesellschaftlichen Bereichen nur im Verborgenen zu äußern vermag? Was ist am Widerstand und seinen Begründungsmustern problematisch, wenn sie sich der öffentlichen Artikulation entziehen? Diese beiden Fragen umschreiben das breite Spektrum der Beiträge aus unterschiedlichen sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen. Unter den Autor:innen befinden sich u. a. Friederike Bahl, Ketevan Gurchiani, Axel Honneth, Jenet Kirkpatrick, Martin Saar, William E. Scheuerman, James C. Scott und Peter Wagner.

Ferdinand Sutterlüty ist Professor für Soziologie an der Goethe-Universität;
Almut Poppinga ist Wissenschaftliche Assistentin der Geschäftsführung am Institut für Sozialforschung.



Josef Barla, Vicky Kluzik, Thomas Lemke (Hrsg.)
Biokapital. Beiträge zur Kritik der politischen Ökonomie des Lebens
 Campus Verlag 2022, Frankfurt am Main
 550 Seiten, 30 Euro

Durch die Nutzung von Gen- und Reproduktionstechnologien und den systematischen Einsatz biowissenschaftlichen Wissens sind in den vergangenen Jahrzehnten neue Formen menschlicher und nicht-menschlicher Arbeit entstanden. Gleichzeitig wird Natur zunehmend als Dienstleisterin oder „Kapital“ begriffen. Diese Verbindung biologischer Prozesse und kapitalistischer Inwertsetzung wirft zahlreiche drängende gesellschaftliche, politische und ethische Fragen auf. „Biokapital“ versammelt erstmals zentrale Beiträge zu diesem Themenkomplex in deutscher Sprache, stellt die wichtigsten Positionen und Problemfelder vor und liefert einen breiten Überblick über die internationale Debatte zum Verhältnis von Leben und Ökonomie sowie Biopolitik und Kapitalismus.

Josef Barla und **Vicky Kluzik** sind Wissenschaftliche Mitarbeiter*innen am Institut für Soziologie der Goethe-Universität;
Thomas Lemke ist Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Biotechnologie, Natur und Gesellschaft am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität.



Birgit Richard, Jana Müller, Niklas von Reischach (Hrsg.)
Interaktion – Emotion – Desinfektion. Kunst und Museum in Zeiten von Corona
 Campus Verlag 2022, Frankfurt am Main
 205 Seiten, 32 Euro

Wie erleben Menschen in Zeiten der Corona-Pandemie eine Ausstellung? Welche Impulse für ein analoges Museum der Zukunft lassen sich daraus entwickeln? Ausgehend von der Ausstellung „#cute. Inseln der Glückseligkeit?“ in Düsseldorf spürt der Sammelband diesen Fragen unter besonderer Berücksichtigung der Felder Interaktion, Emotion und Desinfektion interdisziplinär nach. Die Publikation ist als Zeitdokument zu verstehen und gibt zugleich Empfehlungen für ein pandemisches, ereignisreiches, emotional ansprechendes und interaktives Museum der Zukunft.

Birgit Richard ist Professorin für Neue Medien an der Goethe-Universität;
Jana Müller und **Niklas von Reischach** sind Wissenschaftliche Mitarbeiter*innen im Bereich Neue Medien am Institut für Kunstpädagogik der Goethe-Universität.



Diana Garcia Simon
Gestrandete Dichtung. Politik und Humor im argentinischen Tango
 Abrazos Verlag 2022, Stuttgart
 152 Seiten, 15 Euro

An einigen Tangotexten soll beispielhaft die Bandbreite an intertextuellen Verbindungen aufgezeigt werden. Man findet in den Tangotexten eine Vielzahl von lateinischen Zitaten, eine Rhetorik und barocke Reminiscenzen, die über die Textzeilen hinausweisen. Außerdem wird der Frage nachgegangen, ob die sich die Kritik, der der Tango seit Jahrzehnten ausgesetzt ist, so halten lässt. Als Beispiele wurden Tangos ausgewählt, die den Übergang von der Guardia Vieja zur Guardia Nueva und ihre Berührungspunkte markieren, aber zugleich das Hin-und-Hergerissen-Sein, die Unsicherheit und Unentschlossenheit der Textschreiber widerspiegeln. In Europa kennt man den Tango hauptsächlich durch die Musik; man liest häufig, es handele sich um Texte, die geschrieben wurden, um angehört, nicht um

gelesen zu werden. Das ist nicht der Ansatz der Autorin: Sie möchte sie lesen und kommentieren wie Gedichte des Barock oder der Avantgarde. Sie möchte den Leserinnen und Lesern etwas über den Humor im Tango erzählen und ihnen den Tango aus der Feder von Frauen mit ganz eigenen, fast schon feministischen Themen vorstellen. Aber vor allem möchte sie aufzeigen, dass sich der Tango, insbesondere mit Beginn der Guardia Nueva, thematisch erneuert, sich von der tellurischen Dichtung ab- und der Avantgardeliteratur, die in Europa gelesen wurde, zuwendet.

Dr. Diana Garcia Simon ist Romanistin und Lehrbeauftragte der Universität des 3. Lebensalters.

Carl Gebhardt – der Spinozist, der das Schopenhauer-Archiv gründete

Im Oktober 1921 wurde das Frankfurter Schopenhauer-Archiv ins Leben gerufen. Das Archivzentrum der Universitätsbibliothek und die Schopenhauer-Gesellschaft nahmen dies zum Anlass, um in einer virtuellen Ausstellung an seinen Gründer zu erinnern.

Der Sammelschwerpunkt philosophischer Nachlässe des Archivzentrums der UB hat eine lange Tradition. Sie lässt sich bis auf Arthur Schopenhauer zurückverfolgen, der der Frankfurter Stadtbibliothek testamentarisch sieben Daguerreotypen mit seinem Konterfei vermachte. Dies nahm die Bibliothek zum Anlass, neben weiteren Abbildungen des Philosophen auch seine Schriften zu sammeln. So erwarb sie 1891 ein komplett erhaltenes Werkmanuskript, die Reinschrift zum zweiten Band der „Welt als Wille und Vorstellung“ (1844), und die Frankfurter Stadtgesellschaft tat das Ihrige, um durch großzügige Schenkungen von Briefen und Büchern aus Schopenhauers Handbibliothek den Bestand zu vermehren. Was noch fehlte, war die Möglichkeit der öffentlichen Benutzung und Bewunderung all dieser Schätze, sei es durch die wissenschaftliche Gemeinde, sei es durch interessierte Bürger und Bürgerinnen, die spätestens seit dem Erscheinen von Schopenhauers „Erfolgsbuch“, der Essaysammlung „Parerga und Paralipomena“ (1851), mehr über den Philosophen wissen wollten.



Carl Gebhardt um 1930. Foto: privat

Es war schließlich der Frankfurter Philosoph Carl Gebhardt, der sich der Gründung des Schopenhauer-Archivs als einer eigenständigen Abteilung der Stadtbibliothek verschrieb. Er gehörte 1911 zu den Gründungsmitgliedern der Schopenhauer-Gesellschaft und kuratierte 1913, anlässlich der Generalversammlung der Gesellschaft in Frankfurt am Main, im Foyer der Stadtbibliothek eine Ausstellung, für die er alle zu Lebzeiten entstandenen Bilder Schopenhauers (Daguerreotypen, Fotos und Ölgemälde) zusammentrug. Schon damals beschloss Gebhardt

durch die gezielte Mehrung der Frankfurter Sammlung den Aufbau eines Archivs, das zugleich museale und archivalische Funktionen haben sollte, voranzutreiben. Nützliche Tipps zu Fundstellen von Schopenhaueriana holte er sich bei Wilhelm von Gwinner, Schopenhauers damals noch lebendem Nachlassverwalter.

Den letzten Anstoß gab 1919 der Tod Paul Deussens, des Vorsitzenden der Schopenhauer-Gesellschaft. Durch geschickte Verhandlungen wurde der Sitz der Gesellschaft von Kiel nach Frankfurt verlegt und die Stadtbibliothek übernahm die Schopenhaueriana, die die Mitglieder der Gesellschaft in zehnjähriger Sammeltätigkeit zusammengetragen hatten. Im Gegenzug musste sie den gesamten Bestand verwalten, pflegen und in einem eigenen Raum präsentieren. Architekt dieser Konstruktion, die vertraglich mit der Stadt abgesichert wurde, war Carl Gebhardt. Erst in jüngster Zeit ist man von diesem Modell abgerückt. Seit 2018 wird der Bestand des Schopenhauer-Archivs aus konservatorischen Gründen in geeigneten Magazinen gelagert. Aus dem einstigen Archivraum ist das *Schopenhauer-Studio* geworden, ein multifunktionaler Ausstellungs- und Veranstaltungsraum der UB, in dem dauerhaft Schopenhauers Sofa und Schreibtischstuhl gezeigt werden – die beiden einzigen Groß-Objekte, die den Kriegszerstörungen entgangen sind.

Carl Gebhardt war im liberalen Frankfurter Stadtbürgertum stets fest verankert, doch gehen seine Verdienste weit über die Schopenhauer-Forschung und die Stadtgrenzen hinaus. 1905 mit einer Arbeit über Spinoza an der Universität Heidelberg promoviert, machte er sich anschließend vor allem als Übersetzer und Herausgeber von Werken des Philosophen einen Namen. Höhepunkt war die Gesamtausgabe der „Spinoza Opera“ in den Originalsprachen, die 1927 in vier Bänden im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften erschien. Dennoch ging Gebhardts Wunsch – er starb 1934 –, der Nachwelt vor allem als Spinoza-Forscher im Gedächtnis zu bleiben, nicht in Erfüllung. Die drei Ergänzungsbände zu den „Spinoza Opera“, die teils schon im Druck vorlagen, konnte er zeitlebens aus Krankheitsgründen nicht mehr edieren. Und so beauftragte er seinen jüdischen Freund, Adolph S. Oko, der ebenfalls Spinoza-Experte war, die Gesamtausgabe für ihn zu vervollständigen. Ein Unterfangen, das in der NS-Zeit scheitern musste. Aber auch über andere Verdienste Gebhardts legte sich der



Schleier des Schweigens oder Verdrängens, nicht zuletzt befördert dadurch, dass seine Familie – er war mit einer Jüdin verheiratet – nach seinem Tod deportiert bzw. ins Exil getrieben wurde.

Für Gebhardt, der sich als Spinozist verstand, war Spinozas Denken auch Lebenslehre. Aus diesem Geist heraus gründete er am 1.7.1920 in Den Haag die weltweit erste internationale Spinoza-Gesellschaft, die „Societas Spinozana“, und rettete schließlich auch Spinozas Sterbehaus in Den Haag vor dem Ruin. Dazu errichtete er 1926 die Stiftung „Domus Spinozana“, die das Haus kaufte. Wie schon im Falle des Schopenhauer-Archivs, das nach Gebhardts Vorstellungen Gedenk-, Begegnungs- und Forschungsstätte sein sollte, so sollte auch Spinozas Sterbehaus ein Zentrum der Spinoza-Verehrer weltweit werden. Gebhardt hatte für den wissenschaftlichen Teil schon eine private Spinoza-Bibliothek von mehr als 2000 Bänden aufgebaut – seinerzeit die weltweit zweitgrößte Sammlung ihrer Art. In der sicheren Vorahnung, wie die Nationalsozialisten mit Büchern von und über einen jüdischen Philosophen umgehen würden, vermachte er sie seinem Freund Oko. Warum diese Werke nach dem Krieg letztlich nicht in Den Haag in Spinozas Sterbehaus, wofür sie sicher bestimmt waren, sondern in einer amerikanischen Universitätsbibliothek geendet sind, gehört zu den noch nicht erforschten Folgen der NS-Zeit.

Dr. Gudrun Jäger



Schopenhauers Sofa im Ausstellungs- und Veranstaltungsraum »Schopenhauer-Studio« der Universitätsbibliothek. Foto: Thomas Risse, Universitätsbibliothek Frankfurt

Virtuelle Ausstellung

Carl Gebhardt – Weltbürger, Frankfurter Patriot, Gründer des Schopenhauer-Archivs
<https://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/carl-gebhardt/>

Campus Bockenheim

Zentralbibliothek

Telefon (069) 798-39205/-39208
 auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Kunstgeschichte/ Städtebibliothek und Islamische Studien

Telefon (069) 798-24979
 kunstbibliothek@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek

Telefon (069) 798-23414
 mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek

Telefon (069) 798-22287
 informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)

Telefon (069) 798-34965
 bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)

Telefon (069) 798-35122
 bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum

Geisteswissenschaften

Telefon (069) 798-32500 (Q1)
 Telefon (069) 798-32653 (Q6)
 bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg

Bibliothek Naturwissenschaften

Telefon (069) 798-49105
 bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad

Medizinische Hauptbibliothek

Telefon (069) 6301-5058
 medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim

Bibliothek für Sportwissenschaften

Telefon (069) 798-24521
 sportbib@ub.uni-frankfurt.de

Grünkohl, Winterheckenzwiebel und Pak Choi vom Campus Westend

Ein Besuch im Permakultur-Garten der Goethe-Universität

Seit Anfang letzten Jahres gibt es an der Goethe-Universität zwei ganz besondere Campusgärten: Am Campus Riedberg und am Campus Westend wurden auf vormals verwilderten Flächen sogenannte Permakultur-Gärten angelegt. Dort wird gemeinsam gesät, gegärtnert und geerntet – und das mitten in der Stadt. Wir wollten wissen, was sich dort innerhalb eines Jahres getan hat und haben uns im Garten am Campus Westend umgeschaut.

Zugegeben, ganz so leicht zu finden ist der Campusgarten nicht. Wahrscheinlich nehmen nur äußerst aufmerksame Fußgängerinnen und Fußgänger wahr, was sich neben dem Seminarpavillon, hinter einem Zaun, direkt zwischen viel befahrenen Straßen eigentlich befindet. Doch genauer hinschauen lohnt sich, denn an der Ecke Miquel- und Hansaallee gibt es eine regelrechte Garten-Oase zu entdecken: einen der insgesamt zwei Permakultur-Gärten der Goethe-Universität.

Neben hohen Hecken und Bäumen führen schmale Wege durch den Garten an zahlreichen Beeten vorbei. Einige der Beete wurden rund angelegt, für andere hat man Stroh zum Mulchen verwendet. Schon ein erster Blick lässt erahnen, welche Vielfalt an Pflanzen hier wächst. Das ist umso beeindruckender angesichts der Tatsache, dass der Spatenstich erst vor rund einem Jahr, im März 2021, erfolgte. Für das Projekt Campusgärten

hatten sich Studierende mit der Initiative Goethe's Green Office, dem Wissenschaftsgarten der Universität, dem AstA sowie dem Arbeitskreis „PermaKulturInseln“ der GemüseheldInnen und des Ernährungsrats Frankfurt zusammengetan. Und die Universität stellte insgesamt 800m² auf dem Riedberg und 2000m² auf dem Campus Westend für Permakultur bereit. In kürzester Zeit wurden verwilderte Flächen umgegraben, Steine und Müll entfernt und zahlreiche Beete angelegt, alles unter fachkundiger Leitung und mit sehr viel Arbeitseinsatz. Die Mühe hatte sich gelohnt, denn schon nach wenigen Wochen war vieles bereits kräftig gewachsen – dem hatte auch der verregnete und etwas zu kühle Sommer 2021 keinen wirklichen Abbruch getan.

Kleine Oase inmitten der Stadt

In dem ersten Jahr seines Bestehens hat sich im Garten am Campus Westend nun noch einiges mehr getan. Inzwischen gedeihen hier auf über vierzig Beeten verschiedenste Gemüsesorten und Kräuter, im Garten verteilt wachsen allerlei Sträucher und überall stehen Obstbäume, die den Campusgärten größtenteils gespendet wurden. Natürlich darf auch Beinwell nicht fehlen, eine klassische Permakultur-Pflanze, die zwar nicht essbar, dafür aber äußerst förderlich für das Wachstum anderer Pflanzen ist. Auch um

eine Komposttoilette und ein kleines Gartenhäuschen haben sich die Projektbeteiligten gekümmert. Und wer von der Gartenarbeit eine kleine Pause braucht, findet ein schattiges Plätzchen zum Sitzen und Ausruhen – inmitten der Stadt und trotzdem mitten im Grünen.

Es ist beachtlich, wie sich der Garten in nur wenigen Monaten entwickelt hat. „Das zeigt das Potenzial von vermeintlich brachliegenden Flächen und dass es möglich ist, sie innerhalb kürzester Zeit nutzbar zu machen“, sagt David Delto, der sich in der Initiative Goethe's Green Office engagiert und die Permakultur-Gärten mitinitiiert hat. Heute, ein Jahr später, ist es kaum mehr vorstellbar, dass hier bis vor Kurzem noch alles von Brombeerhecken übersät war. Stattdessen wächst jetzt an jedem Fleck im Garten eine andere Pflanze.



Foto: Isabelle Hammerschmiedt

Was für Laien nach einem wilden Durcheinander aussehen mag, folgt einem wohl-durchdachten Konzept, denn in der Permakultur wird jedes Element so platziert, dass es sich optimal entfalten kann. Da wachsen auch mal Mangold, Porree und Pak Choi auf engstem Raum nebeneinander, zwischen Baumspinnat luntzt Waldmeister hervor und

nahe den Obstbäumen haben unterstützende Pflanzen ihren Platz gefunden. Damit das Konzept funktioniert, bedarf es einer engen Zusammenarbeit. Deshalb organisieren sich die Campusgärtner*innen per Chatgruppe und in einem Gartenplan. Einmal im Monat gibt es außerdem ein Treffen und gemeinsame Gartentage finden auch regelmäßig statt.

Beitrag zur Biodiversität

Für die Projektbeteiligten bedeutet der Garten allerdings noch mehr als nur Anbauen und Ernten. „Angesichts der ökologischen Krisen, vor denen wir stehen, ist es schlichtweg eine Notwendigkeit, Projekte und Strukturen wie diese aufzubauen“, sagt David Delto. Der Garten soll daher auch einen Beitrag zur Biodiversität leisten. Aus diesem Grund gibt es hier auch weitaus mehr als Obst und Gemüse. Ein Steinhäufchen zum Beispiel dient als Lebensraum für Reptilien und im gestapelten Totholz fühlen sich Insekten wohl. Längerfristig ist zudem ein Feuchtbiotop geplant. Ein besonderes Augenmerk liegt auch auf dem Erhalt alter Sorten: Damit wollen die Campusgärtner*innen dem Artensterben als Folge des Klimawandels und der industriellen Landwirtschaft entgegenwirken. Deshalb sind im Garten am Campus Westend neben allgemein bekanntem Gemüse auch ausgefalleneren Sorten wie bunter Mais oder Winterheckenzwiebel zu finden.

Der Meinung, dass der Garten eine breit gefächerte Lösung für viele Probleme bieten kann, ist auch Emil Unkrig vom Goethe's Green Office, der sich ebenfalls im Permakultur-Garten engagiert. Als ein relativ in sich geschlossener Kreislauf zeigt der Garten auf,

Fortsetzung auf Seite 21

ANZEIGE



FREUNDE
DER UNIVERSITÄT

Werden Sie ein Freund.

Wir fördern Zukunft seit 100 Jahren.

Unterstützen auch Sie Forschung und Lehre an der Goethe-Universität!

VEREINIGUNG VON FREUNDEN UND FÖRDERERN
DER JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN E.V.

www.vff.uni-frankfurt.de

Begrünung macht das Klima auf städtischen Plätzen im Sommer erträglicher

Arbeitsgruppe von Studierenden der Physischen Geographie untersucht Mikroklima an zwei Plätzen im Stadtteil Riedberg. Großes mediales und stadtpolitisches Interesse am Untersuchungsergebnis.

Der Klimawandel ist im Frühsommer besonders deutlich mit Händen zu greifen: Die Trockenheit verwandelt ehemals saftige Wiesen in gelblich-braune Flächen. Auf normalerweise belebten Plätzen herrscht gähnende Leere, die Hitze vertreibt viele Passanten. Das globale Thema Klimawandel treibt auch in Deutschland auf lokaler Ebene zunehmend die Stadtbevölkerung um. Die Politik nimmt sich nun etwas energischer als früher der Problematik an, Medien berichten häufiger über die verschiedenen Herausforderungen vor Ort. Wie müssen die Städte von morgen aussehen, wie kann man Straßen, Plätze und Wohngebäude resilienter gestalten angesichts einer mittelfristig wohl kaum zu stoppenden Erwärmung? Dass wissenschaftliche Erkenntnisse auf dem Feld der Klimaforschung mittlerweile auf ein entsprechend großes Interesse stoßen, dürfte nicht überraschen. Doch im Falle einer Untersuchung über das Mikroklima in einem vergleichsweise noch jungen Frankfurter Stadtteil ist die Resonanz dennoch erstaunlich: Denn die Urheber von „Wirkung von Begrünung auf das Mikroklima“ sind Studierende eines Seminars der Physischen Geographie.

Hoher Erkenntniswert mit einfachem Instrumentarium

Alicia Böhme hat mit zwei Kommiliton*innen untersucht, wie sich die Bepflanzung mit Bäumen auf das Mikroklima auswirkt und dabei zwei städtische Plätze im noch recht jungen Frankfurter Stadtteil Riedberg vergleichend untersucht. Dafür wurden die Untersuchungsstandorte Riedbergplatz und Ewald-Heinrich-von-Kleist-Platz betrachtet. Beim zentral gelegenen Riedbergplatz handelt es sich um eine nahezu vollständig versiegelte Fläche in

Nähe des Unicampus, die nur schwach begrünt ist. „Ursprünglich seien laut Andrzej Lyson, dem Architekten des Riedbergplatzes, durchaus verschiedene Formen der Begrünung angedacht gewesen, die letzten Endes allerdings aus finanziellen Gründen durch die Stadt Frankfurt verworfen und daher nie umgesetzt wurden“, erklärt Alicia Böhme. Um zu schauen, wie gravierend die Bebauung und Gestaltung des Riedbergplatzes im Hinblick auf das Mikroklima ausfällt, durchkämmte Böhme mit ihren beiden Mitstreiter*innen aus dem Seminar, Marita Hörberg und Leon Rudat, gemeinsam den Stadtteil und stieß dabei auf den baumumstandenen und nicht versiegelten Ewald-Heinrich-von-Kleist-Platz, der sich gut für einen Vergleich eignet. Am Riedbergplatz und am Vergleichsstandort wurden von den studentischen Forscher*innen parallele Temperaturmessungen im Monat Juni 2021 durchgeführt. „Pro Tag haben wir sechs Messungen zwischen 6:00 Uhr und 21:00 Uhr in einem Abstand von je drei Stunden durchgeführt. Somit konnten wir die Zeitpunkte höchster und niedrigster Temperatur im Tagesgang erfassen“, erläutert Alicia Böhme. Die Temperaturmessungen wurden im Bereich der Sitzmöglichkeiten gemacht, da sich die Menschen dort am meisten aufhalten und das Temperaturempfinden dort am relevantesten ist. Gemessen wurde mit einem Digital-Thermometer, einem Oberflächen-Laser-Thermometer sowie einer Infrarotkamera. „Das sind relativ einfach zu bedienende Instrumente. Gleichwohl liefern sie wichtige und aussagekräftige Daten“, betont Alicia Böhme. Die Ergebnisse sind deutlich: Die Oberflächentemperatur des Bodens liegt am Riedbergplatz dauerhaft über der des Ewald-Heinrich-von-Kleist-Platzes, durchschnitt-



lich ist der Boden 8 Grad wärmer. Die höchste gemessene Temperaturdifferenz lag bei 13,5 Grad. Die jungen Forscher*innen sprechen bei einer Spitzentemperatur von 69,7 Grad, die an einer Bank am Riedbergplatz gemessen wurde, von einer „lebensfeindlichen Umwelt“. Auch wenn sich die Messergebnisse im Bereich der Lufttemperatur auf den beiden Plätzen nicht so stark unterscheiden, ist für die jungen Forscher*innen klar, dass es im Zuge einer nachhaltigen Stadtentwicklung dringend einer Begrünung bedarf: Der Riedbergplatz würde, so das Fazit, von einer Begrünung mit Schatten spendenden Laubäumen profitieren. Bauliche Veränderungen, zum Beispiel eine hellere Pflasterung, könnten die Wärmespeicherung auf dem Platz reduzieren und die Reflexion des Sonnenlichtes erhöhen. „Auch in der begleitenden Befragung von Passant*innen hat sich ein relativ deutliches Stimmungsbild ergeben: Man wünscht sich mehr Grün, übrigens auf beiden Plätzen“, erklärt Alicia Böhme.

Von der Theorie in die Praxis – vom Seminar in die Stadtentwicklung

Auch Dr. Rainer Dambeck, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Physische Geographie, hat die große mediale und öffentliche Re-

sonanz auf das studentische Forschungsprojekt zum Mikroklima zweier Frankfurter Plätze sehr überrascht. Ihn freut es, dass die Ergebnisse der Gruppe bereits Thema vieler Gespräche waren, die zwischen dem Grünflächenamt der Stadt Frankfurt, dem Ortsbeirat des Stadtbezirkes, dem Center of Dialogue und der Klimaschutz-Initiative Riedberg geführt wurden. „Selbst eine im Stadtparlament behandelte Petition nahm darauf Bezug.“ Schon seit einigen Jahren bietet Dambeck gemeinsam mit Prof. Jürgen Wunderlich ein auf zwei Semester angelegtes Pflichtmodul zum Thema „Stadtentwicklung Frankfurt am Main. Wege in die Nachhaltigkeit“ an. Während im Wintersemester theoretische Grundlagen erarbeitet werden, geht es im darauffolgenden Sommersemester um den Anwendungsbezug, um Projektarbeit. Die Themen sind dabei stadtteilbezogen. Neben „Wirkung von Begrünung auf das Mikroklima“ wurden die Themen „Mikroklima im Westend an ausgewählten Standorten“, „Wasser Riedberg“, „Starkregen am Frankfurter Berg“, „Nachhaltige Versorgung, Mensa Riedberg“ sowie „Papier sparen im Büro“ behandelt. Rainer Dambeck ist von den Ergebnissen aller Gruppen beeindruckt. „Die Studierenden arbeiteten sehr selbst-

ständig, wir stehen als Dozierende natürlich beratend zur Verfügung. Neben den sechs thematischen Gruppen sorgte eine sogenannte Steuerungsgruppe aus Studierenden für die nötige Netzwerkarbeit, setzte sich mit potenziellen Stakeholdern auseinander, schaute nach rechtlichen Grundlagen der Stadtentwicklung und besorgte Planungsunterlagen“, erläutert Dambeck. Auch wenn es sich um einen vergleichsweise einfachen Forschungsansatz handelt, ist Dambeck davon überzeugt, dass die Studierenden von einer solchen Projektarbeit und Elementen des Service Learning erheblich profitieren. „Forschendes Lernen spielt eine immer größere Rolle und ist ein zentraler Punkt des Leitbildes Lehre der Goethe-Universität. In unserem Seminar erhalten die Studierenden zudem wichtige Einblicke in kommunalpolitische Zusammenhänge, was im Hinblick auf spätere berufliche Perspektiven sehr wichtig ist. Zugleich werden sie zu zivilgesellschaftlichem Engagement motiviert.“ Alicia Böhme kann da ihrem Dozenten nur zustimmen: „Oft sind Seminare sehr theorieelastig konzipiert, aber hier gefällt mir der Anwendungsaspekt sehr gut. Sehr niedrigschwellig wird man an das wissenschaftliche Arbeiten herangeführt – und man sieht, dass man selbst in einem überschaubaren Projektrahmen über Methoden verfügt, Erkenntnisse zu generieren, die für die Zukunft einer nachhaltigen Stadtentwicklung wichtig sein können.“ df

Website zu den Projekten des Seminars

»Stadtentwicklung Frankfurt am Main. Wege in die Nachhaltigkeit«
<https://blog.studiumdigitale.uni-frankfurt.de/psnachhaltigkeit/>

Fortsetzung von Seite 20

wie Alternativen zu industrieller Landwirtschaft aussehen können – selbst auf kleineren Flächen. Außerdem fungiert er als Lehrgarten, der durch den Gemüseanbau nach Prinzipien der Permakultur darlegt, wie Nahrungsmittelproduktion mit Rücksicht auf die Natur funktioniert. Und zu guter Letzt betont Unkrig den positiven psychologischen Effekt, den das Gärtnern mit sich bringen kann, wirkt es doch auf gewisse Art entschleunigend.

Alle Beteiligten betrachten den Garten als fortlaufendes Projekt,

das stetig weiterentwickelt werden muss, auch wenn sich durch jede Menge Engagement und Arbeitseinsatz bereits sehr viel getan hat. Ihre Priorität liegt vor allem darauf, das Areal aus ökologischer Sicht voranzubringen und die Biodiversität zu erhöhen. So wären langfristig zum Beispiel eine bessere Bodenqualität und ein ausgefeiltes Bewässerungssystem wünschenswert.

Doch schon heute lässt der Garten erkennen, welches Potenzial hinter dem Konzept steckt – und wie selbst auf einer vermeintlich

ungeeigneten Fläche an der Frankfurter Miquelallee ein beachtlicher Beitrag zum Erhalt der Artenvielfalt geleistet werden kann. Wie viele Pflanzen es hier genau gibt, lässt sich schwer beziffern, zumal immer mal wieder etwas Neues hinzukommt oder wieder verschwindet. Emil Unkrig, der uns spontan eine Tour durch den Garten gegeben hat, kennt den Namen von so ziemlich jeder Pflanze, die hier wächst, auswendig. Und für den unwahrscheinlichen Fall, dass dem mal nicht so ist, greifen die

Campusgärtnerinnen und Campusgärtner einfach auf eine Pflanzenbestimmungs-App zurück.

Auf die Frage nach ihrer Lieblingspflanze im Garten am Campus Westend haben Emil und David übrigens unabhängig voneinander die gleiche Antwort gegeben: Besonders angetan hat es ihnen ein Grünkohl, der zwar nicht besonders hübsch ist, sich aber als äußerst widerstandsfähig erwiesen hat. Ihn gibt es schon so lange, wie es den Garten gibt, er hat Rausreißen und Umfallen schadlos überstanden,

wurde schon mehrfach geerntet und hat jetzt sogar Samen entwickelt – perfekt geeignet also für die Permakultur. Isabelle Hammerschmiedt

Lust, mitzumachen?

Insbesondere für den Permakultur-Garten am Riedberg werden noch begeisterte Hobbygärtnerinnen und -gärtner gesucht!
<http://www.goethesgreenoffice.de/2021/10/13/permakultur-campus-gaerten-uni-frankfurt/>

Neuberufene

ANDREAS DENGEL

Andreas Dengel ist seit November Professor für Didaktik der Informatik (Institut für Didaktik der Mathematik und der Informatik) am Fachbereich Informatik und Mathematik. Während seiner Promotion an der Universität Passau im Bereich „Virtual Reality im Informatikunterricht“ arbeitete er im SKILL-Projekt zur Verbesserung der Lehrer:innenbildung. Sein Schwerpunkt lag dort besonders im Bereich der „Information and Media Literacy“ sowie in der Konzeption innovativer Seminarfor-



mate zur informatischen Bildung in allen Lehramtsstudiengängen. Anschließend forschte er am Media Education and Educational Technology Labor (MEET) am Lehrstuhl für Schulpädagogik der Universität Würzburg weiter zum Thema Immersives Lernen mit Virtual Reality im Unterricht. Seine Arbeiten in den Forschungsfeldern Immersives Lehren und Lernen sowie Medieneinsatz im Informatikunterricht wurden mehrfach mit Best Paper Awards von IEEE-Konferenzen und mit dem Computational Thinking Education Stipendium der University of Hong Kong ausgezeichnet. Er erhielt kürzlich den Seifriz-Sonderpreis für das Projekt „Medien. Gestalten. Perspektiven.“ gemeinsam mit dem Berufsbildungswerk B.B.W. St. Franziskus Abensberg. Im Rahmen des Projekts wurde ein Medienkonzept für die berufliche Rehabilitation entwickelt. In seinen aktuellen Forschungsschwerpunkten erforscht er die Prädiktoren und Korrelate von Lernprozessen in Virtual und Augmented Reality, den evidenzbasierten Mehrwert von Unterrichtsmethoden und Medien im Informatikunterricht sowie die Potenziale von Informatik-Unplugged („Informatik ohne Stecker“-Ansätzen für die frühe informatische Bildung.

Neuberufenen-Video mit Andreas Dengel:
<https://youtu.be/mpCXFYn1Ckl>

TOBIAS SINGELNSTEIN

Tobias Singelstein ist seit dem Sommersemester 2022 Professor für Kriminologie und Strafrecht am Fachbereich Rechtswissenschaft als Nachfolger von Cornelius Prittwitz. Zuvor war er seit 2017 Inhaber des Lehrstuhls für Kriminologie an der Ruhr-Universität Bochum, davor seit 2011 Juniorprofessor für Strafrecht und Strafverfahrensrecht an der Freien



Universität Berlin, wo er sich auch habilitiert hat. Die Arbeitsschwerpunkte von Tobias Singelstein liegen zum einen in der Kriminologie. Hier forscht er unter anderem zu den Themen soziale Kontrolle und Gesellschaft, Polizei und Justiz. Zum anderen ist er im Strafrecht und Strafprozessrecht aktiv, wo Ermittlungsmaßnahmen und Beweisrecht, Datenverarbeitung im Strafverfahren sowie Strafrecht und Digitalisierung zu seinen Schwerpunkten zählen. Derzeit führt Tobias Singelstein zwei Drittmittelprojekte in der Polizeiforschung durch, zu polizeilicher Gewaltausübung und zu Police Accountability. Außerdem leitet er eine HBS-Nachwuchsforschungsgruppe zu rechtsextremem Gewaltdelinquenz. Neben mehr als 60 Beiträgen in Fachpublikationen hat Tobias Singelstein verschiedene Monografien ver-

fasst und eine Reihe von Sammelbänden herausgegeben. 2020 wurde er in das Fachkollegium 113 (Rechtswissenschaften) der DFG gewählt. Er ist Mitherausgeber der Fachzeitschriften „Neue Kriminalpolitik“ und „Kriminologisches Journal“ und Vertrauensdozent der Hans-Böckler-Stiftung. Im März 2022 ist sein gemeinsam mit Benjamin Derin verfasstes Sachbuch „Die Polizei. Helfer, Gegner, Staatsgewalt“ bei Econ/Ullstein erschienen.

Foto: Dettmar

Auszeichnungen

DIGITALES PROJEKT ZUR STADTGESCHICHTE ERHÄLT BETHMANN-STUDIENPREIS 2021

Die Frankfurter Historische Kommission hat Dr. Berit Wagner, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kunstgeschichtlichen Institut, zusammen mit ihrem Projektteam für die virtuelle Ausstellung und digitale Wissensplattform „Matthäus Merian d. Ä. und die Bebilderung der Alchemie um 1600“ mit dem Johann Philipp von Bethmann-Studienpreis 2021 ausgezeichnet. Dr. Ina Hartwig, als Dezernentin für Kultur und Wissenschaft Vertreterin des Magistrats in der Historischen Kommission, überreichte den 1984 gestifteten und mit 5000 Euro dotierten Preis zur Erforschung der Frankfurter Stadtgeschichte bei einer kleinen Feierstunde am Dienstag, 28. Juni 2022, im Institut für Stadtgeschichte. Die Gattin des Stifters, Bettina Freifrau von Bethmann, die den Preis seit dessen Tod finanziert, gehörte zu den Gästen der 33. Preisverleihung. Die digitale Wissensplattform „Bebilderung der Alchemie“ ist ein Auftritt des Kunstgeschichtlichen Instituts der Goethe-Universität in Kooperation mit der Universitätsbibliothek der Goethe-Universität Frankfurt unter Leitung von



Dr. Berit Wagner. Das Projekt entstand parallel zu ihrem Habilitationsvorhaben mit dem Arbeitstitel „Feuer – Farbe – Alchemie. Naturmagische Bildkonzepte und ihre Transformationen von Dürer bis Rubens“, das gleichfalls im Themenfeld der Verbindung von Kunst und Alchemie angesiedelt ist. Die Webseite ist unter <https://merian-alchemie.ub.uni-frankfurt.de/> abrufbar. Mit dem Philipp von Bethmann-Studienpreis sollen junge Wissenschaftler gefördert werden, die sich mit einer umfangreichen, längerfristigen Studienarbeit ausweisen, die geeignet ist, die wissenschaftliche Basis zur Erforschung der Frankfurter Geschichte zu erweitern.

Foto: Institut für Stadtgeschichte

LAURETTE ARTOIS:

»OFFICIER IN DE KROONORDE«

Laurette Artois, Niederländisch-Lektorin an der Goethe-Universität, ist am 20. Mai in Berlin in der Belgischen Botschaft der Orden „Officier in de Kroonorde“ verliehen worden. Der Preis wurde Artois für ihr „langjähriges Engagement für die Förderung der niederländischen Sprache und Kultur in Deutschland“ verliehen. Mit dem Kronenorden ausgezeichnet



net werden können Personen, die sich auf kulturellem, wirtschaftlichem oder militärischem Gebiet verdient gemacht haben. Namhafte Vorgänger, die diesen Orden erhalten haben, sind u.a. der Illustrator

Hergé, der Sänger Salvatore Adamo, der Historiker Johan Huizinga und der Museumsdirektor und dokumenta-Kurator Jan Hoet. Das zurückliegende Wintersemester war das letzte ihrer über 35-jährigen Lehrtätigkeit an der Goethe-Universität. Laurette Artois war verantwortlich für das Studienangebot „Niederländische Sprache, Literatur und Kultur“, das sich an Studierende aller Fachbereiche der Goethe-Universität wendet. In ihrer Zeit an der Goethe-Universität hat sich Artois nicht nur um die Vermittlung der niederländischen Sprache und Literatur gekümmert, sondern auch ein hochkarätiges Veranstaltungsprogramm mit niederländischsprachigen Schriftsteller*innen, Forscher*innen aus der Niederlandistik und Übersetzer*innen auf die Beine gestellt.

BARBARA UND PIERGUISEPPE SCARDIGLI-PREIS

Der Barbara und Pierguiseppe Scardigli-Preis zur Förderung der geisteswissenschaftlichen Fächer 2022 geht in diesem Jahr zum einen an PD Dr. Martina Wernli. Sie erhält die Auszeichnung für ihre Habilitation „Federn lesen. Eine Literaturgeschichte des Gänsekiels von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert“. Zum anderen erhält Dr. Maximilian Wick



den Preis für seine Dissertation „Kosmogonisch erzählen: Poetische Mikrokosmen in philosophischer und höfischer Epik des Hochmittelalters“. Über die Stifter: Das Professorenehepaar Scardigli aus Florenz errichtete einen Fonds, der Arbeiten aus den Gebieten der antiken, mittelalterlichen und modernen Sprachen, Literaturen und Kulturen Europas fördert. Die Dotierung liegt bei 5000 und 3000 Euro.

Geburtstage

80. GEBURTSTAG

Prof. Johannes Fried
Historisches Seminar

65. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Cornelia Rosebrock
Institut für Deutsche Literatur und ihre Didaktik

Prof. Dr. Birgit Blätzel-Mink

Institut für Soziologie

Nachruf

Prof. Dr. Maria R.-Alföldi

Kurz vor ihrem 96. Geburtstag ist Maria R.-Alföldi am 7. Mai 2022 in Frankfurt a. M. gestorben. Die Goethe-Universität, an der sie ab 1962 wirkte, verliert mit ihr nicht allein eine bedeutende Wissenschaftlerin und engagierte akademische Lehrerin, sondern zugleich eine große, starke Persönlichkeit und Zeitzeugin fast eines Jahrhunderts. Aufgewachsen als Kind einer liberalen, weltoffenen Arztfamilie in Budapest trat sie 1948 nach einem Studium der Altertumswissenschaften in die Dienste des Ungarischen Nationalmuseums. Oft erinnerte sie daran, wie prägend für sie die vielseitigen Tätigkeiten im Museum und auf dessen archäologischen Grabungen waren. Die „Sowjetisierung“ Ungarns schränkte die berufliche Arbeit und Meinungsfreiheit von Maria R.-Alföldi und ihrem Manne, dem Archäologen Aladar Radnoti, jedoch zusehends ein. Als sie nach der Niederschlagung des Volksaufstandes vom Oktober 1956 und den darauffolgenden Repressionen persönlich in Gefahr gerieten und die Ausreise mit ihren drei Kindern unmöglich war,

flohen die beiden im Frühjahr 1957 nach Österreich. Die Folgen für die Familie waren schlimm: Fünf Jahre lang verweigerte das ungarische Regime die Ausreise der Kinder.

Die Flucht bedeutete einen Neuanfang, der in München und Frankfurt a. M. gelang. Maria R.-Alföldi wurde Mitarbeiterin des von Konrad Kraft



geleiteten Forschungsunternehmens „Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland“, 1961 erfolgte ihre Habilitation für „Antike Numismatik“ an der Maximilians-Universität München. 1962 zog die Familie, nun endlich vereint, nach Frankfurt a. M., wohin A. Radnoti dem Ruf auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für „Hilfswissenschaften der Altertumskunde sowie Geschichte und Kultur der römischen Provinzen“ folgte. An der Goethe-Universität konnte auch Maria R.-Alföldi ihre wissenschaftliche Karriere als Wissenschaftliche Rätin und seit 1966 als Professorin fortsetzen. Nach dem frühen Tode ihres Mannes wurde sie 1973 zu dessen Nachfolgerin berufen und vertrat mit großem Elan und viel Geschick über fast zwei Jahrzehnte die beiden Studiengänge in Lehre und Forschung; 1976/1977 übte sie das Amt der Dekanin des Fachbereichs Geschichtswissenschaften aus.

Das Projekt „Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland“ rückte in Frankfurt ins Zentrum ihrer Forschungen. 1970 übernahm Maria R.-Alföldi die Leitung des mittlerweile als DFG-Langfristvorhaben etablierten Projektes und trieb dessen Internationalisierung tatkräftig voran. 1986 ging dieses als „Fundmünzen der Antike“ in die Obhut der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur über. Mit Ende der Projektlaufzeit 2009 lagen als Ertrag über 80 Bände in drei verschiedenen Reihen vor. Die Anregungen, die von Frankfurt a. M. ausgingen, haben Erschließung und Auswertung der antiken Fundmünzen in Europa auf eine neue Grundlage gestellt.

Maria R.-Alföldi hinterlässt ein sehr großes und inhaltlich breites altertumswissenschaftliches Oeuvre, an dem zu arbeiten ihr bis kurz vor ihrem Tode möglich war. Einer der Themenbereiche, auf den sie immer wieder zurückkam, betraf die Spätantike, insbesondere die Zeit von Kaiser Constantin I. und seiner Dynastie. Der constantinischen Goldprägung galt auch ihre Habilitationsschrift. Studien, die im Zusammenhang mit dem Fundmünzen-Projekt stehen, nehmen unter ihren Publikationen breiten Raum ein. Auf die Deutung der Münzbilder und Diskussion ihres Quellenwertes ging sie in vielen Beiträgen und einer Monographie ein. Ihr Interesse galt jedoch nicht allein der römischen Numismatik, sondern ebenso der griechischen Antike. 1978 erschien das zweibändige Werk „Antike Numismatik“, in dem sie einen souveränen Überblick über die Münzprägung der antiken Welt vorlegte.

Maria R.-Alföldi war Mitglied verschiedener akademischer Institutionen und erfuhr auf nationaler und internationaler Ebene viel Anerkennung. Zahlreiche Fachgesellschaften wählten sie zu ihrem Ehrenmitglied, 1992 wurde sie mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Immer wieder arbeitete sie freiwillig in der Frankfurter Bahnhofsmission. In ihrem Glauben fest verankert ertrag sie persönliche Schicksalsschläge und verlor nie die Kraft weiterzugehen. Alle, die Maria R.-Alföldi kannten, werden sich an ihre Klugheit, Tatkraft und ihren Humor gerne und dankbar erinnern.

Prof. Hans-Markus von Kaenel



Find your dream apartment
at THE FIZZ Frankfurt!



Scan. Book. Live.



Incl. fitness studio and a view
of the Frankfurt skyline!